

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1913, 1. Abhandlung

**Isokrates und das Problem
der Demokratie**

von

Robert v. Pöhlmann

Vorgetragen am 4. Januar 1913



München 1913
Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

1.

In der neuerdings so lebhaft geführten Diskussion über die Frage, was Isokrates als politische Persönlichkeit zu bedeuten hat, wird mit einer gewissen Einseitigkeit immer wieder die Stellung des athenischen Professors zur nationalen Einheitsidee und zum Projekt eines Nationalkrieges gegen Persien, sein „panhellenisches Programm“ und seine dem makedonischen König gepredigte Zukunftspolitik in den Vordergrund gestellt. Und es ist gewissermaßen das Facit dieser Betrachtungsweise, wenn B. v. Hagen von Isokrates sagt: „Seine politische Bedeutung ist von diesem Punkt aus zu würdigen, von ihm aus eröffnen sich Perspektiven, die seinen Schriften geradezu eine weltgeschichtliche Bedeutung geben“. ¹⁾ Erst Wendland in seinen wertvollen „Beiträgen zur athenischen Politik und Publizistik des vierten Jahrhunderts“ ²⁾ ist auf die Reformideen des Isokrates über innere Politik näher eingegangen, wenngleich auch für ihn in erster Linie sein Verhältnis zu König Philipp und zu Demosthenes in Betracht kommt.

Und doch ist der Boden, in dem die politische Gesamtpersönlichkeit des athenischen Publizisten wurzelt, sein Verhältnis zu der spezifisch hellenischen Form staatlichen Lebens, zur Polis und dem von ihr verkörperten Prinzip der Demokratie für die geschichtliche Beurteilung des Mannes womöglich noch bedeutsamer, als seine Stellung zu den Fragen der damaligen nationalen und internationalen Politik. In der Art und Weise,

¹⁾ Isokrates und Alexander. Philologus, 1908, S. 132.

²⁾ I. König Philipp und Isokrates. Göttinger Nachr. 1910, S. 122 ff. und II. Isokrates und Demosthenes. S. 289 ff.

wie die Decadence der republikanischen Polis und des freien Volksstaates in seinen Schriften sich reflektiert, kommt es uns eigentlich erst zum vollen Bewußtsein, welchen Anteil dieser einflußreiche Lehrer der Politik und „Stimmführer der Gebildeten“ an dem Übergang vom hellenischen Stadtstaatrepublikanismus zur hellenistischen Monarchie, von der Polis und der Stadtstaatkultur zur hellenistischen Weltkultur gehabt hat. Und das Problem der Demokratie im allgemeinen, das er in seiner ganzen Breite aufrollt, ist nicht nur eine Frage von universalhistorischer Tragweite, sondern für die Gegenwart geradezu von aktueller Bedeutung.¹⁾

Hier wird uns so recht deutlich, wie unhistorisch und unpolitisch es gedacht ist, wenn Wilamowitz behauptet, daß es nur „die ewigen Werke der attischen Künstler sind, um derentwillen wir die kurzlebigen Schöpfungen der attischen Staatsbürger studieren“.²⁾ Als ob nicht eine Erscheinung, wie die Demokratie von Athen, und die ganze Art und Weise, wie Literatur und Geistesleben der Zeit sich mit ihr auseinandergesetzt hat, für alle Zukunft und zumal für diejenigen Epochen, die die Massen auf die politische Bühne geführt haben, an und für sich schon von höchstem Interesse wäre. Wie viel richtiger hat da Jakob Burckhardt geurteilt, der z. B. die von dem jungen Isokrates bereits miterlebte große Krisis der athensischen Demokratie, in der „das ganze innere Fieber dieses hochbevorzugten Volksorganismus zum Ausbruch kam“, pathologisch eines der merkwürdigsten Schauspiele der ganzen Weltgeschichte nennt.³⁾

¹⁾ Hier tut vor allem eine sorgfältige Analyse und Vergleichung ganzer Komplexe politischer Anschauungen not, wie sie auch Wendland a. a. O. S. 290 mit Recht gefordert hat.

²⁾ Staat und Gesellschaft der Griechen. — Kultur der Gegenwart, 1910 (II, 4), S. 134. Kein Wunder, daß das Problem der Demokratie hier nicht die Darstellung gefunden hat, wie wir sie vom Standpunkt moderner staats- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis fordern müssen, zumal in einem Werk, welches recht eigentlich zeigen soll, was die Antike für den modernen Menschen bedeutet.

³⁾ Griech. Kulturgeschichte I, S. 227.

Jakob Burckhardt bezeichnet als ein Hauptsymptom des Verfalles des demokratischen Stadtstaates die allmähliche innere und oft auch äußere Abwendung der Fähigen und der Träger höherer geistiger Interessen vom öffentlichen Leben der Polis.¹⁾ Auch Isokrates stellte sich völlig außerhalb des Staates und der Öffentlichkeit. Er ließ sich weder für das Geschwornengericht, noch für den Rat, noch zu einem Amt auslosen,²⁾ ja er soll sogar der Volksversammlung ferngeblieben sein und sich mit den Berichten seiner Schüler über die Verhandlungen begnügt haben.³⁾ Eine Apolitie, die allerdings an sich noch nicht eine innere Abwendung vom Staate bedeuten würde, wie er denn auch selbst in seiner für das athenische Publikum bestimmten Autobiographie sich sorgfältig gehütet hat, einen derartigen Gedanken aufkommen zu lassen. Aber diese diplomatische Zurückhaltung kann uns über seine innerste Meinung nicht hinwegtäuschen.

Man muß eben bei solchen Äußerungen stets eine gewisse Behutsamkeit in Anschlag bringen, — er selbst nennt es ein *ἐπιχαρίτως λέγειν*⁴⁾ — wie sie gegenüber der demokratischen Reizbarkeit nur zu nahe gelegt war. Eine Behutsamkeit, die man übrigens dem athenischen Rhetor nicht so hart anrechnen darf, wie es oft geschehen ist. Sie findet sich genau so bei den „uomini singolari“ in den demokratischen Freistaaten der italienischen Renaissance, von denen v. Bezold mit Recht bemerkt hat, daß ihnen diese Vorsicht oft genug zur Askese geworden sein mag.⁵⁾ Und ähnliches kehrt zu allen Zeiten wieder, wo das brutale Schwergewicht der Masse seine lähmende Wirkung auszuüben vermag. Man denke nur an die

1) Kulturgeschichte IV, 348.

2) Antidosis 145. 150 ff.

3) Pseudoplutarch Isokrates 838 e.

4) Antidosis 132, wo es als Verhängnis des Timotheos bezeichnet wird, daß ihm diese Behutsamkeit im Verkehr mit dem Demos gefehlt habe, für den nach der Ansicht des Isokrates ohne weiteres das *mundus vult decipi* gilt.

5) S. v. Bezold, Monarchie und Republik in der italienischen Literatur des 15. Jahrhunderts. Historische Zeitschrift Bd. 81 (1898) 441.

modernen Parlamentarier, die bei jedem Wort und jeder Abstimmung nach dem König Demos schielen, und an die sarkastische Bemerkung des Reichskanzlers v. Bülow, daß man sich gegenwärtig nicht mehr vor der Krone, sondern vor der Ballonmütze beugt! Daher ist Isokrates in dieser Hinsicht keineswegs eine vereinzelte Erscheinung. Spricht doch schon Euripides von dem erzwungenen Stillschweigen der Braven und Einsichtigen¹⁾; und für die spätere Demokratie ist es nur zu wahr, was Jakob Burckhardt von den „vielen vorzüglichen Menschen“ sagt, über die sich damals der stille Entschluß des Schweigens und Verzichtens verbreitet hat.²⁾ Ein Verzicht, der übrigens bei Isokrates doch nur ein teilweiser war. Denn die Wirksamkeit, die ihm auf dem Gebiete der praktischen Politik versagt war, hoffte er um so erfolgreicher als Lehrer und Publizist entfalten zu können, freilich eine Wirksamkeit, die für ihn auch wieder eine starke Nötigung enthielt, sich nach außen als guten Demokraten zu geben, den Verdacht der ‚Volksfeindschaft‘ möglichst von sich ferne zu halten.

So motiviert denn Isokrates an der genannten Stelle seine Abwendung vom politischen Leben mit dem Bedürfnis nach einer von öffentlichen Geschäften freien Muße und den Anforderungen seines Berufes als Lehrer und Schriftsteller³⁾ und ganz besonders mit der zarten Rücksichtnahme auf die armen Mitbürger, die, um leben zu können, auf die Diäten und Sporteln aus der Staatskasse angewiesen seien, während er sich selbst erhalten könne und es daher für ein Unrecht halten müßte, wenn er durch die Übernahme öffentlicher Funktionen einen anderen Bürger des notwendigen Lebensunterhaltes berauben würde!⁴⁾ Eine Begründung, die eine irreführende ist, sowohl durch das, was sie sagt, wie durch das, was sie verschweigt.

¹⁾ Ion 598 ff. 634.

²⁾ A. a. O. II 359. Vgl. meine Ausführungen über die Apolitie des Sokrates und die Psychologie der Volksherrschaft in meinem Buch: Sokrates und sein Volk, 1899, S. 68 ff.

³⁾ A. a. O. 151.

⁴⁾ A. a. O. 152.

Das angebliche philanthropische Motiv wird Niemand sehr ernst nehmen — es hätte als allgemein befolgtes Prinzip zu einer Art Monopol der weniger Bemittelten auf besoldete amtliche Tätigkeit geführt;¹⁾ — und die gleichzeitig ausgesprochene Behauptung, daß Leute, die so lebten, wie er, sich einer allgemeinen Beliebtheit erfreuten,²⁾ beruht auf einer Erschleichung, indem bei der unmittelbar vorhergehenden Charakteristik dieser Lebensweise nach dem bekannten Rezept, den schwachen Punkt in die Mitte zu nehmen, der Bemerkung über die politische Passivität andere Momente teils vorausgeschickt, teils hinzugefügt werden, wie die freiwillige Übernahme von finanziellen Leistungen für den Staat, der Verzicht auf gerichtliche Klagen gegen Mitbürger und die eigene gerichtliche Unbescholtenheit, mit denen sich jene Behauptung allenfalls begründen ließ, während die Apolitie allein unmöglich als allgemein beliebte Eigenschaft hingestellt werden konnte. Man denke nur an die berühmte Erklärung des thukydideischen Perikles in der Leichenrede, daß der Bürger, der sich dem politischen Leben ganz fernhält,³⁾ in Athen nicht als ein ruheliebender, sondern als ein unnützer Mensch angesehen werde!⁴⁾ Und Isokrates selbst hat ja später offen zugegeben, daß dies in der Tat die herrschende Stimmung gegen Leute seiner Art sei.⁵⁾ Auch hat er sich bei anderer Gelegenheit über die heikle Frage

¹⁾ Eine gewisse Tendenz ist ja allerdings nach dieser Richtung hin in der radikalen Demokratie vorhanden. Vgl. z. B. die Bemerkung Lyells, daß in der Union der Bürger die Wahlen als Vergebung einträglicher Posten betrachte, wobei solche zurückstehen müßten, die ohnehin genug haben. *Second visit to the Un. States* I 97 ff. Vgl. II 69 ff.

²⁾ Antidosis 151 ἀλλὰ τὴν μὲν ἡσυχίαν καὶ τὴν ἀπραγμοσύνην ἀγαπῶν, μάλιστα δ' ὁρῶν τοὺς τοιοῦτους καὶ παρ' ὑμῖν καὶ παρὰ τοῖς ἄλλοις εὐδοκίμοῦντας.

³⁾ E. Meyer, *Kleine Schriften* 1910 S. 122 übersetzt: „Wer keine politischen Rechte hat“. Eine Interpretation, die meines Erachtens mit dem ganzen Gedankengang unvereinbar ist.

⁴⁾ II 40, 2 μόνοι γὰρ τὸν τε μηδὲν τῶνδε (sc. τῶν πολιτικῶν) μετέχοντα οὐκ ἀπράγμονα, ἀλλ' ἀχρεῖτον νομίζομεν.

⁵⁾ Panath. 10 ὧν οἱ μὴ τυχόντες ἀτιμότεροι περιέρχονται πρὸς τὸ δοκεῖν ἄξιοί τινος εἶναι τῶν ὀφειλόντων τῷ δημοσίῳ κτλ. Vgl. 15.

in einer Weise geäußert, aus der ganz deutlich hervorgeht, daß die Begründung seines Verhaltens in der Autobiographie mindestens eine unvollständige war. Denn in dem Sendschreiben an König Philipp motiviert er dasselbe damit, daß ihm die Natur die für den Volksredner unentbehrliche Kraft der Stimme¹⁾ und Dreistigkeit des Auftretens versagt habe.²⁾ Aber auch damit ist die Frage keineswegs erledigt; und es ist unberechtigt, wenn man nun die Haltung des Mannes aus der unüberwindlichen Scheu erklären zu können glaubt, welche feiner organisierte Naturen beim öffentlichen Auftreten befällt,³⁾ oder auch aus einer „Schüchternheit“, die sich nicht wie die des Demosthenes habe überwinden lassen, weil sie „auf dem Mangel an moralischem Mute beruhte“.⁴⁾ Denn es handelte sich hier keineswegs nur um die Scheu vor öffentlichem Auftreten, um „angeborene Schüchternheit“, wie man merkwürdigerweise immer wieder annimmt,⁵⁾ sondern zugleich um ein weit tiefergehendes Gefühl des Widerwillens gegen jede nähere Berührung mit der durch die radikale Demokratie großgezogenen Demagogen- und Massenherrschaft, um einen wahren Staats-

¹⁾ Unentbehrlich nicht nur um sich verständlich zu machen, sondern auch um nicht so leicht überschrien zu werden, wie es in den Massenversammlungen Redner mit schwacher Stimme zu befürchten hatten. Wie sind doch selbst im Frankfurter Parlament Männer wie Fallmerayer u. a. hinter Leuten wie R. Blum fast verschwunden. Bodenstein, Erinnerungen II S. 255.

²⁾ Philippos 81 (vgl. Panathen. 10). Die *τόλμα δυναμένη ὀχλῷ χρῆσθαι*, von der hier die Rede ist, ist gewiß noch etwas mehr, als die in der Autobiographie als Eigenschaft eines wirksamen Volksredners genannte *τόλμα*, *μὴ ἡ ἀναισχυντίας σημεῖον γιγνομένη*, ἀλλ' ἡ μετὰ σωφροσύνης οὕτω παρασκευάζουσα τὴν ψυχὴν ὥστε μηδὲν ἥτιον θαρρεῖν ἐν δὴ πᾶσι τοῖς πολίταις τοὺς λόγους ποιούμενον ἢ πρὸς αὐτὸν διανοούμενον κτλ. Antidosis 189 f.

³⁾ Beloch, Griech. Gesch. II 371.

⁴⁾ Krapp, Isokrates als Politiker. Preuß. Jahrb. Bd. 70 1892 S. 479. Daß die von Isokrates prohorreszierte Dreistigkeit doch noch etwas anderes ist als moralischer Mut, dafür verweise ich auf die später zu besprechende demagogische Anweisung zur Dreistigkeit.

⁵⁾ So z. B. auch Christ-Schmidt, Griechische Literaturgeschichte, 5. Aufl., S. 532.

überdruß, wie wir ihn unter ähnlichen Verhältnissen auch sonst, so z. B. in den Freistaaten der Renaissance wiederfinden. In der Tat hat Isokrates selbst in dem Sendschreiben an König Philipp zu den bereits genannten Gründen auch den hinzugefügt, daß er nicht der Mann sei, um sich mit dem Pöbel (*ὄχλος*) und dem Gelichter herumzuschlagen, das sich auf der Rednerbühne herumtreibe, und sich dabei mit Schmutz bewerfen und verlästern zu lassen!¹⁾ Hier verrät sich deutlich genug der Widerwille einer im Innersten aristokratischen Natur gegen die Masse und ihre Führer, der Abscheu gegen das ganze System der Volksherrschaft, der psychologisch um so begreiflicher erscheint, weil es zugleich als ein schwerer persönlicher Druck empfunden ward.

Wie Hippolyt bei Euripides hätte auch Isokrates von sich sagen können:

„Ich bin zum Reden vor dem Haufen ungeschickt
 . . . Was kein Weiser anhört
 Hat für das Ohr der Menge vollsten Klang.“²⁾

Man hat Angesichts der ungeheueren Gefahren, mit denen das Massentum der Gegenwart Freiheit und Persönlichkeit bedroht, nicht ganz mit Unrecht bemerkt, daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne sei, wo die Persönlichkeitsfrage den Mittelpunkt des politischen Ideenkampfes bilden werde. Dadurch gewinnt für uns der Standpunkt des Isokrates eine erhöhte Bedeutung. Auch hier in dem demokratischen Athen ist es der Gegensatz von Persönlichkeit und Masse, der gerade auf dem Höhepunkt demokratischer Entwicklung grell zu Tage tritt.

Auch Isokrates hat offenbar etwas von jenem Grauen vor Agora und Rednerbühne empfunden, das Plutarch im Timoleon so drastisch geschildert hat.³⁾ Die vom Demos begünstigte

¹⁾ Philipp 81 . . . *μολύνεσθαι καὶ λοιδορεῖσθαι τοῖς ἐπὶ τοῦ βήματος καλινδουμένοις.*

²⁾ 969 f. . . . *οἱ γὰρ ἐν σοφοῖς φαῦλοι παρ' ὄχλῳ μουσικώτεροι λέγειν.*

³⁾ c. 22.

Herrschaft der Demagogen nennt er in der Friedensrede geradezu eine *δυναστεία ἐπὶ τοῦ βήματος*, d. h. ein oligarchisches Machthaberregiment auf der Rednerbühne.¹⁾ Eine Charakteristik, bei der man unwillkürlich an das erinnert wird, was Thukydides von der schlimmsten Form der Oligarchie sagt, daß nämlich eine solche Herrschaft weniger Männer unmittelbar an Tyrannis grenze!²⁾ Daher bedeutet das isokrateische Wort vom Machthaberregiment auf der Tribüne einen Stoß ins Herz der radikalen Demokratie. Es hebt mit schneidender Schärfe gerade dasjenige Moment hervor, das Mommsen einmal so treffend die „stetige Selbstvernichtung der Demokratie“ genannt hat: die oligarchisch-autokratische Tendenz, die auf dem Boden der Demokratie sozusagen automatisch sich einstellt und deren ureigenstes Prinzip, die Idee der Volkssouveränität³⁾ mehr oder minder illusorisch macht.

Die Unfähigkeit der Masse sich selbst zu regieren und ihre intellektuelle Hülfslosigkeit erzeugt ein grenzenloses Führungsbedürfnis, das der Masse keine andere Wahl läßt, als die Herrschaft der Führer über sich ergehen zu lassen. Eine Hülfslosigkeit, die Thukydides mit feinem psychologischen Verständnis einen der brutalsten dieser Demagogen, einen Kleon gegenüber dem „Nörglertum“ der Gebildeten geradezu als einen Vorzug der Massenherrschaft preisen läßt,⁴⁾ weil sie die Herde

¹⁾ 12 f. vgl. 131 „*δυναστεύουσιν*“. Ein Vorwurf, der einen piquanten Beigeschmack dadurch erhält, daß umgekehrt die demokratischen Redner die oligarchischen Gegner als *τυραννίδων καὶ δυναστειῶν ἐπιθυμοῦντες* bezeichnen. [Demosth.] X 4.

²⁾ III 62, 2 *ὅπερ . . . ἐγγυτάτω τυράννου, δυναστεία ὀλίγων ἀνδρῶν*. Sehr bezeichnend ist auch die Art und Weise, wie Isokrates gelegentlich der Erwähnung des Peisistratos auf den Zusammenhang zwischen Demagogie und Tyrannis (*δυναστεία*!) hinweist, da Peisistratos eben als Demagoge großes Leid über den Staat gebracht und die besten Bürger als Oligarchen ins Exil geschickt habe. Panathen. 148.

³⁾ Von der ja recht eigentlich das Wort bei Thukydides VI 89 gilt: *πᾶν δὲ τὸ ἐναντιούμενον τῷ δυναστεύοντι δῆμος ὠνόμασται*.

⁴⁾ III 37, 5.

stellt, die mit Selbstbescheidung den Führern blindlings folgt. Diese Führer — sagt Plato — können im Staate tun, was ihnen beliebt.¹⁾ Und was sie so groß macht, ist nach Aristoteles eben der Umstand, daß zwar „der Wille des Volkes allmächtig ist, die Lenker des Volkswillens aber die Politiker sind, denen die große Masse folgt.“²⁾ Man denkt dabei unwillkürlich an die köstliche Persiflage in den Ritten des Aristophanes:

„Wohl ist dir, o Volk, bestellt
Die herrlichste Macht der Welt.
Es fürchtet dich alle Welt
als Herrn und Tyrannen.
Doch läßt du dich führen leicht,
Vom Hätscheln dich rühren leicht,
Die Redner, die stierst du an,
dein Witz, er spazieret dann,
wie du dasitzst, in die Wolken!“³⁾

Daher fühlen sich die Führer leicht der Masse gegenüber als eine kompakte Gruppe, deren Herrentendenzen jenen oligarchisch-autokratischen Zug der Demokratie noch gewaltig verstärken. Sie sind die Hauptvertreter jenes von Proudhon geißelten fanatischen Regierungsgeistes (*zèle gouvernemental*), der ungestraft alles tun zu können glaubt, da er immer den bequemen Vorwand zur Hand hat, für die Republik und im Gemeininteresse zu handeln.⁴⁾ Kurz, die Führer werden aus scheinbaren Dienern des Volkes tatsächlich zu Herren,

¹⁾ Gorgias 467 a: οἱ ῥήτορες οἱ ποιοῦντες ἐν ταῖς πόλεσιν, ἃ δοκεῖ αὐτοῖς.

²⁾ Politik VI (IV) 4, 6. 1292 a: συμβαίνει γὰρ αὐτοῖς γενέσθαι μεγάλους διὰ τὸ τὸν μὲν δῆμον πάντων εἶναι κύριον, τῆς δὲ τοῦ δήμου δόξης τούτους· πείθεται γὰρ τὸ πλῆθος τούτοις.

³⁾ V. 1110 ff. Diese leichte Betörbarkeit der Masse schildert übrigens schon Solon:

‘Υμῶν δ’ εἷς μὲν ἕκαστος ἀλώπεκος ἔχνεσι βαίνει,
σύμπασι δ’ ὑμῖν χαῦνος ἔνεστι νόος.

Plutarch Solon 30. Vgl. auch Herodot V, 97, 5 und Thukyd. III, 38, 4 ff.

⁴⁾ Idée générale de la Révolution au XIX siècle. Oeuvres X 1868 p. 65.

zu Vorstehern des Staates, wie Isokrates sich ausdrückt,¹⁾ die das Volk zu „Herren über Alles“ (*κυρίους πάντων*) macht.²⁾ Eine Erfahrung, die im Hinblick auf die moderne Demokratie Victor Considérant in den Satz gekleidet hat, daß das souveräne Volk sich statt des Einen Königs eine ganze Kategorie von Königen wähle und sich nur das derisorische Recht vorbehalte, von Zeit zu Zeit sich neue Herren geben zu dürfen.³⁾

Was der antike Publizist das Machthaberregiment auf der Tribüne nennt, stimmt in frappanter Weise überein mit den Klagen, die uns in der Gegenwart aus den Reihen der Demokratie selbst entgegentönen: über den Machthunger und den Großmannsdünkel der demokratischen Oligarchen und über die undemokratische Konzentration der Macht in den Händen weniger Parteiführer, die förmlich darauf angelegt erscheine, im Führer die Herrschernatur zu wecken.⁴⁾ Die Demagogen — sagt der radikal-demokratische Turiner Professor R. Michels ganz im Sinne des athenischen Publizisten — sind die Schmeichler des Massenwillens, die, statt die Masse zu erheben, aufs Tiefste zu ihr hinabsteigen, freilich nur um unter der falschen, mit allem schauspielerischen Beiwerk versehenen Vorspiegelung, als kennten sie keinen höheren Ehrgeiz als den, sich der Masse als untertänigste Sklaven zu Füßen zu legen, sie unter ihr Joch zu beugen und in ihrem Namen zu herrschen.⁵⁾ Was Isokrates ein demagogisches Dynastienregiment nennt, ist für ihn eine politische Hierarchie, die entweder in einer Spitze, also dynastisch oder ausgesprochen stumpf, oligarchisch ausläuft,⁶⁾ weshalb er ganz isokrateisch

¹⁾ *προστάτας τῆς πόλεως* Panath. 15.

²⁾ Vgl. 139 . . . *μὴ λήσουσι σφᾶς αὐτοὺς κυρίους πάντων τῶν κοινῶν καταστήσαντες, οἷς οὐδεὶς ἂν οὐδὲν τῶν ἰδίων ἐπιτρέψειεν.*

³⁾ *La Révolution ou le Gouvernement direct du peuple* 1850 S. 11 ff.

⁴⁾ R. Michels, *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens*, 1911, S. 195.

⁵⁾ Michels, ebenda S. 176.

⁶⁾ Ebenda S. 34.

die Oligarchen der Demokratie mit den Dynasten der alten Aristokratie vergleicht.¹⁾ Er meint, es liege etwas Wahres darin, wenn Bernard Shaw in seiner paradoxen Art die Demokratie im Gegensatz zur Aristokratie, die ein Aggregat von Götzen sei, als ein Aggregat von Götzenanbetern bezeichnet.²⁾ Die Massen stünden zu ihrem Führer häufig in dem Verhältnis jenes altgriechischen Bildhauers, der, als er einen Zeus-Donnergott modelliert hatte, vor seinem eigenen Machwerk auf die Kniee fiel, um es anzubeten.

Kein Wunder, daß sich in dem Führertum eine Denkweise herausbildet, die, wie derselbe Demokrat bitter bemerkt, oft die elementarsten demokratischen Prinzipien ausschaltet; eine maßlose, bisweilen eines komischen Anstriches³⁾ nicht entbehrende Selbstüberhebung, der wir auch bei den Führern moderner Massen so häufig begegnen,⁴⁾ und die wegen ihrer suggestiven Macht über die Masse ihrerseits wieder ein neues Element der Herrschaft bildet, so daß sich tatsächlich die

¹⁾ Ebenda S. 209. Ein drastisches Beispiel bietet dafür die Demokratie par excellence, die nordamerikanische, in der Dank dem System der Parteimaschine und Parteibosse jede Staatslegislation unter der Fuchtel solcher Parteipäpste steht, die die demokratische Herrschaft in Autokratie und Terrorismus verwandeln. Und im Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten ist ein Halbdutzend, im Senat vielleicht ein Dutzend Männer, die nach eigenem Willen die Politik des Landes machen. Münsterberg, Die Amerikaner I 1904 S. 172 und 220. Er nennt es geradezu ein oligarchisches System, wenn auch die Wenigen ihre Machtfülle durch die Selbstbestimmung der Vielen erhalten haben. Vgl. ebenda über das politische Ränkespiel, das die Folge davon ist.

²⁾ Ebenda S. 68.

³⁾ Es ist kein Zufall, daß das Demagogentum in Athen ein so ergiebiges Objekt für die Komödie bildete.

⁴⁾ Auch in dem Vertreter der demokratischen Idee wächst mit der in seiner Hand befindlichen Macht der Wille zur Macht. „Er glaubt an die Zusammengehörigkeit seiner Idee und seiner Person und um der Idee willen will er sich durchsetzen. Er will herrschen und, wie die Dinge liegen, er muß herrschen wollen. Sobald er sich aber dieses Willens klar geworden ist, hat er sich selbst aus der Masse herausgehoben und hat praktisch die Notwendigkeit einer gewissen Aristokratie zugestanden.“ Fr. Naumann, Demokratie und Kaisertum, 1904, S. 82.

Tendenzen der proletarischen Oligarchien von denen der staatlichen Oligarchien nur wenig unterscheiden.¹⁾ Jener unerbittliche demokratische Kritiker der Demokratie spricht geradezu von einer gottesgnadengewordenen Volksgnadentheorie, für die es ja genug typische Bekenntnisse aus demokratischer Führer Mund selbst gibt.²⁾

„Kaum daß ihr uns gewählt habt“ — sagt einer der hervorragendsten französischen Politiker Raymond Poincaré — „so fühlen wir uns allen Aufgaben gewachsen. Es gibt keinen unter uns, der sich nicht für einen kleinen Inbegriff des ganzen Landes hält. Eine natürliche Entwicklung führt uns zu der Anschauung, daß wir selbst die Volkssouverainität im Besitz haben, und daß außer uns nichts existiert, weder Regierung, noch Senat, noch Verwaltung, noch Magistratur. Wir sind unmerklich zu einer solchen Fälschung des parlamentarischen Regimes, zu einer solchen Vergewaltigung des Geistes der Verfassung gelangt, daß die Deputierten regieren, verwalten und in sich verschiedene Gewalten vereinigen, deren Vermischung zugleich der Ordnung und der Freiheit unheilvoll ist“³⁾: — also ganz die *δυναστεία ἐπὶ τοῦ βήματος!*

Kein Wunder, daß dieser Führergeist gelegentlich in einem geradezu hierarchischen Jargon zum Ausdruck kommt, so z. B. bei dem bekannten Sozialisten Domela Nieuwenhuis, der die sozialdemokratische Parteiorganisation mit einer Herde Schafe, mit Hirten und Hund verglichen hat. Wer sich von ihr entferne, der werde durch den Hund wieder zur Herde zurückgetrieben.⁴⁾ Das erinnert nicht nur an die Hunde des Demos

¹⁾ Michels, a. a. O. S. 68 und 141.

²⁾ S. ebenda S. 213.

³⁾ Questions et Figures politiques, S. 78 nach einem Zitat bei Christensen, Politik und Massenmoral, 1912, S. 151.

⁴⁾ S. das Zitat ebenda S. 152 und S. 145 die Äußerung Fournieres, daß selbst die sozialdemokratischen Führer die Massen, die ihnen die Wahrnehmung ihrer Aspirationen anvertraut haben und nun ihre ergebene Suite bilden, als ein passives Werkzeug in ihrer Hand, etwa als eine Reihe von Nullen betrachten, die nur dazu da seien, der kleinen Zahl auf der äußersten Linken Relief zu verleihen.

in den Wespen des Aristophanes, sondern auch an die Hirten des hierarchischen Systems, die nach Augustin mit der Geißel das verirrte Vieh (d. h. die von der Kirche Abgefallenen) wieder zur Herde treiben und die Diebe unschädlich machen, die das Vieh auf die Seite gelockt haben.¹⁾

Nichts könnte für den tief oligarchischen Zug in der Demokratie, für ihre unveräußerlichen aristokratischen Schlacken bezeichnender sein, als die für den demokratischen Doktrinarismus geradezu vernichtende Tatsache, daß wir dieser hierarchischen Sprech- und Anschauungsweise, die von der Masse den Gehorsam der Herde erwartet, selbst bei Führern der radikalsten Demokratie wiederfinden. Und was ist die Existenz der genannten Hierarchie anders als die extremste Verkörperung des isokrateischen Machthaberregiments auf der Tribüne? Sie ist ja auf dem Boden einer ursprünglichen religiösen Demokratie erwachsen, die in vieler Hinsicht an die demokratischen Tendenzen der griechischen Volksreligion erinnert, von der Isokrates sagt, daß für sie Priestertum Sache eines jeden Mannes war.²⁾ Diese urchristliche Demokratie hatte ebenso die volle Mündigkeit der Gemeindegossen proklamiert, wie die politische Demokratie; sie hatte sogar diejenigen selig gepriesen, welche geistig arm sind, d. h. die Masse. Sie hatte daher auch keine selbständige hierarchische Amtsgewalt gekannt, sondern lediglich verantwortliche Vertrauensleute der souveränen Ekklesie, Mandatäre und Diener der Gemeinde, denen ausdrücklich verboten war, sich Meister oder Väter oder gar Herren zu nennen oder nennen zu lassen.³⁾ Und trotzdem hat sich auch in dieser demokratischen christlichen Volksgemeinde in Folge der Differenzierung der Funktionen und der Unfähigkeit der Masse zu wirklicher Selbst-

¹⁾ S. zu diesem kirchlichen Jargon meine Geschichte der römischen Kaiserzeit und des Unterganges der antiken Welt in Pflugk-Harttungs Weltgeschichte, Bd. I S. 616.

²⁾ An Nikokl. 6: *ἑροσύνην παντὸς ἀνδρὸς εἶναι νομίζουσιν.*

³⁾ Matth. 23, 8 ff.

regierung sozusagen automatisch eine oligarchische Führerschaft herausgebildet, von der in denkbar extremstem Sinn das oben erwähnte Wort des Isokrates gilt, daß die Führer vom Demos zu Herren über Alles gemacht worden seien. Ihnen gegenüber ist die ursprünglich souveräne Masse der Brüder in religiösen und mehr und mehr auch in weltlichen Dingen zu einer beherrschten untertänigen Herde von Laien geworden. Ja die ursprünglich demokratische Funktion ist hier am Ende so völlig in ihr Gegenteil verkehrt, daß der höchste Repräsentant der Gemeinschaft zuletzt den Anspruch erhebt, die Gewalt aus Gotteshand zu haben. Aus den Mandataren der ursprünglich rein demokratischen Ekklesie erwuchs der Stellvertreter Gottes auf Erden: Vom Standpunkt der demokratischen Urgemeinde aus das diametrale Gegenstück zu dem Urheber jener gewaltigen religiösen Volksbewegung, dessen ganzes Leben und Wirken einen mächtigen Protest gegen alle hierarchische Autokratie bedeutet hatte.

Angesichts dieser für die Geschichte des demokratischen Prinzips äußerst lehrreichen Entwicklungsgeschichte der christlichen Ekklesie und ihrer Funktionäre, durch welche eine ursprünglich durch Volkswahlen übertragene Funktion zu einem selbständigen Herrscherrecht geworden ist, das eine dauernd bindende Kraft beansprucht, kann man es begreifen, wenn man neuerdings — und zwar auch wieder von demokratischer Seite — gemeint hat, ein Sieg der revolutionären sozialen Demokratie würde wohl die herrschende Klasse von heute in eine geheime unter dem Deckmantel der Gleichheit auftretende demagogische Oligarchie umtauschen;¹⁾ — wie ja tatsächlich in der antiken Welt das mit der Parole der Gleichheit und Brüderlichkeit auftretende Christentum in eine allmächtige priesterliche Oligarchie und in der Folgezeit sogar in den Absolutismus eines Einzelnen ausmündete. Ein drastischer Beleg für die Wahrheit des oben erwähnten thukydideischen Wortes von der nahen Verwandtschaft zwischen oligarchischem Dy-

¹⁾ Michels a. a. O. S. 373.

nastenregiment und Alleinherrschaft!¹⁾ Und sind nicht oft genug auch die von Isokrates so leidenschaftlich bekämpften Machthaber der demokratischen Rednerbühne zu Alleinherrschern geworden?

Diese in der Geschichte immer wiederkehrende Selbstvernichtung der Demokratie muß man sich vor Augen halten, wenn man es verstehen will, daß einer der genialsten Demagogen aller Zeiten, Ferdinand Lassalle in seinen Erörterungen über die tatsächlichen Machtverhältnisse im Völkerleben es nur ausnahmsweise gelten läßt, daß die Masse wirklich entscheidet und daß fast in allen Beispielen, die er anführt, Einer herrscht oder Wenige herrschen über die Vielen. Man hat das das „Gesetz der kleinen Zahl“ genannt, das die große Masse der inneren Macht Weniger unterwirft und sie verhindert, ihre äußere Macht in der Weise zu betätigen, wie man es bei dem Übergewicht ihrer Zahl erwarten sollte. Die Verfügung über die menschlichen Gemüter und die Fähigkeit zur Ausnützung der unsichtbaren Kräfte, die diese innere Macht gewähren, ist die tatsächlich entscheidende Macht,²⁾ die Quelle all der Oligarchien und Führerhierarchien, die sich an die Stelle der reinen Volksherrschaft drängen und wie eine Naturkraft hingenommen werden.³⁾

Nach alledem kann es nicht Wunder nehmen, daß sich die moderne Kritik der Massenherrschaft in dieser grundlegenden Frage mit der griechischen Publizistik des vierten Jahrhunderts aufs engste berührt. Wie für Isokrates die autokratische Volksherrschaft in einem oligarchischen Machthaberregiment auf der

¹⁾ S. S. 10. Aus dem beauftragten Bruder wird ein Führer, aus dem Führer ein Beherrscher der Masse und aus diesem ein Oligarch, bis am Ende aus den Oligarchen der Herr der Welt wächst, und die „Brüder“ Untergebene geworden sind.

²⁾ S. Wieser, *Recht und Macht*, 1910, S. 15.

³⁾ Vgl. auch R. Michels, *Die oligarchischen Tendenzen der Gesellschaft. Ein Beitrag zum Problem der Demokratie.* Archiv für Sozialwissenschaft, 1908, S. 106. Vgl. ebenda die treffende Beobachtung, wie verständnislos die Masse, selbst da, wo sie einmal gegen ihr Parteinstrument sich zur Wehre setzt, dem Problem als solchem gegenübersteht.

Tribüne gipfelt, so erklärt die moderne Psychologie der Massen, daß vielleicht die ernsteste Gefahr der Massengewalt die Komitees darstellen (d. h. Klubs, Syndikate usw.).¹⁾ „Die Leiter der Komitees, welche im Namen einer Gesamtheit zu sprechen und zu handeln scheinen, sind aller Verantwortlichkeit enthoben und dürfen sich alles erlauben. Herrschaft der Massen heißt Herrschaft der Komitees, d. h. der Leiter. Man kann sich keinen härteren Despotismus vorstellen“.²⁾ Und es ist lediglich eine Bestätigung dieser Tatsache, wenn Bismarck einmal im Parlament gesagt hat, daß die meisten unter Freiheit eigentlich Herrschaft und unter Freiheit der Rede Herrschaft der Redner verstehen. Wenn daher die radikal-demokratischen Führer immer wieder erklären, sie wollten an Stelle des Herrscherwillens den Volkswillen setzen, so ist das eine Verschleierung des wirklichen Tatbestandes. Da sie als gewählte Führer den Anspruch erheben, selbst diesen Volkswillen zu verkörpern und kraft des von ihnen dargestellten Kollektivwillens — als die Autorität, die das Volk sich selbst gesetzt, — die Kollektivunterwerfung unter ihren eigenen Willen fordern, so würde in Wirklichkeit eben nur der eine Herrscherwille durch einen andern verdrängt werden. „Wie nahe steht die Demagogie der Herrschaft des Einen über Alle, der Tyrannis, der Monarchie!“³⁾

Hat doch ein Demokrat wie Fr. Naumann von den Führern der Sozialdemokratie gesagt, daß sie in ihrer Art Volksherzoge, Einzelpersonen seien, deren Personalbedeutung so groß ist, daß der Streit um Theorie und Taktik schließlich in den Gehirnen

¹⁾ Gustave Le Bon, Psychologie des foules. Deutsche Ausgabe 1912², S. 137.

²⁾ Le Bon, ebenda. Vgl. auch die drastische Schilderung der beständigen Oligarchie der politischen Komitees in der französischen Schweiz bei Unold, Politik im Lichte der Entwicklungslehre, 1911, S. 145 f. (nach W. Mayr, La Chaux de Fonds). Vgl. ebenda S. 137 über den „Caucus“, d. h. die Wahlkomitees als moderne Form der Oligarchie und S. 141 über die herrschende Parvenüpartei in Frankreich.

³⁾ Wenger, Die Verfassung und Verwaltung des europäischen Altertums, S. 161 des Teils II Abt. II, 1 der Kultur der Gegenwart.

dieser Männer entschieden wird. „Es gibt eben keine Art von gesammelter Massenwirkung ohne eine Art von Aristokratie und überall in der Welt wächst ein Mandarinentum, selbst da wo man es grundsätzlich bekämpft.“¹⁾ Die Beobachtung dieser ewigen Selbstvernichtung der Demokratie zeigt recht deutlich das Illusorische einer extrem kollektivistischen, d. h. demokratisierenden und nivellierenden Geschichtsauffassung, die sogar „die Halle der Wissenschaft zum Tempel der Demokratie machen“ will und die treibende Kraft der historischen Entwicklung nur in den Volksmassen sieht; einer Anschauungsweise, die durch eine ganz einseitige Betonung der sozialpsychischen Kräfte als der eigentlich bestimmenden Faktoren der geschichtlichen Entwicklung die Massenerscheinungen zur Hauptsache und die Individuen durchaus zur Nebensache macht. Eine demokratische Gleichmacherei, wie wir sie ja auch auf andern Gebieten, z. B. in der Geschichte der Volksdichtung wiederfinden, wo man in ganz ähnlichem Sinn „an die Stelle der dichtenden Individuen die dichtende Herde gesetzt, den Genius entthront und die Fetzen seines Königsmantels an das souveräne Volk verteilt hat.“²⁾ Wer an der Hand der antiken, wie der modernen Publizistik einen tieferen Einblick in das Wesen demokratischer Organisationen und Massenbewegungen gewonnen hat, wird daher recht erhebliche Reduktionen an einer Geschichtstheorie vornehmen müssen, die den Einzelnen nur als Werkzeug in der Hand sozialer Gruppen, als Organ des Gesamtgeistes gelten läßt, einer Theorie, für welche die Individuen hinter der Gesamtheit verschwinden, ja völlig in der Gesamtheit aufgehen.

Gerade die Geschichte der Demokratie bestätigt es immer wieder von neuem, daß zwar die Massenerscheinungen ebenso stark und oft noch viel stärker wirken können, als die Einzelpersönlichkeiten, daß aber die Stimmung der Massen im geschichtlichen Leben nur als Substrat, nicht als schöpferische

¹⁾ Fr. Naumann, Demokratie und Kaisertum, 1904, S. 81 ff.

²⁾ Nach einem treffenden Worte J. v. Schlossers, s. mein Buch: Aus Altertum und Gegenwart, 1. Bd., 2. Aufl., S. 134.

Kraft in Betracht kommen kann.¹⁾ Ein „Volkswille“ kann eben nie ohne Führung zustande kommen. „Immer leistet die Masse nur Zustimmung, sie schafft aber als Masse keine Ideen. Es liegen in ihr Stimmungen und Bedürfnisse. Aber erst wenn die Techniker der Massenföhrung sich dieser Stimmungen und Bedürfnisse bemächtigen, entsteht der Volkswille. Man kann einzelne Herrscher beseitigen, kann alte Herrschaftstitel ändern, kann bevorzugte Klassen entthronen, aber schließlich schaut doch aus irgend einer Ecke wieder ein neuer Herrenkopf hervor. Darüber kann all das Pathos der Volksberedsamkeit nicht hinwegtäuschen.“²⁾

Übrigens ist es in Athen gerade die Volksberedsamkeit gewesen, welche das Ihrige getan hat, um den Schleier von dieser — sonst von den Führern sorgfältig verhüllten — Wahrheit wegzuziehen. Die Rivalität der Politiker und Redner kommt eben auch darin zum Ausdruck, daß sie sich untereinander eben das, was Isokrates das Machthaberregiment auf der Tribüne nennt, als Verbrechen gegen den Demos anrechnen, um die eigene demokratische Gesinnungstüchtigkeit leuchten zu lassen und die der Rivalen zu verdächtigen.

So spricht Äschines ganz wie Isokrates von dem Dynastienregiment (*δυναστεία*) des Demosthenes auf der Rednerbühne; er nennt ihn einen Räuber, der die Staatsgeschäfte an sich reiße, und wirft ihm vor, daß er sich alle öffentlichen Funktionäre unterjocht und daran gewöhnt habe, ihm niemals zu widersprechen!³⁾ So entschlüpfte den Athenern die Volksherrschaft sozusagen unter den Händen; sie hielten nur noch den Namen derselben fest, das Wesen überließen sie ändern. Von den „Vielen“ sei das, worin die Stärke der Demokratie besteht, den Wenigen preisgegeben.⁴⁾

¹⁾ Darin stimme ich E. Meyer, Geschichte des Altertums I, 1 S. 139 durchaus zu.

²⁾ Fr. Naumann, Der Gesellschaftsvertrag. Hilfe 1912, S. 403. „Hunderttausende sind begleitender Chor für einige von ihnen emporgetragene Helden.“

³⁾ III, 145 und 253 *ληστήν τῶν πραγμάτων*.

⁴⁾ III, 234, 249, 251.

Und Demosthenes bleibt ihm und andern in diesem Punkt nichts schuldig. Er hat den Glauben an die Selbstregierung des Volkes unter scharfen Ausfällen auf die Gegner wiederholt mit bitterer Ironie behandelt. Und wenn er sich auch den Anschein gibt, an eine Zeit zu glauben, in der das Volk wirklich „Herr über die Politiker“ und über die vom Staate zu erwartenden Vorteile gewesen sei, so urteilt er doch über die Gegenwart ganz anders, ja er versteigt sich einmal sogar zu der pessimistischen Behauptung, daß jetzt die Politiker Herren über all diese Vorteile seien und daß tatsächlich durch sie alles entschieden werde, während das Volk zu einer neben-sächlichen Dienerrolle herabgesunken sei.¹⁾ Es erinnert direkt an die modernen Klagen über die Herrschaft der Komitees in der Demokratie, wenn er den Demos auffordert, sich doch im Interesse des Staates von dem Einfluß der „festgeschlossenen Verbindungen der Redner“ zu emanzipieren.²⁾ Ja er ist boshaft genug, den Demos ziemlich unverblümt mit einem gezähmten Tier zu vergleichen, das aus der Hand frißt!³⁾ Auch der Repräsentanz des Volkes, dem Rat traut er so wenig Selbständigkeit zu, daß er ihm gelegentlich vorwirft, er sei ganz in die Gewalt einer Clique von Politikern geraten,⁴⁾ wie er denn überhaupt beim Demos eine sehr geringe Widerstandsfähigkeit gegen „redegewandte und dreiste“ Leute voraussetzt, die, wie er meint, die Masse zu korrumpieren und „sich ähnlich“ zu machen suchen.⁵⁾ Und mit welcher vernichtenden Ironie hat er diese geistige Hilflosigkeit charakterisiert, wenn er von den Athenern sagt, sie hätten die Gewohnheit, jedesmal an den, der gerade als Redner auftritt, die Frage zu richten: „Was soll man denn tun?“⁶⁾

Die Fiktion, daß jeder Einzelne als Träger der Souveränität selbständig mitentscheidet, führt Demosthenes durch die spöt-

¹⁾ III, 30 f.

²⁾ XXII, 37 εἰ . . . τῶν ἡθάρδων καὶ συνεστηκότων ῥητόρων ἀπαλλαγῆσεσθε, ὅψεσθ' ὧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι πάνθ' ἃ προσήκει γιγνόμενα.

³⁾ Ebenda 31 οἱ δ' ἐν αὐτῇ τῇ πόλει καθείρξαντες ὑμᾶς ἐπάγουσιν ἐπὶ ταῦτα καὶ τιθασεύουσι χειροήθεις αὐτοῖς ποιοῦντες.

⁴⁾ XXII, 37 f.

⁵⁾ XXII, 32.

⁶⁾ VIII, 23.

tische Bemerkung ad absurdum, daß man jetzt nicht nur nach Symmorien steuere, sondern auch Politik treibe. An der Spitze der einander befehdenden Parteien stünden die Redner und gewisse tonangebende Gruppen, während die übrigen nur so mitliefen. Die Bürger sollten sich doch auf ihre eigenen Füße stellen, nach ihrem eigenen Urteil das Beste wählen, nicht was dieser oder jener ihnen sage; was nach der Ansicht des Demosthenes nichts anderes ist, als Fügsamkeit gegenüber fremden Befehlen, wie sie etwa von einem Tyrannen kommen.¹⁾ Also auch hier wieder bei dem letzten großen Vorkämpfer der hellenischen Demokratie die Klage über das Herrschaftselement im Volksstaat. Haben sich doch selbst die Geschworenen im Volksgericht von den Parteien sagen lassen müssen, sie möchten nicht sich und das Gesetz der Macht der Redner unterwerfen!²⁾

Kein Wunder, daß der „erste mächtige Rufer der modernen Demokratie“, Rousseau, von Abgeordneten des Volkes nichts wissen wollte, weil er sie als neue „Tyrannen“ fürchtete, daß in seiner demokratischen Theorie des Gesellschaftsvertrages das Kapitel von der Herrschaft innerhalb der Demokratie völlig fehlt, wie denn überhaupt der demokratische Radikalismus von diesem Kapitel — begreiflicherweise — nur ungern spricht.

¹⁾ 29 f. *εἰ δὲ τοῖς μὲν ὥσπερ ἐκ τυραννίδος ὑμῶν ἐπιτάττειν ἀποδώσετε κτλ.* Das ist ungefähr dasselbe, was neuerdings wieder Hasbach in seinem großen Werk über „Die moderne Demokratie“ 1912 S. 585 u. 596 sagt: „Das heitere Lächeln politischer Spötter wird es stets erregen, wenn der ungebildete Bürger demokratischer Republiken kund tut, daß in seinem Staat niemand mehr politische Rechte besitze, als er selbst, daß das freie Volk durch seine wohlerwogenen Abstimmungen das Gemeinwesen lenke, daß die tüchtigsten zu Vertretern und Beamten gewählt würden.“ — „Weil der eine Bürger formell dieselben Rechte hat, wie jeder andere Bürger, verschließt man sich der Tatsache, daß der Boß einen viel größeren, manchmal den eines Fürsten übersteigenden Einfluß (*δυναστεία*!) besitzt. Weil in abstracto die Mehrheit herrscht, übersieht man, daß in concreto ein geheimes Kabinett die Geschäfte leitet.“ Vgl. S. 575: „Aus der Demokratie entsteht unfehlbar eine Oligarchie.“

²⁾ [*Δημ.*] LVIII, 61 *καλὸν γὰρ, ὃ ἄνδρες δικασταί, μήτε τοὺς νόμους μήθ' ὑμᾶς αὐτοὺς ἐπὶ τοῖς λέγουσι ποιεῖν.*

Es sind überaus wertvolle Erkenntnisse, welche das wachsende historische und psychologische Verständnis des innersten Wesens der Demokratie seit den Zeiten der hellenischen Publizistik zutage gefördert hat. Sie haben gezeigt, daß die Irrtümer, die heute mehr als je über die Demokratie verbreitet sind, in einem unentwickelten Sinn für die Wirklichkeit der Dinge wurzeln.¹⁾ Eine Wirklichkeit, in deren Beurteilung die Publizistik des 4. Jahrhunderts v. Chr. und die moderne wissenschaftliche Analyse der Demokratie vielfach in geradezu frappanter Weise übereinstimmen.

Diese Übereinstimmung ist doppelt wertvoll angesichts einer Gesellschaft, die gedankenlos dem Götzen Demos huldigt, weil sie sich scheut, in das Wesen der politischen Probleme einzudringen und mit wenigen bequemen Schlagworten auskommen zu können glaubt. Und dabei ist es gerade unsere Zeit, in der sich im Schoße der Demokratie selbst — wenn auch zunächst nur vereinzelt — eine ganz ähnliche Auflehnung gegen das „Machthaberregiment auf der Tribüne“ und die hinter ihm stehenden Mehrheiten hervorzuwagen beginnt, wie in der Publizistik des Isokrates!

Die leidenschaftlichen Proteste, welche in neuerer Zeit selbst überzeugte Anhänger der radikalsten, d. h. der sozialistischen Demokratie gegen die „zentralistisch-absolutistische Herrschaft“ der Vertreter der Mehrheit erheben, lesen sich wie eine Erneuerung der Anklagen des Isokrates gegen das Machthaberregiment auf der Tribüne. Ja diese radikalen Demokraten gehen noch über den griechischen Publizisten hinaus, indem sie — angesichts jener Führeroligarchie — allen Ernstes sogar das Grundrecht der Demokratie, das Prinzip der Kopfzahlmehrheit in Frage stellen,²⁾ weil es nichts weniger als die Freiheit, sondern Macht und Herrschaft bedeuten und sogar die Willkürherrschaft eines Einzelnen aufrichten könne! Eine leidenschaftliche Auflehnung gegen die gerade von sozialdemo-

¹⁾ So Hasbach, ebenda S. 596, der ja ausdrücklich den lehrreichen antiken Anschauungsstoff für die Kritik dieser Wirklichkeit verwertet.

²⁾ S. unten.

kratischen Führern beliebte „Gleichsetzung von Partei und Person“ (Le Parti c'est moi!) und gegen den traditionellen Demokratismus,¹⁾ die recht drastisch beweist, daß das von der hellenischen Publizistik aufgeworfene Problem geradezu eine Krisis des demokratischen Prinzips bedeutet. Welch ungeheurer, geradezu tragischer Widerspruch, daß die Demokratie, die sich als die ideale Verkörperung der Freiheit fühlt und theoretisch ihren wesentlichsten Lebenszweck in der Bekämpfung der Oligarchie in all ihren Formen sieht, die gleichen von ihr leidenschaftlich befehdeten Tendenzen in sich selbst entwickelt!

Es ist gewiß von hohem Interesse zu sehen, wie das Problem, mit dem sich die demokratisierten Staaten und demokratischen Organisationen der Neuzeit in steigendem Maße abzufinden haben werden,²⁾ auch in der Publizistik des sinkenden hellenischen Volksstaates im Vordergrund der Diskussion steht.³⁾ Sie hat damit einen Beitrag zu der Lehre von den Grenzen der Demokratie geliefert, der für uns geradezu aktuelle Bedeutung hat.

Berührt sich doch in dieser Frage nach den Grenzen des Prinzips das Problem der politischen auch mit dem der sozialen Demokratie, für die nach dem Zugeständnis von Parteitheoretikern selbst das Problem der sozialhistorischen und ökonomisch-technischen Grenzen des sozialistischen Wirtschaftsprinzips eine der „ernstesten und bedeutungsschwersten“ Fragen des Sozialismus geworden ist.⁴⁾

¹⁾ S. die für diesen inneren Widerspruch der Demokratie äußerst lehrreichen Ausführungen der Sozialdemokraten Edm. Fischer über „Freiheit, Demokratie, Disziplin“ und Bernstein über „Parteidisziplin“ in den Sozialistischen Monatsheften 1904 S. 464 und 1910 S. 1223 ff. und S. 1217 ff.

²⁾ S. neben Michels a. a. O. auch Oncken, Lassalle S. 411 ff.

³⁾ Eine Tatsache, die zugleich recht deutlich zeigt, wie illusorisch es war, wenn man in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts glaubte, man könne jener oligarchischen Tendenz durch die Beseitigung des parlamentarischen Vertretersystems und durch die Übertragung der legislativen Gewalten an Volksversammlungen entgehen.

⁴⁾ Sozialistische Monatshefte 1912 (1) S. 602.

2.

Mit der Betonung des autokratisch-oligarchischen Elementes in der Demokratie hängt es auch zusammen, daß Isokrates für die Mißerfolge ihrer Politik in erster Linie die demagogischen Berater des Demos verantwortlich macht, weil sie eben tatsächlich nicht bloß Beauftragte und Vertrauensleute, sondern nur zu oft die Lenker der Massengeschicke sind. Das Demagogenregiment ist es, das nach der Ansicht des Isokrates jene verhängnisvolle Politik verschuldete, die den Staat schon zweimal — in der Zeit des ersten, wie des zweiten Seebundes — an den Rand des Abgrundes gebracht und zahlreiche Bürger von Not und Elend gestürzt habe.¹⁾

„Die Mehrzahl von uns — heißt es im Hinblick auf letztere Zeit —, für die sie doch zu sorgen behaupten, sind in einer Lage, daß kein Bürger sich seines Lebens mehr freuen kann. Die Stadt ist voll Jammers. Denn die Einen sind gezwungen, einander ihre Armut und Not zu klagen, die Anderen die Menge der Verordnungen und öffentlichen Leistungen und die Leiden, welche Symmorien und Vermögenstausch im Gefolge haben. Eine Lage, die so schwer auf den Gemütern lastet, daß das Dasein der Besitzenden ein kummervolleres ist, als das der Proletarier.“²⁾ Hier spricht ein Mann zu uns, der schon in jungen Jahren unter der Unvernunft (*ἄνοια*),³⁾ der Demagogenwirtschaft und dem durch sie wesentlich mit verschuldeten Zusammenbruch des Staates infolge des ökonomischen Ruins der eigenen Familie schwer zu leiden gehabt hatte⁴⁾ und sich im eigenen Besitz und Erwerb durch die demokratische Ausbeutung der Vermögenden und durch die demokratische

¹⁾ Symmach. 124.

²⁾ Ebenda 128 *ἃ τοιαύτας ἐμποιεῖ λύπας ὥστ' ἄλγιον ζῆν τοὺς τὰς οὐσίας κεκτημένους ἢ τοὺς συνεχῶς πενομένους.*

³⁾ Ebenda 121.

⁴⁾ Wie er selbst in der Antidosis 161 berichtet. Pseudoplutarch 836 f. führt diesen Verlust des väterlichen Vermögens (im peloponnesischen Krieg) geradezu unter den Gründen auf, welche die Apolitie des Isokrates erklären sollen.

Justiz in hohem Grade geschädigt fühlte;¹⁾ eine Justiz, der er ziemlich unverblümt neidische Mißgunst gegen seinen angeblichen Reichtum vorwirft. Die Volksrichter, als deren Opfer auch er sich fühlt, seien durch Neid und Not förmlich verwildert und ein Werkzeug zu allem Bösen!²⁾

Wie sehr gerade Isokrates die Rückwirkung der politischen Verhältnisse auf seine persönliche Lage empfand, zeigt auch die vielsagende Bemerkung in der Friedensrede, daß die von ihm ersehnte Lösung der nationalen Frage auch die Lage der Vertreter der Geistesbildung bedeutend verbessern würde.³⁾ Ein Gesichtspunkt, der offenbar seinen Groll gegen die demokratischen Gegner seiner politischen Ideale wesentlich verschärft hat. Für die Stadt seiner Wirksamkeit gilt es eben ganz besonders, was man von den demokratischen Freistaaten der Renaissance gesagt hat, daß es hier „manchmal doch recht schwer fiel, sich nach Albertis Rat vor den Torheiten der Menge hinter die Bücher zurückzuziehen“.⁴⁾

In seiner Verbitterung über die Misère der Gegenwart erhebt Isokrates Anklagen gegen die demokratischen Redner und Politiker der Polis, die unmittelbar an die leidenschaftlichste oligarchische Polemik gegen die Demokratie erinnern. Sie sind ihm frivole Heuchler, welche die wirtschaftliche Notlage der Bürger in ihrem egoistischen Interesse rednerisch ausnützen und deren Armut geradezu gerne sehen, weil die Bürger, die zu leben hätten, auch staatstreu seien und auf wohlmeinende Politiker hörten, während die Leute, die von den Gerichten und Volksversammlungen lebten, durch die Not gezwungen seien, sich ihnen ganz hinzugeben.⁵⁾ Ganz ähnlich wie ein moderner Autor von gewissen Politikern der Gegen-

1) Vgl. Antidosis 5 über den Prozeß wegen Leiturgien, den er während des Bundesgenossenkrieges (356) zu bestehen hatte.

2) Antidosis 142.

3) Symmach. 145 *ὥς ἐν ταῖς τῆς Ἑλλάδος εὐπραγίαις συμβαίνει καὶ τὰ τῶν φιλοσόφων πράγματα πολὺ βελτίω γίνεσθαι.*

4) v. Bezold, a. a. O. S. 453.

5) Symmach. 130.

wart gesagt hat, daß ihnen das Elend der arbeitenden, klagenden Masse nicht Elend, sondern nur Rohmaterial ist, aus dem man zugunsten der eigenen kargen Theorien und des eigenen Egoismus Kapital schlagen kann. Für so manche Führer ist eben auch der an Wohlstand und Bildung zunehmende Proletarier eher ein Gegenstand der Besorgnis als der Genugtuung, da sie von der Hebung seiner Lebenslage eine Abnahme seiner revolutionären Energie befürchten. „Im Grunde — sagt ein Sozialist selbst von solchen Führern — konzentrieren sich ihre Gedanken unbewußt auf die eine Hoffnung: daß es noch recht lange ein Proletariat gebe, das sie delegiere und unterhalte.“¹⁾

Ja, Isokrates läßt sich von seiner Erbitterung zu der paradoxen Behauptung fortreißen, daß die Demagogen in der Not, welche die Grundlage ihrer Herrschaft sei (*ἐν αἰς* sc. *ἀπορίας δυναστεύουσιν*), am liebsten alle Bürger sehen möchten. Denn ihr Dichten und Trachten sei nicht darauf gerichtet, wie der Pauperismus zu beseitigen sei, sondern wie sie diejenigen, welche etwas zu besitzen scheinen, den Armen gleichmachen, d. h. herunternivellieren könnten.²⁾ Eine Anklage, die lebhaft an die Schilderung der Führer der begierlichen Massenmehrheit bei Plato erinnert, welche, wo sie können, „den Besitzenden ihr Vermögen entziehen und es unter das Volk verteilen“; die „stachelbewehrten Drohnen“, wie Plato sie nennt, die in der Masse des Volkes das Gelüste nach dem — eben auf Kosten der Besitzenden zu erbeutenden — Honig nähren, so daß diese stets in Gefahr seien, Drohnennutter zu werden.³⁾

¹⁾ Michels a. a. O. S. 293. Vgl. was die Allgemeine Zeitung 1911, S. 74 in ihrem Nekrolog auf Singer sagt: „Die Arbeiter sollten (nach seinem Wunsch) Desperados bleiben, arm und elend, ausgeschlossen von den Genüssen des geistigen und künstlerischen Lebens der Bourgeoisie, miserabel entlohnt und durch das alles nur noch zu dem Einen fähig: aus Haß und Druck heraus der kommenden Generation den mühelosen Weg in den Zukunftsstaat zu ebnen“.

²⁾ 131 ὅπως τοὺς ἔχειν τι δοκοῦντας τοῖς ἀπόροις ἐξισώσουσιν.

³⁾ Staat 564 e und 565 a.

Es ist eine Anklage, die womöglich noch das überbietet, was das oligarchische Parteipamphlet gegen die athenische Demokratie als das eigentliche Endziel der Massenherrschaft bezeichnet, daß der Demos etwas habe und die Vermögenden ärmer werden.¹⁾ Man sieht, die denkbar schärfste Betonung des Klassenkampfes als des Krebseschadens der radikalen Demokratie,²⁾ die lebhaft an das platonisch-aristotelische Bild von den zwei Staaten im Staat erinnert, die durch diese Bekämpfung der Besitzenden entstehen.³⁾

Auch sonst zeigt das Bild, welches Isokrates von den führenden Elementen der Demokratie entwirft, eine frappante Ähnlichkeit mit der Charakteristik, welche der oligarchische Pamphletist den Demagogen angedeihen läßt; allerdings mit dem Unterschied, daß für den Oligarchen die Demagogen wirklich Vertreter der Interessen des Demos sind, während sie Isokrates, der ein ganz anderes Publikum im Auge hat, natürlich als Verräter am Volksinteresse brandmarkt.⁴⁾ Wie jener die Vertrauensleute des Demos für Schufte, Ignoranten und Narren erklärt,⁵⁾ so bezeichnet es dieser als die abscheulichste Eigenschaft der herrschenden Demokratie, daß sie Leute, die man einstimmig für die größten Schurken erklären würde, als die zuverlässigsten Hüter der Verfassung ansieht!⁶⁾

¹⁾ Pseudoxenoph. *Ἀθηναίων πολιτεία* I 13: ἵνα αὐτός τε ἔχῃ (sc. ὁ δῆμος), καὶ οἱ πλούσιοι πενέστεροι γίνωνται.

²⁾ S. meine Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt, 1. Bd. (2. A.) S. 313 ff.

³⁾ Aristoteles Politik VIII, 7, 19. 1310a. δύο γὰρ ποιοῦσι μαχόμενοι τοῖς εὐπόροις. Über die Neigung der Gerichte zu Konfiskationen als Einnahmequelle s. J. Burckhardt a. a. O. I, S. 236 „Dasjenige Volk in Athen, das von der ehrlichen Arbeit abgewandt und an lauter Volksversammlungen und Gerichthalten gewöhnt war, unterlag einer völlig verdrehten und lüsternen Phantasie, so wie ein Tagedieb immer ans Essen denkt; es malte sich die Habe der Opfer, die mögliche Beute nach seiner Gier aus“.

⁴⁾ Symmach 129. ⁵⁾ I 4, 6 und 9.

⁶⁾ Symmach. 53 ὁ δὲ πάντων σχετλιώτατον· οὓς γὰρ ὁμολογήσαιμεν ἂν πονηροτάτους εἶναι τῶν πολιτῶν, τούτους πιστοτάτους φύλακας ἡγούμεθα τῆς πολιτείας εἶναι. Vgl. Areopag. 24.

Während der Demos bei den Verhandlungen in der Ekklesie auf verständigen Rat nicht hören will, huldigt er gerade den Schlechtesten unter denen, die die Rednerbühne besteigen, und hält die Betrunkenen und Toren für bessere Volksfreunde, als die Nüchternen und Verständigen, und die, welche die Gelder des Staates unter sich teilen, für bessere, als die, welche aus ihrem eigenen Vermögen Leistungen für den Staat bestreiten.¹⁾ So macht er unvermerkt die zu Herren über alle öffentlichen Angelegenheiten, denen niemand seine eigenen anvertrauen würde.²⁾ Er hat die Berater lieber, die ihm einen üblen Namen machen, und hält die für gute Demokraten, die schuld daran sind, daß der Staat von Vielen gehaßt wird!³⁾ Die meisten Redner sprechen zum Volke nicht im Interesse des Staates, sondern um des eigenen Gewinnes willen.⁴⁾ Sie werden durch die Politik reich, während die Bürger verarmen.⁵⁾ Sie kennen nichts als Lug und Trug⁶⁾ und sind die geborenen Gegner derer, die durch ihren Charakter über ihnen stehen.⁷⁾ Ja, einmal heißt es sogar von ihnen, daß sie sich auf der Tribüne wie Rasende gebärden!⁸⁾ Kein Wunder, daß Isokrates bei dieser leidenschaftlichen Verurteilung am Ende zu dem Schluß kommt, daß man solchen Individuen

¹⁾ Ebenda 13. Vgl. Panath. 140. Man denke an Individuen, wie Timarch und die Charakteristik des Mannes bei Äschines I, 44 f. 74, dazu die seiner *συνήγοροι* 183.

²⁾ Symmach 52. Vgl. Panath. 139.

³⁾ Antidosis 303. Noch schärfer im Panathen. 141: *καὶ φιλεῖν μὲν τὸν δῆμον προσποιουμένους, ὑπὸ δὲ τῶν ἄλλων ἀπάντων αὐτὸν μισεῖσθαι ποιοῦντας.*

⁴⁾ Panathen. 12, vgl. 133 und 140 . . . *ἐκ τῶν κοινῶν ταῖς ἰδίαις ἀπορίαις βοηθεῖν ζητούντων.*

⁵⁾ Symmach. 124.

⁶⁾ Ebd. 36.

⁷⁾ Antidosis 138.

⁸⁾ Philipp. 129 *ἐπὶ τοῦ βήματος μαινόμενοι.* Vgl. was Jakob Burckhardt in der Griech. Kulturgeschichte I, 255 gelegentlich der Strafjustiz des Demos über den Typus von Strebern sagt, welche „teils in wirklicher Wut sind (wie alles geringe Volk, wenn es zur Macht gelangt), teils fürchten, die wirkliche Besonnenheit möchte wieder einmal zu Macht und Recht gelangen; diese treiben absichtlich das öffentliche Pathos zur Verrücktheit“.

den Zutritt zur Rednerbühne verweigern sollte und außer ihnen noch denjenigen, die zwar behaupten, das Eigentum der andern gehöre dem Staat, selbst aber vor Diebstahl und Raub am öffentlichen Gut nicht zurückschrecken!¹⁾ Man sieht, sehr viel schroffer hat sich auch der oligarchische Pamphletist nicht geäußert, wenn er von einer guten Verfassung erwartet, daß die wackeren Bürger die schlechten züchtigen und selbst über die Geschicke des Staates zu Rate sitzen, rasende Toren aber weder im Rat, noch auf der Tribüne, noch in der Volksversammlung dulden würden!²⁾

Es ist eine Leidenschaftlichkeit der Beurteilung, deren tendenziöse Gehässigkeit ja nicht zu verkennen ist, wie man denn hier überhaupt kein allseitiges Zustandsbild erwarten darf. Aber bis zu einem gewissen Grad erscheint sie doch nur zu sehr gerechtfertigt, wenn man sich die fanatische Bosheit und die zynische Skrupellosigkeit vergegenwärtigt, mit der die Redner und Politiker selbst sich wetteifernd in den Kot zogen und nicht müde wurden, sich gegenseitig die Invektive an den Kopf zu werfen, daß immer der andere (der „Redekünstler“), die Hörer zu düpieren suche.³⁾ Bezeichnet doch ein Demokrat selbst, Demosthenes, diesen gegenseitigen moralischen Vernichtungskampf als einen Krebschaden der athenischen Demokratie!⁴⁾

Und dabei hat er selbst das Seinige getan, diese Wunde offen zu halten! Er kann sich gar nicht genug tun, dem Demos immer wieder von neuem zu Gemüte zu führen, wie

¹⁾ Panathen. 141, wo das sogar als allgemeine Ansicht hingestellt wird! . . . *τούς τε τοιούτους ἅπαντας ἀπείργειν ἀπὸ τοῦ συμβουλεύειν ἕκαστος οἰήσεται δεῖν.*

²⁾ *Ἀθην. πολ. I, 1, 9 . . . κολάσουσιν οἱ χρηστοὶ τοὺς πονηροὺς καὶ βουλεύσουσιν οἱ χρηστοὶ περὶ τῆς πόλεως καὶ οὐκ ἔάσουσι μαινομένους ἀνθρώπους βουλεύειν οὔτε λέγειν οὔτε ἐκκλησιάζειν.*

³⁾ So z. B. Äschines I 170 gegen über Demosthenes: *Ὅλως δ' ὧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι τὰς ἐξωθεν τοῦ πράγματος ἀπολογίας μὴ προσδέχεσθε . . . ὑπὲρ τοῦ μὴ παρακρουσθῆναι ὑπὸ ἀνθρώπου τεχνίτου λόγων.* Cf. 173 ff. und III 125.

⁴⁾ II, 25 und 29.

viele von seinen Vertrauensleuten käufliche gewissenlose Ver-
räter, Mietlinge und „Staatsfeinde“¹⁾ seien, welche die Volks-
interessen verschachern²⁾ und das Volk durch Lügenberichte
an der Nase herumführen;³⁾ Leute, die überhaupt nur des-
halb Politik trieben, um sich mit schamloser Dreistigkeit auf
Kosten des Volkes zu bereichern⁴⁾ und in der Tat vielfach
aus Bettelarmut zu Reichtum und Ansehen emporgestiegen
seien,⁵⁾ so daß sie sich Häuser bauen konnten, deren Pracht
die öffentlichen Bauten überträfe,⁶⁾ während der Staat in dem
Maße gesunken sei, wie ihr Wohlstand zugenommen habe.⁷⁾
Sogar die Ehren, die der Staat zu vergeben habe, seien durch
die Schlechtigkeit und Gewinnsucht der fluchwürdigen und
gottverhaßten Redner in Verachtung geraten.⁸⁾

Und dazu welch eine Flut von verlogensem und ge-
meinstem Klatsch, von fadenscheinigen Verdächtigungen, von
perfider Verleumdung und wüsten Beschimpfungen, welche
diese Redner übereinander ausschütten, um sich dem Demos
gegenseitig als Erzhalunken oder als „Bestien“ zu denunzieren⁹⁾
und sich selbst als echte Volksmänner zu empfehlen!¹⁰⁾ So
sagt z. B. einmal Demosthenes von Äschines, er habe eine
förmliche Hefe seiner eigenen Schlechtigkeit und seiner Schand-
taten über ihn ausgegossen. Der Gegner ist für ihn ein Aus-
bund schamloser Verlogenheit, ein Gesetzesverdrehler, ein Feind

¹⁾ XV, 33.

²⁾ XVIII, 28, 31, 32. Vgl. die Rede des Hegesipp [*Δημ.*] VII, 17.

³⁾ XVIII, 41.

⁴⁾ III, 29, XXI, 89. Vgl. auch die drastische Schilderung der Käuf-
lichkeit der Politiker, ebenda 36 ff. und des Handeltreibens mit den In-
teressen des Staates, IX, 39, XXIII, 209.

⁵⁾ III, 26, XXIV, 124, VIII, 66. Vgl. auch [X, 68].

⁶⁾ III, 29, XIII, 30.

⁷⁾ III, 29.

⁸⁾ XXIII, 201.

⁹⁾ *θηρία*, wie Demosthenes einmal eine ganze Kategorie von Rednern
nennt, XXIV, 143.

¹⁰⁾ Vgl. z. B. Demosthenes XVIII, 122 und Äschines II, 176 (über das
Gezänke die *ἀψιμαχία* der Redner) und 177 (über die „ehrlosen Syko-
phanten“ die „der Demokratie nicht durch ihre Sitten, sondern durch
Schmeichelei dienen“).

des Staates, ein verräterischer Mietling¹⁾ und gottverhaßter Sykophant, ein leichtfertiger Schwätzer, ein jeder Bildung bares Scheusal, ein Schmarotzer, Marktbummler, heilloser Federfuchser, Wortpicker, Maulheld, ein Unhold, ein verleumderischer Jambenfresser, ein ruchloses Scheusal und eine Pestseuche, eine fuchsartige Kreatur, ein Mensch, der nie und nirgends zu etwas zu gebrauchen ist, ein verfluchter Aktenhocker, ein Landstreicher, ein tragischer Affe,²⁾ ein ländlicher Oinomaos (wir würden etwa sagen ein Komödiantenkönig vom Vorstadttheater),³⁾ ein Einfaltspinsel, also ein Teufel in Menschengestalt, ein Abschaum⁴⁾ und dabei ein dummer Teufel; wie denn überhaupt die Gegner in den demosthenischen Reden nach einer treffenden Bemerkung von Bruns alle aus Teufelei und Dummheit zu gleichen Teilen zusammengebraut sind.⁵⁾

Nicht einmal Vater und Mutter des verketzerten Gegners werden geschont. Der Vater wird als Sklave, die Mutter als angebliche Gassenhure verhöhnt.⁶⁾ Und dabei beschwert sich Demosthenes über den Gegner, daß er sich lieber auf das Anpöbeln, als auf das Anklagen verlege, daß er Ausdrücke gebrauche, welche jeder halbwegs gebildete Mensch auch nur in den Mund zu nehmen sich scheue, daß er ein Geschrei mache wie von einem Karren herab mit allen möglichen unanständigen Redensarten, wie sie ihm und seiner Sippschaft eigen seien, nicht aber dem Demosthenes!⁷⁾ Eine seltsame Behauptung im

¹⁾ Der Vorwurf der Bestechlichkeit gehört zum ständigen Inventar dieser Invektive, ähnlich wie der der „Ergaunerung“ zu dem Jargon moderner Massengbearbeitung.

²⁾ XVIII, 9, 14, 15, 17, 20 (vgl. 21 „wenn du gleich vor Lügen bersten solltest“. Dazu dieselbe pöbelhafte Wendung 87) 22, 24, 52, 61, 70, 95, 113, 119, 121, 127 f., 131, 133, 135, 139, 141, 158, 159, 180, 209, 242, 246.

³⁾ J. Bruns, Das literarische Portrait der Griechen, 1896, S. 576.

⁴⁾ *κάθαρμα* 128.

⁵⁾ A. a. O. S. 579. Ebenda wird es S. 564 mit Recht als eine Sottise gegen das souveräne Volk bezeichnet, wenn Demosthenes einen andern Politiker, den Meidias, dem das Volk zahlreiche Vertrauensposten übertragen hatte, ebenfalls als ausgemachten Lumpen behandelt.

⁶⁾ A. a. O. 129.

⁷⁾ Ebenda 122, 124, 126.

Munde eines Menschen, der vor keiner Invektive zurückscheut, um den Gegner zum vollendeten Scheusal zu stempeln und in Grund und Boden zu vernichten.¹⁾

Was hat er allein aus einem Meidias gemacht! Derselbe Mann, den der Demos mit einer ganzen Reihe von führenden Stellungen in Krieg und Frieden betraut hat, soll bei allen Bürgern bekannt gewesen sein durch die Frechheit und den Übermut, womit er sich allezeit und gegen Jedermann benommen!²⁾ In jeder Volksversammlung soll er mit seinen Prahlereien und seiner widerwärtigen plumpen Art den größten Ekel erregt³⁾ und niemals als Redner irgend etwas Nützliches vorgebracht haben. Im Felde sei er nicht einmal als gemeiner Soldat zu gebrauchen, geschweige denn als Reiteroberst, wozu ihn das Volk gemacht hat.⁴⁾ Es gebe keinen Ort, an dem der verruchte Frevler und Gewaltmensch, dieser gottverhaßte Barbar⁵⁾ nicht viele (!) todeswürdige Verbrechen gegen Götter und Menschen verübt hat,⁶⁾ um derentwillen er hundertmal den Tod verdient habe als Feind des ganzen Staates.⁷⁾

Und dabei regnet es eine Flut von Schimpfworten! Meidias ist ein Feigling und Hasenfuß, ein unausstehlicher Renommist,⁸⁾ ein Ausbund von Verruchtheit und Schamlosigkeit, von erbarmungsloser Gewaltsamkeit, Gefühllosigkeit und Unmenschlichkeit,⁹⁾ von Rohheit und protzenhaftem Übermut.¹⁰⁾ Eine Frechheit und Nichtswürdigkeit, wie sie weder in der Vergangenheit jemals vorgekommen sei noch jemals in Zukunft vorkommen werde!¹¹⁾ Er ist ein gewerbsmäßiger Denunziant, vor dessen Treiben die menschliche Natur zurückschaudert,¹²⁾ in Wort und Tat zu jeder Schandtät fähig,¹³⁾ kurz, ein aus-

1) παντὶ τρόπῳ ἀνελεῖν wie es nach XXI, 105 Meidias mit ihm selbst beabsichtigte.

2) XXI τὴν μὲν ἀσέλγειαν . . . καὶ τὴν ὕβριν, ἥ πρὸς ἅπαντας ἀεὶ χρῆται Μειδίας, οὐδὲν' οὐθ' ὑμῶν οὔτε τῶν ἄλλων πολιτῶν ἀγνοεῖν οἶμαι.

3) Ebenda 153. 4) 148.

5) Ebenda und 150 und 197. 6) 130.

7) 142, dazu 12, 21, 70, 93, 201. 8) 2, 160, 169, 198.

9) 20, 107, 117, 97, 101. 10) 1, 2, 88, 97 f., 109, 119.

11) 16, 122. 12) 135. 13) 114.

gemachter Lump, der in seinem ganzen Leben nicht einen einzigen rechtschaffenen Gedanken gehabt hat¹⁾ und sich vor Scham in den Erdboden verkriechen sollte, statt die ganze Stadt mit seinem Geschrei und seinen Lästerreden zu erfüllen²⁾ und mit seinem Geld und seinem erkauften Anhang, der als ein Lügenpack von falschen Zeugen und schmutzigen Kerlen geschildert wird, die Bürgerschaft zu terrorisieren.³⁾

Er will den Bürgern zeigen, daß seine Person stärker ist, als das Gesetz;⁴⁾ und es ist ihm nach Demosthenes in der Tat gelungen, — eine seltsame Illustration des von ihm sonst so gefeierten demokratischen Rechtsstaates —, durch Bestechung, Drohungen usw. in Bezug auf die Gesetze und sonst im Staate nach seinem Belieben das Unterste zu oberst zu kehren, ja selbst mit den Richtern zu machen, was er wollte.⁵⁾ Kein Wunder, daß er so vielen mit schamloser Frechheit begegnet, als wären die andern im Vergleich mit ihm ein Lumpengesindel oder Bettelvolk, ja nicht einmal Menschen! Eine Invektive, die um ihrer verhetzenden Wirkung willen noch einmal wörtlich wiederholt und außerdem durch die groteske Behauptung verstärkt wird, daß der Staat für diesen Mann zu klein sei, und daß er es als einen Beweis von Männlichkeit ansehe, den Demos für nichts zu achten.⁶⁾ Und nicht genug damit, daß er für niemand Erbarmen hat, ja niemand auch nur als Mitmenschen gelten läßt (!),⁷⁾ bildet er sich sogar noch ein, es sei nicht der Mühe wert, zu leben, wenn er seine Mitbürger nicht gleich haufenweise quälen und seine Phyle, den Rat und das ganze Volk mit Schmach überhäufen könne.⁸⁾ Ja er spielt sogar den Ankläger des Demos und sucht ihn durch Beschimpfungen und Drohungen zu schrecken und einzuschüchtern.⁹⁾ Und als ob mit alledem dieser „gemeinsame Feind der ganzen Bürgerschaft und des Staates“ noch nicht genügend gekennzeichnet wäre, wird von Demosthenes noch der elendeste Klatsch herangezogen, um zu beweisen, daß der Verhaßte nicht

¹⁾ 192. ²⁾ 199. ³⁾ 136—142. ⁴⁾ 66.

⁵⁾ 91 f. Vgl. 5 und 17 f., 85 ff. ⁶⁾ 200 f. ⁷⁾ 101.

⁸⁾ 131 und 135. ⁹⁾ 193 f.

einmal ein Hellene, sondern ein untergeschobenes Barbarenkind sei. Eine Herkunft, mit der seine ganze Scheußlichkeit psychologisch erklärt sein soll. „Meidias hat zwei Mütter, eine kluge, das ist die wirkliche, die ihn gleich nach der Geburt losschlug, und eine dumme, nämlich diejenige, welche ihn kaufte. Sie hätte für dasselbe Geld etwas sehr viel Besseres erstehen können!“¹⁾

Natürlich sind auch die Gegner des Demosthenes ihm nichts schuldig geblieben. Er spricht von einer förmlichen Verschwörung seiner Feinde, die alles aufgeboten hätten, um ihn durch schikanöse Anklagen unmöglich zu machen, und die in seinen Augen ebenso Toren, Verleumder, ja tollwütige Narren sind,²⁾ wie für Isokrates die damaligen demokratischen Wortführer überhaupt.

Man vergegenwärtige sich nur das Charakterbild des Demosthenes, wie es Äschines in seinen Reden dem Abscheu der Welt preisgibt! Demosthenes ist für ihn von der Mutter her ein Skythe, ein Barbar, der sich nur griechischer Sprache bedient,³⁾ ein Auswurf der Menschheit,⁴⁾ ein Untier, eine Bestie.⁵⁾ Er ist ein Lüstling, eine männliche Hure,⁶⁾ ein weibischer Schwächling, überhaupt kein Mann, ein Mensch, von dem man nicht weiß, ob er ein Mann ist, ein Zwitter, unwert des Namens eines Freien,⁷⁾ der allergrößte Feigling, der, wo Gefahr ist, davonläuft.⁸⁾ Wenn man ihm, wie bei einer Flöte, die Zunge wegnimmt, bleibt nichts an ihm.⁹⁾ Ein heimtückischer, durchtriebener, wetterwendischer Kobold,¹⁰⁾ ein echter Bötier, ein geschmackloser, ungebildeter, törichter,

¹⁾ 149 f. ²⁾ 249 f.

³⁾ III 172. Vgl. II 183: Sykophant und Barbar; 180: Redenschreiber und Skythe.

⁴⁾ *κατάραμα* III 211.

⁵⁾ *κίναδος* III 167, *θηρίον* 182 und II 34.

⁶⁾ I 131 und 181. ⁷⁾ I 167; II 148, 179; II 127.

⁸⁾ III 167. ⁹⁾ Ebenda 229.

¹⁰⁾ Wie man die unübersetzbaren Ausdrücke der Volkssprache *κέρκωψ* *παιπάλημα*, *παλίμβολον* annähernd wiedergeben kann. II 40.

ungeschliffener, unerträglich arroganter Patron,¹⁾ zu allen guten und ernsten Dingen so unfähig wie sonst kein Mensch auf der Welt, an Frechheit im Reden aber unerreichbar und dabei wieder zu so unanständiger, schimpflicher Schmeichelei bereit, daß er darob ausgepiffen wurde.²⁾ Ein Mensch, der nie etwas Gutes getan, ein schamloser Gaukler und Betrüger,³⁾ ein ruchloser Verleumder, ein Lügner und Aufschneider, der selbst wenn er wollte nicht die Wahrheit sagen könnte, ein vielfach Meineidiger, ein widerwärtiger Heuchler und Bösewicht, der den schändlichsten Taten die schönsten Namen zu geben weiß, ein käuflicher Schuft, dem es ein unerträglicher Gedanke ist, bei einer Bestechung nicht beteiligt zu sein, ein gottverfluchter Mörder.⁴⁾ Kurz, ein Elender, von dem die größten Schändlichkeiten glaubhaft und den Hörern bekannt sind, der größte Schurke in ganz Hellas.⁵⁾ Und Äschines will des Todes sein, wenn er nicht nachweisen könne, daß es kein Laster gibt, in dem Demosthenes nicht Meister ist.⁶⁾ Die Athener würden von allen Griechen ausgezischt werden, wenn sie diesem Menschen, der den Staat zum Gespött macht, diesem Schandfleck des Staates, die Ehre des Kranzes zuteil werden ließen, auf den Antrag eines Menschen wie Ktesiphon, der für Äschines selbstverständlich auch nur ein Bösewicht und ein Hurenwirt ist.⁷⁾

Natürlich fehlt es bei dieser politischen Verketzerung auch nicht an jener Art perfider Volksverhetzung, welche den Gegner als einen Frevler an der Religion anzuschwärzen sucht,⁸⁾ womit man nach der ironischen Bemerkung Platos gerade bei der Masse einen leichten Erfolg erzielen kann.⁹⁾ Wenn die Dema-

¹⁾ II 106; I 167; II 1, 21, 113, 153; III 241.

²⁾ III 76 f. 152. Vgl. II 113.

³⁾ III 226, 137, 187; II 11, 124, dazu Demosthenes XVIII 276.

⁴⁾ II 2, 5, 99, 153, 148, 158; III 77, 93, 100 f., 149, 207.

⁵⁾ II 130 *πονηρότατος τῶν Ἑλλήνων*. III 53, 77.

⁶⁾ II 158. ⁷⁾ I 167; III 231, 241, 246.

⁸⁾ So z. B. Äschines III 106, 113 f., 130, 152.

⁹⁾ Euthyphron 3b.

gogen es wagen durften, auch bei der Neustilisierung und Publikation ihrer Volksreden einem gebildeten Lesepublikum — dem idealen Volk der Athener, wie Wilamowitz sich ausdrückt¹⁾ — dergleichen zu bieten, so kann man sich lebhaft vergegenwärtigen, wie es auf der Pnyx und im Volksgericht vor Haufen von Kleinbürgern und Proletariern, von arbeits-scheuem und arbeitslosem Gesindel zuing. Und wenn uns die Charakteristik der Volksmänner bei Isokrates zunächst den Eindruck tendenziöser Übertreibung macht, so werden wir nach solchen, für feinfühligere Naturen geradezu abstoßenden Proben demokratischer Volksbearbeitung nicht umhin können, zuzugeben, daß selbst ein Demosthenes und Äschines dem Publizisten in so mancher ihrer Reden und auch noch nach seinem Tod bei ihrem Kampf um den Kranz unfreiwillig bestätigt haben, daß die Praxis der Redner nur zu oft Lug und Trug sei und daß sie sich auf der Tribüne gelegentlich wie Rasende gebärden.

Übrigens ist dies Urteil nicht härter als das, welches der Demokrat Demosthenes über zahlreiche Politiker fällt, die er geradezu Bestien oder Ungeheuer (*θηρία*) und eine Schmach für den Staat nennt, die, wenn sie in die Volksversammlung kämen, mit ihrer Frechheit und ihrem Geschrei, ihren Verleumdungen und sonstigen Schändlichkeiten über alles Gute und Schöne im Staate die Oberhand gewönnen, über Gesetze, Obrigkeiten, gute Sitte und Ordnung. Ein für die ganze Bürgerschaft geradezu schimpflicher Zustand, der nun schon seit langer Zeit andauere und für den Geist aller öffentlichen Beratungen geradezu verderblich sei!²⁾ Kein Wunder, daß bei diesem mit vergifteten Waffen geführten Vernichtungskampf — ein Wettkampf um den Thersitespreis, wie man von der geistesverwandten modernen Demagogik gesagt hat — die ultima ratio immer die Gewalt ist. Die Invektive will die Masse in ihren tiefsten, rohesten Schichten erregen, fanatisieren und zu sinnloser Wut gegen ihr Opfer entflammen. „Äschines wird so lange schreien — höhnt Demosthenes —, bis man ihn

¹⁾ Griechische Literaturgeschichte S. 73.

²⁾ Demosthenes XXV 8 ff.

für ehrlos erklärt und ihm so den Mund stopft“;¹⁾ während Äschines die Ächtung des „verfluchten Erzhalunken“ Demosthenes verlangt, damit er nicht auch noch dem Staate zum Fluche werde.²⁾ Die Invektive will stets den ganzen Menschen und damit seine bürgerliche und womöglich auch physische Existenz vernichten. Ja, der Haß verfolgt den Gegner noch bis in ein Jenseits, wo die Götter der Unterwelt ihn ohne Gnade und Erbarmen zu den Verdammten hinabstoßen würden!³⁾ Der letzte Trumpf, den menschliche Leidenschaft überhaupt auszuspielen vermag. In dieser Welt aber möchte man die Gegner als innere Feinde des Staates am liebsten gar nicht zum Wort kommen oder einfach totschiagen lassen.⁴⁾ „Vertilgt diese unverbesserliche Brut — heißt es am Schlusse der Kranzrede — mit Stumpf und Stil zu Wasser und zu Lande.“

Und diese Sprache wird noch überboten durch einen anderen Demagogen, der die Masse echt volkstümlich mit den Worten apostrophiert: „Alle diejenigen, welche Athener sind und es trotzdem mit Philipp lieber als mit dem Vaterland halten, sollten ob solcher Nichtswürdigkeit von Euch schmachvoll vernichtet werden, wenn Ihr anders das Gehirn in den Schläfen und nicht zertreten in den Fersen traget.“⁵⁾

Daß es bei diesem heißen Bemühen, sich in gegenseitiger Beschimpfung zu überbieten, gelegentlich auch zu Handgreiflichkeiten kam — man denke an die Beohrfeigung des Demosthenes durch Meidias! —, kann niemand wundernehmen.

Das ist die politische Sprache, die politische Kultur der „reinen“ Demokratie, deren Kulturwert der politische Doktrinarismus der Gegenwart nicht genug preisen kann. Als ob nicht gerade diese Demokratie, von der ihre Adepten die Entfaltung alles dessen erhoffen, was an edlen Trieben und Gaben im Menschen schlummert, dadurch daß sie Politik und Recht-

¹⁾ XVIII 82.

²⁾ II 158.

³⁾ Demosthenes XXV 52.

⁴⁾ ἀποτυμπανίσαι, wie Demosthenes VIII 61 sich ausdrückt.

⁵⁾ Dem. VII 45. Eine Probe, die uns ahnen läßt, was an plebeisch-proletarischer Platitude und Rohheit auf der demokratischen Rednerbühne möglich war.

sprechung zu Massenaktionen macht, die schlimmsten Instinkte in der Menschenbrust entfesselte! Die Orgien der Verdächtigung, Verleumdung und Verhöhnung, welche die Politiker und die Parteien vor den demokratischen Gerichtshöfen und Volksversammlungen Athens aufführen konnten, wären nicht möglich gewesen, wenn die Redner nicht darauf hätten rechnen dürfen, für jeden Appell an die gemeinen und rohen Triebe der Masse, an ihre Sensationslust und Skandalsucht eine dankbare Resonanz zu finden, d. h. wenn das ganze Milieu der Agora und des Volksgerichts nicht in hohem Grade dem Bilde entsprochen hätte, welches die Publizistik eines Isokrates von ihm entwirft. Wenn man von Männern wie Demosthenes, Äschines, Meidias u. a. gesagt hat, daß zwischen der Wirklichkeit dieser Männer und unserem Auge wie ein undurchdringlicher Schleier die Lüge liegt,¹⁾ so hat eben die Demokratie die geistige Atmosphäre geschaffen, in der diese Sumpfpflanze am üppigsten gedeihen konnte.

Es ist eine Heuchelei, wenn dieselben Redner, welche die moralische und geistige Schwäche der Masse in der genannten Weise ausnützten, sich wetteifernd darüber beschwerten, daß der Demos es so vielen (d. h. den jeweiligen Gegnern) gestatte, durch verleumderische, nicht zur Sache gehörige Invektive die Dinge zu verwirren.²⁾ Eine Unsitte, die Demosthenes einmal den Athenern in den drastischen Worten vorhält: „Soweit geht eure Torheit oder euer Wahnsinn oder was es sein mag (denn oft wandelt mich auch die Furcht an, daß eine feindliche Gottheit uns ins Verderben treibe), daß ihr um einer Lästerung, einer Gehässigkeit, eines Witzes, einer Laune halber feile Mietlinge zum Reden aufruft und lacht, wenn sie andere lästern.“³⁾ In einer anderen Rede, die übrigens selbst bös-

¹⁾ Bruns a. a. O. S. 585.

²⁾ Äschines I 176 *ἐξαγωγίοις λόγοις δυσχυρίζεσθαι*. — Das *ἔξω τοῦ πράγματος λέγειν*, wie es Lykurg geg. Leokrates 11 f. nennt. Vgl. ebenda 12: *οἱ μὲν γὰρ πλεῖστοι τῶν εἰς ὑμᾶς εἰσιόντων πάντων ἀτοπώτατον ποιοῦσιν . . . κατηγοροῦσι καὶ διαβάλλουσιν*. Im Gegensatz zu der Praxis vor dem undemokratischen Areopag. ³⁾ IX 53 f.

artige Schmähungen genug enthält, wirft er den Athenern vor, daß sie infolge einer üblen Gewohnheit jedem, der Lust hat, den freiesten Spielraum gewährten, um einem gutgesinnten Redner ein Bein zu stellen und Sykophantie zu treiben. Sogar die Lästerungen des Äschines gegen ihn, den großen Patrioten, seien für den Demos nur ein Vergnügen, wie es denn in der Natur jedes Menschen liege, am Anhören von Schmähungen und Anklagen seine Freude zu haben!¹⁾ Als ob diese Erbärmlichkeit der Canaille, d. h. in diesem Fall einer Masse, die nach Demosthenes mit Skandalgeschichten unterhalten sein wollte und diesen Genuß mit dem Wohl des Staates erkaufte,²⁾ eine Eigenschaft des Menschen überhaupt, auch des geistig und sittlich Hochstehenden sei!

Kein Wunder, daß es für Plato eine bekannte Tatsache war, daß man sich lächerlich machte, wenn man vor dem Volksgerichte darauf verzichtete, zu schmähen und den Gegner zu verlästern. Es ist nur zu wahr, wenn Isokrates von den Entscheidungen der demagogisch bearbeiteten Massenversammlungen Athens sagt, daß sie sehr oft in leidenschaftlicher Wut und nicht nach Überzeugungen gefällt werden (die kochende Volksseele!), daß der Demos den Verleumder vor dem Verleumdeten begünstige und alles, was der Kläger vorbringt, gerne anhört, während man den, der sich zu verteidigen sucht, oft kaum zu Worte kommen lasse.³⁾ „Man soll sich vor einer Volksversammlung — sagt ein Kenner der Massenpsyche — nie verteidigen, ohne daß man den Angriff erwidert. Die Zuhörer werden in der Freude, die ihnen die ausgeteilten Schläge bereiten, die vorhergegangene Anklage vergessen.“⁴⁾ Ein Rat, der unmittelbar aus der athenischen Gerichtspraxis abgeleitet sein könnte.⁵⁾

Hier sieht man recht deutlich, welche Gefahren die Demo-

¹⁾ XVIII 3.

²⁾ Ebenda 138.

³⁾ Antidosis 19 ff.

⁴⁾ Lord Lyndhurst nach einem Zitat bei Graham Wallas, Politik und menschliche Natur S. 112.

⁵⁾ Vgl. z. B. Äschines I 179 über das *ἀντικατηγορεῖν τῶν κατηγορῶν*. Dazu III 193.

kratie in sich birgt, wenn ein Volk nicht innerlich auf gegenseitige Achtung der Persönlichkeit gestimmt ist und die Redner alle „rohen Künste der Gefühlsausbeutung“¹⁾ spielen lassen können. Man vergegenwärtige sich nur, was in der modernen Demokratie par excellence, in der Union, und in dem „ehrwürdigen Vaterland des Parlamentarismus“ und des modernen Demokratismus, in England, von den „Ellenbogenstürmern der Politik“²⁾ auf dem Gebiete der Invektive geleistet wird. „Der Unterschied zwischen dem politisch Richtigen und dem politisch Verkehrten wird hier den gaffenden Wählerscharen durch gräßliche Karrikaturen der Männer der Gegenpartei und durch Bilder klar gemacht, welche zeigen, wie entsetzlich es sein würde, wenn die Gegenpartei ihre schurkischen Pläne verwirklichen dürfte.“³⁾ Ganz wie in dem Athen des Äschines und Demosthenes!

Kein Wunder, daß die moderne Kritik dieser demokratischen Krankheitserscheinung dieselben Formen annimmt, wie in der athenischen Publizistik. Wie Isokrates von „rasenden Toren“, so spricht ein moderner Kritiker der „psychischen Schwäche“ des amerikanischen und englischen Demokratismus von politischen Massenhypnotiseuren und Marktschreiern, von einem Pandämonion zeternden, fürchterlich lügenden, verleumdenden, frech übertreibenden politischen Humbugs.⁴⁾ Und mit Leichtigkeit ließen sich dazu die Analogien aus der Geschichte des radikalsten deutschen Demokratismus finden. Was hat sich nicht alles ein deutsches Parlament an Invektive bieten lassen müssen, lediglich deshalb, weil es sich gegen solche Entartungserscheinungen zur Wehre gesetzt hat! Es wurde dafür vom „Vorwärts“ als „Tollhaus“ beschimpft, das „durch eine „ganz ordinäre, künstlich gemimte reaktionäre Affenkomödie die Öffentlichkeit beschwindeln wollte“, und „die Stimme der Vernunft durch einen Schlußantrag guillotinierte“! Eine Probe,

¹⁾ Wallas, ebenda.

²⁾ Wallas, ebenda S. 153.

³⁾ G. F. Steffen, Die Demokratie in England 1911, S. 56 in dem Abschnitt: Die Psychologie des Demokratismus.

⁴⁾ Steffen a. a. O. S. 57.

die sich aus Publizistik und Parteirhetorik tausendfach vermehren ließe. „Jeder nüchterne Beobachter — sagt ein Kritiker der heutigen politischen Propaganda — vermag täglich die Kraft der Suggestion durch das Studium der politischen Reden und ihres Echos, der Zeitungsartikel, zu messen. Die größten Wahrheitsverdrehungen und die ungeheuerlichsten Vernunftwidrigkeiten werden hinuntergeschluckt. Die in einer bestimmten Richtung suggestionierten Zuhörer reagieren nicht — oder nur durch elementare Zornesausbrüche — wenn man mit Logik an sie appelliert.“¹⁾

Man glaubt die antiken Beurteiler des Demos zu hören, wenn wir in der modernen Publizistik von den „tückischen Überredungsmitteln“ sozialistischer Demagogen lesen, die „wie hysterische Weiber keifen und zanken und ein Höchstes von Vergiftung des staatlichen Kampfes, von Niederreißung und Beschimpfung des Gegners erreichen, als wollte man die Menschen zunächst einmal zu Tigern, Schakalen und Giftschlangen erziehen. Eine Verhetzung und Aufpeitschung der Leidenschaften, die, wenn sie von den eigenen Anhängern ernst genommen würde, unser Volk schon längst in ein Tollhaus tobender Toren verwandelt hätte.“²⁾ In der Tat, Hasbach hat nur zu Recht, wenn er in seinem großen Werk über „Die moderne Demokratie“ (1912) von den wieder zum Leben erwachenden Geistern des Altertums spricht.

Man muß diese ochlokratische Verwilderung des politischen Lebens der Gegenwart in ihrer ganzen Widerlichkeit empfunden haben, wenn man den Ekel nachfühlen will, der im „Volksstaat“ der Griechen feinere Naturen, wie Isokrates, gegen ein ähnliches Treiben erfüllte. Ein Abscheu, der in diesem Staate noch dadurch gesteigert wurde, daß eine der böartigsten Begleiterscheinungen demokratischer Verwilderung, das gewerbsmäßige Erpresser- und Denunziantentum, Spionage und Gesinnungsschnüffelei infolge der Auslieferung der Justiz an die

¹⁾ Christensen, Politik und Massenmoral, 1912 S. 42.

²⁾ K. Breysig, Von Gegenwart und von Zukunft des deutschen Menschen 1912, S. 113.

Masse Leben und Eigentum des Bürgers in einer Weise gefährdete, von der wir uns unter dem Schutz des monarchischen Rechtsstaates kaum mehr eine rechte Vorstellung machen können.

Von demokratischen Rednern selbst, so z. B. von Lykurg, wird ausdrücklich zugegeben, daß die geschilderte Praxis der Pnyx und des Volksgerichts das Sykophantentum geradezu großzog. Und es entspricht nur allbekannten Tatsachen, wenn sich Isokrates gegen diesen Krebschaden der Demokratie — von Empörung hingerissen, wie er selbst sagt (*ὕπὸ τῆς ὀργῆς βία φερόμενος*)¹⁾ — in den schärfsten Anklagen ergeht. Es erfüllt ihn mit Unmut, daß das Unwesen der Sykophantie, die den ganzen Staat in Verruf bringt, und die er am liebsten mit dem Tode bestraft sähe,²⁾ besser gedeiht, als die ernste Wissenschaft, und daß jene sich zur Anklägerin dieser aufwirft, die vor Gericht gefordert und verurteilt wird.³⁾ Obwohl das Gewerbe der Denunzianten der Ausbund aller Schlechtigkeit ist,⁴⁾ bedient sich der Demos dieser Leute gegen andere als Ankläger und Gesetzgeber, weil sie — aus niedrigen Verhältnissen hervorgegangen — keiner antidemokratischen Neigungen und Umsturzgelüste verdächtig sind! Ja der Demos verlangt sogar nach solchem frechen Gesindel, weil er glaubt, daß die skrupellose Draufgängerei dieser Leute besonders geeignet sei, den Bestand der Demokratie zu sichern.⁵⁾ Eine Auffassung, die auch wieder dem recht nahekommt, was der

¹⁾ Antidosis 320.

²⁾ Ebenda 301 *ἔστιν οὖν δικαστῶν νοῦν ἔχόντων τοὺς μὲν τῶν τοιούτων λόγων αἰτίους γιγνομένους ἀποκτείνειν ὥς μεγάλην αἰσχύνην τῇ πόλει περιποιοῦντας.*

³⁾ Ebenda 312 *Ἀγανακτῶ γὰρ ὄρων τὴν συκοφαντίαν ἄμεινον τῆς φιλοσοφίας φερομένην, καὶ τὴν μὲν κατηγοροῦσαν, τὴν δὲ κρινομένην.*

⁴⁾ Ebenda 314; dazu Panathen. 13.

⁵⁾ Antidosis 317 *πονηρῶν δ' ἀνθρώπων καὶ μεστῶν θρασύτητος ἐπεθύμησαν, οἰηθέντες ταῖς μὲν τόλμας καὶ ταῖς φιλαπεχθημοσύναις ἱκανοὺς αὐτοὺς ἔσεσθαι διαφυλάττειν τὴν δημοκρατίαν, διὰ δὲ τὴν φανλότητα τῶν ἐξ ἀρχῆς αὐτοῖς ὑπαρξάντων οὐ μέγα φρονήσειν οὐδ' ἐπιθυμήσειν ἑτέρας πολιτείας.*

genannte Oligarch über das Verhältnis des Demos zu seinen Ratgebern gesagt hatte.¹⁾

Erhebt doch selbst ein so überzeugter Demokrat wie Demosthenes gegen diese Camorra der Demokratie die Anklage, daß ihre Leute wie Nattern, wie Skorpione mit erhobenem Stachel auf der Agora hin- und herhuschten und nach Opfern zur Ausbeutung spähten!²⁾ Und ein anderer sagt es den Volksrichtern ins Gesicht, sie hätten noch keinen Denunzianten so bestraft, wie es seine Schlechtigkeit verdiente, sondern hörten es ruhig an, wenn dieses verruchte Gesindel behauptet, daß das Heil des Demos auf den Anklägern und Sykophanten beruhe: Leuten, die all das, was sonst Schutzwehr gegen Verbrechen ist, Gesetze, Gerichte, Zeugen, Volksversammlungen als Mittel des Erwerbes benützen, so daß sie, die vor ihrem öffentlichen Auftreten arme Teufel waren, nun durch den Demos reich geworden seien!³⁾ Ist doch die Sykophantie oft genug auch die Vorstufe zum Volksredner und Politiker gewesen!⁴⁾

Man kann es daher wohl verstehen, wenn Isokrates von diesen Parasiten der Demokratie sagt, sie seien gegen alle, bei denen etwas zu holen, mehr erbost, als gegen diejenigen, welche mit den Gesetzen in Konflikt kamen.⁵⁾ Sie haben — fügt er hinzu — in der Zeit des ersten Seebundes den angesehensten und leistungsfähigsten Bürgern so lange mit dem Vorwurf oligarchischer Gesinnung zugesetzt, bis dieselben wirklich zur Oligarchie übergingen.⁶⁾ Eine Bemerkung, die an die Erörterung des Aristoteles über die Ursachen des Unterganges von Demokratien erinnert, den er zumeist auf den zügellosen Übermut der Demagogen zurückführt, welche die Besitzenden teils durch schikanöse Prozesse, teils durch die Aufhetzung der großen Masse am Ende dahin bringen, daß sie — von der

1) *Ἀθην. πολ.* I, 1, 7 οἱ δὲ γινώσκουσιν, ὅτι ἡ τοῦτου (sc. τοῦ ἀνθρώπου πονηροῦ) ἀμαθία καὶ πονηρία καὶ εὐνοία μᾶλλον λυσιτελεῖ ἢ ἡ τοῦ χρηστοῦ ἀρετὴ καὶ σοφία καὶ κακόνοια.

2) XXV 52.

3) [Demosthenes] LVIII 3 ff.

4) Vgl. z. B. Demosthenes LIX 43.

5) Antidosis 154.

6) Ebenda 318.

gemeinsamen Furcht zusammengeführt — sich (zum Sturze der Demokratie) verbinden. Ein Hergang, den man nach Aristoteles in vielen Staaten beobachten konnte.¹⁾

Für Athen aber sind die Demagogen nach der Ansicht des Isokrates noch außerdem verhängnisvoll dadurch geworden, daß sie das demokratische Ausbeutungssystem auch auf die Untertanen Athens ausdehnten: „Sie haben die Bundesgenossen durch Mißhandlungen und Schikanen, durch Expropriation und Verbannung der Besten und durch die Aufteilung ihrer Güter an die größten Schurken zum Abfall getrieben,²⁾ überhaupt Torheiten begangen, die in der Welt nicht ihres Gleichen haben.³⁾ Sie geben vor, den Demos zu lieben, und bewirken doch nur, daß er von Allen gehaßt wird!⁴⁾ Kurz, man könnte müde werden zu schreiben, wenn man all ihre Kniffe und Tücken aufzählen wollte!“⁵⁾ Eine Anklage, die, wie man sieht, in der Auflehnung gegen den demokratischen Parteiterrorismus soweit geht, die Gegner der Demokratie geradezu mit den Besten zu identifizieren, ganz ähnlich, wie es der oligarchische Parteijargon zu tun pflegte.⁶⁾

Auch darin ist Isokrates mit dem oligarchischen Pamphletisten einig, daß die Demagogen- und Denunziantenwirtschaft die natürliche Begleiterscheinung der souveränen Massenherrschaft, der intellektuellen und moralischen Schwäche des Massegeistes ist, die gerade die Herrschaft der Skrupellosesten begünstigt,⁷⁾ und die die Demagogen mit raffinierter Schlau-

¹⁾ Politik VIII (V) 4, 1 b, 1304 b.

²⁾ Ebenda 318.

³⁾ Symmach. 85.

⁴⁾ S. oben S. 29 Anmerk. 3.

⁵⁾ Panathon. 142.

⁶⁾ Vgl. auch hier die pseudoxenophontische *Ἀθηναίων πολιτεία* I, 1, 14 *τοὺς μὲν χρηστοὺς ἀτιμοῦσι καὶ χρήματα ἀφαιροῦνται καὶ ἐξελαύνονται καὶ ἀποκτείνουσι, τοὺς δὲ πονηροὺς αὖξουσιν.*

⁷⁾ Vgl. Lysias 30, 22, wo es als etwas Selbstverständliches bezeichnet wird, daß „der Rat, sobald Geldmangel eintritt, gezwungen wird, Denunziationen anzunehmen und zu Konfiskationen zu schreiten und den schlechtesten Rednern zu folgen“. Vgl. auch, was Aristoteles VII (VI) 3, 3, 1320 a über die demokratische Ausbeutung der Besitzenden durch Steuern, Konfiskationen und schlechte Justiz sagt.

heit für ihre Zwecke auszunützen verstehen. Der kräftigste dieser Masseninstinkte ist das von den Demagogen systematisch gesteigerte Selbstgefühl des souveränen Volkes, die Masseneitelkeit, die sich in der Ekklesie durch die Schmeicheleien von Leuten betören läßt, von denen man sich im Privatleben mit Verachtung abwenden würde.¹⁾ Eine höchst bedeutsame Beobachtung, die einen Krebschaden der Massenherrschaft berührt. Der Einzelne, der als Glied einer Masse handelt, wird dadurch gewissermaßen zu einem Kollektivwesen, das oft ganz anders fühlt und denkt, als es der Einzelne für sich tun würde; er wird die Beute von zwangsmäßigen Vorstellungen und Schlagwörtern, von elementaren Gefühlen und Leidenschaften, die die logische und nüchterne Überlegung ganz in den Hintergrund drängen können.²⁾ Kurz, die Persönlichkeit büßt ihre besten Eigenschaften ein, sobald sie in einer Masse aufgeht und Massensuggestionen und Massenerregungen ausgesetzt ist. Und dieser Herdenmensch ist recht eigentlich das Objekt der Leithammelung der Masse durch die Demagogen.³⁾ Sie leben von der Kunst, das Volk zu beherrschen, soweit es Masse ist — wie es eben Isokrates so drastisch geschildert hat.

„Den meisten Menschen“ — sagt er — „ist es um die Befriedigung der Lustgefühle zu tun und sie lieben die Leute, die ihnen zu gefallen suchen, mehr als die, welche ihnen

¹⁾ Symmach. 4 und 52. Vgl. auch was Roscher, Politik S. 353 über die „knechtische Abhängigkeit“ des modernen Zeitungslesers gegenüber Menschen sagt, denen er bei persönlicher Bekanntschaft vielleicht sehr wenig trauen möchte.

²⁾ Es scheint, daß die Tatsache der Anhäufung den Herdencharakter des Menschen zum Ausdruck kommen läßt. Denn wo immer wir solche Versammlungen beobachten, sehen wir überall, wie die Mehrzahl mit Wohlbehagen der Leitung Einzelner sich überläßt und nicht eigenen Überzeugungen, sondern von Außen ihr zukommenden Schlagwörtern folgte. Gumplovitz, Sozialphilosophie S. 124.

³⁾ „Stets haben die Massen auf die Worte ihrer Meister geschworen!“ Michels a. a. O. S. 83. Ders. 134: „Die Armen, als Masse genommen, stehen ihrem Führer meist in völliger Hülfslosigkeit gegenüber, weil ihre geringe formale Bildung sie nicht befähigt, ihn richtig zu werten und seine Handlungen richtig abzuschätzen.“

Gutes tun,¹⁾ und diejenigen, die sie mit freundlichen Worten betrügen, mehr als die, welche mit edlem Stolz und achtunggebietender Würde ihnen nützen.“²⁾ Daher sinnieren die Volksredner nicht auf das, was dem Staate frommt, sondern was die Menge gerne hört.³⁾ Sie reizen ihre Leidenschaften, besonders ihre Begehrlichkeit und suggerieren so dem Demos Illusionen, die ihm die Erfüllung ausschweifender Hoffnungen auf Macht und Gewinn verheißen, aber notwendig mit schweren Enttäuschungen enden müssen.⁴⁾

Diese Kritik der Demagogen berührt sich enge mit der klassischen „von düsterer Leidenschaft durchglühten“ Anklageschrift Platos gegen die politischen Redner, gegen die verhängnisvolle Kunst der Redner und Demagogen, durch „Überredung der Richter im Gericht, der Ratsherren im Rat, der Bürger in der Volksgemeinde eine Macht zu gewinnen, die es ihnen ermöglicht, wie die Tyrannen zu töten, wenn sie wollen, Vermögen einzuziehen und aus dem Staate zu verbannen jeden nach Gutdünken.“⁵⁾ Der Redner ist imstande vor Allen und über Alles zu reden, so daß er leichter als irgend ein anderer dem großen Haufen, d. h. eben denen, die nichts von der Sache verstehen,⁶⁾ alles, was er nur will, beibringen kann.⁷⁾ Denn diese demagogische Beredsamkeit, die Plato ein politisches Trugbild nennt,⁸⁾ behandelt die Volksgemeinden wie Kinder, indem sich die Redner bemühen, ihnen möglichst nur Angenehmes zu sagen.⁹⁾

Daher ist für Plato, ebenso wie für Isokrates, die Praxis des Demagogen eine beständige Angleichung an die Instinkte

1) τοῦ ἡδέος — sagt Plato im Gorgias 465 a von dieser Fertigkeit — στοχάζεται ἄνευ τοῦ βελτίστου.

2) Antidosis 133; vgl. 217.

3) Symmach. 5.

4) Ebenda 6 und 7.

5) Gorgias 452 e und 466 d.

6) Ebenda 459 a.

7) Ebenda 457 e „Durch die Macht der Rede — sagt der Demokrat Michels — wird die Masse suggestioniert. Durch die Suggestion wird sie dem Redner unterworfen.“ Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie S. 69.

8) Gorgias 463 d πολιτικῆς μορίου εἰδωλον.

9) Ebenda 502 c.

der Masse. Nur indem er ihr nachgibt, vermag er sie zu leiten; *parendo vinces!* Der Demagoge muß es nach Plato so machen, wie jemand, der mit den Launen eines großen und starken Tieres dadurch fertig wird, daß er sich sorgfältig darüber vergewissert, wie man sich ihm nähern und wie man es behandeln muß, wie es auf diesen oder jenen Reiz reagiert, was es beruhigt oder aufregt. Er muß gut und schön das nennen, was dem „großen Tier“ angenehm, schlecht und häßlich, was ihm zuwider ist. Er muß selbst dem Volke möglichst ähnlich zu werden suchen, weil er dadurch am leichtesten sich beliebt machen und zum entscheidenden Einfluß im Staate gelangen kann.¹⁾ D. h. jede Demagogie beruht im Grunde auf der Ausnützung der menschlichen Schwächen.

Man sieht, wenn irgendwo so gilt hier der Satz, daß die Geheimnisse des staatlichen Lebens in den Geheimnissen des Massenlebens liegen,²⁾ in der Pathologie der Massen, in die eben deshalb Publizistik und Staatslehre so scharf hineinleuchten.

Man kann sich keinen drastischeren Kommentar zu diesen antiken Anklagen denken, als jene modernen Lehrbücher der Demagogik, welche die Kunst der demagogischen Volksbearbeitung in ein förmliches System gebracht haben und zwar nicht blos vom Standpunkt des kritischen Beobachters aus,³⁾ sondern unmittelbar im Interesse der Agitatoren selbst.

Ich erinnere an jene „Vertrauliche Anweisung für sozialdemokratische Redner“, die im Jahre 1911 unwidersprochen durch die bürgerliche Presse ging, und die — selbst wenn sie eine Fiktion wäre — nichts enthält, was nicht durch die tatsächliche Praxis der Demagogik tausendfach belegt werden könnte. Da heißt es in dem bezeichnenden Kapitel über die „Dreistigkeit“ (d. h. die Eigenschaft, die Isokrates die „*τόλμα δυναμένη ὅλῳ χρῆσθαι*“ nennt)⁴⁾ ganz im Geiste der von Isokrates und Plato geschilderten Praxis der Volksredner:

¹⁾ Gorgias 513 a.

²⁾ Fr. v. Wieser, Die gesellschaftlichen Gewalten 1901, S. 12.

³⁾ Wie z. B. das von Bartels.

⁴⁾ S. oben S. 8. Ein Symbol dieser Dreistigkeit ist der Demagoge im Schurzfell, wie Kleon. S. Aristoteles, *Ἀθην. πολ.* c. 28.

„Wer nicht mit vollkommenster Sicherheit der Versammlung gegenübertritt und nicht, ohne rot oder blaß zu werden, alles behaupten oder alles aussprechen kann, was die Partei von ihm verlangt, der ist zum sozialdemokratischen Redner nicht geeignet. Denn die größten Wahrheiten und die größten Lügen, die edelste Begeisterung und die muffigste Gemeinheit, die sittlichste Entrüstung, die schöntuendste Lobpreisung, die geschickteste Verdrehung — alles verliert die Überzeugungskraft für die Hörer, wenn es nicht mit der gleichen Unerschütterlichkeit vorgetragen wird. Die Versammlung sieht in der Dreistigkeit den Beweis, daß der Redner von dem, was er sagt, überzeugt ist.“ — Weiter heißt es in dem Kapitel: „Warum der Genosse nicht schüchtern sein darf?“ „Mit der Politik hat sich ein großer Teil der Genossen gar nicht oder fast nicht beschäftigt und diejenigen, die es durch Zeitungen oder Teilnahme an Vereinen getan haben, sind immer in derselben Richtung bearbeitet und verstehen schließlich nur noch das, was in diese Auffassung hineinpaßt.¹⁾ Es ist Pflicht des Redners, diesen Vorteil zu benützen. Aussprechen darf er dies aber natürlich nicht! Für den Redner haben die Genossen niemals zu wenig Verstand. Dagegen wird er fleißig ihre Intelligenz rühmen. Da auch die Arbeiter als Glieder des Staates, der Gemeinde usw. am politischen Leben teilzunehmen haben, so wird es dem Redner bei vielen nicht schwer fallen, ihnen klar zu machen, daß sie deswegen auch imstande sind, alles besser zu beurteilen. Er braucht nur zu sagen, daß der gesunde Sinn des Volkes das Richtige besser erkenne, als die Beamten am grünen Tisch, daß das Volk sich nicht dumm machen lasse über Dinge, die es am eigenen Leibe spüre und ähnliches. Es schadet gar nichts, wenn der Redner dabei auch von Dingen redet, welche die Zuhörer gar nicht verstehen können. Er muß sich nur so ausdrücken, daß sie merken, der Redner setzt voraus, daß sie damit vertraut sind. Wenn er z. B. sagt: „Sie müssen denken: Damals war die Hegelsche Philosophie an der Herrschaft und gegen sie erhob sich eine Reaktion“, so erhält der Zuhörer das Bewußtsein, von den schwierigsten Sachen Kenntnis zu haben. Er fühlt sich angenehm gekitzelt.“ Überhaupt hat der Redner

¹⁾ Darin liegt übrigens zugleich eine Kritik der Berufspolitiker selbst. Von wie vielen ihrer Reden, welche die paar Gedanken, die der Redner hat, immer wieder in stereotyper Weise ausschlachten, weiß man den ganzen Inhalt voraus, wenn man die erste Zeile gelesen hat. Von so manchen hat man in der Tat geradezu den Eindruck, „daß eine buddhistische Gebetstrommel ein willkürliches und schöpferisches Wesen

seine Rede den Wünschen seiner Zuhörer anzupassen.²⁾ Denn sie sind das Volk!“³⁾ Ein drastischer Kommentar zu dem Satz des Aristoteles, daß das Volk vom Demagogen „schmeichlerisch umworben wird wie ein Tyrann“.⁴⁾

Besonders bezeichnend ist auch das Kapitel über „sittliche Entrüstung“:

„Der Ausdruck der Empörung über irgend etwas — heißt es da — bietet den großen Vorteil, daß nicht mehr bewiesen zu werden braucht, daß etwas unrecht ist, sondern daß dies schon als selbstverständlich betrachtet wird. Denn sonst könnte sich der Redner doch nicht entrüsten! Daher die Verwendbarkeit der sittlichen Entrüstung in Versammlungen. Ist der Redner nicht geradezu ungeschickt, so fragt niemand mehr, wie etwas ist, sondern man empört sich, daß eine Sache und vor allem, daß eine Person so schlecht ist; — und damit hat der Redner gewonnenes Spiel.“⁵⁾

ist, verglichen mit diesen Rede- und Meinungsautomaten“ (Breysig a. a. O. S. 35). Eine Erscheinung, die es uns so recht verständlich macht, warum eine politische Geschichtschreibung wie die des Thukydides, von den Demagogen — mit Ausnahme Kleons — keinen Einzigen einer Charakteristik, ja kaum einer Erwähnung gewürdigt hat. Es genügt, wie E. Meyer, Geschichte des Altertums III 271 und Forschungen II 373 f. treffend ausgeführt hat, wenn an einem dieser Stimmführer der Massen, die auf der Rednerbühne immer wieder von neuem dasselbe Spiel wiederholen, der ganze Typus, die Verkörperung des kümmerlichen Parteiverstandes, der Aspirationen und Triebe der Massen charakterisiert wird. Vgl. die ironische Bemerkung des Thuk. II 65, 10 *οἱ δὲ ὕστερον ἴσοι αὐτοὶ μᾶλλον πρὸς ἀλλήλους ὄντες κτλ.*

²⁾ τὸ πρὸς χάριν δημηγορεῖν, wie man das in Athen nannte. Demosthenes III 3. Vgl. 22: ἡ ἐν τῷ λέγειν χάρις. Vgl. als Gegenstück Sokrates in der Apologie: „Ich bin unterlegen, nicht weil mir die Worte, sondern weil mir die nötige Dreistigkeit und Schamlosigkeit gefehlt hat, und weil es mir widerstrebte, so vor euch zu reden, wie ihr es am liebsten hört (38 d).“

³⁾ Die *ψυχαγωγία διὰ λόγων* . . . *πλήθους μεμελετηκώς*, wie Plato diese *δητορικὴ τέχνη* genannt hat. Phädrus 260 c und 261 a.

⁴⁾ Pol. II 9, 3. 1274 a: ὥσπερ τυράννῳ τῷ δήμῳ χαριζόμενοι.

⁵⁾ Kein Wunder, daß schon die griechischen Theoretiker der Volksberedbarkeit — wie ihnen Aristoteles im Anfang der Rhetorik vorwirft — so vielfach das Hauptgewicht auf die Kunst gelegt haben, zu verleumden oder Mitleid und Zorn zu erregen. Die Rhetorik der Invektive!

Den Stoff der Entrüstung kann er sich, wenn er keinen hat, leicht verschaffen, indem er irgend eine Voraussetzung macht, nach dem bekannten Schema: „Wenn meine Tante Räder hätte, so wäre sie ein Omnibus.“ Wenn z. B. Genosse Stadthagen im Reichstag sagt: „Eine Sittlichkeit, die nach außen sich bemüht zu erröten, aber sich innerlich freut, kann uns nicht imponieren“; so klingt das als etwas Besonderes. Die Parteigenossen erkennen daraus, daß diese edle Sittlichkeit ein Vorzug ihrer Partei ist und fühlen stolz ihre Brust schwellen.“

Die ganze Perfidie und Ruchlosigkeit dieser auch von den griechischen Sophisten der Volksberedsamkeit virtuos gehandhabten Taktik des Volksbetruges muß man sich vergegenwärtigen, wenn man die leidenschaftliche Auflehnung der anständigen Elemente gegen Demagogentum und Massenherrschaft richtiger würdigen will, als es der noch immer weitverbreiteten konventionellen Auffassung griechischer Geschichte möglich ist. Wenn irgendwo, so trifft es hier zu, daß nur das, was wir selbst erleben, uns die Vergangenheit deutet.¹⁾ Angesichts dieser Erfahrungen der Gegenwart versteht man auch das Gefühl der Resignation, das Männer wie Plato und Isokrates gegenüber der Demagogenherrschaft erfüllte.²⁾ Hat doch der Demagoge stets das triumphierende Bewußtsein, daß der von ihm bearbeitete Demos sich als das „Volk“ κατ' ἐξοχήν fühlt, das einen Widerspruch gegen die wahrhaft volkstümliche Politik seiner Führer höchst übel nimmt.

„Kommt einmal ein Gegner“ — heißt es in der vertraulichen Anweisung — „so wird er immer auf starken Widerstand stoßen und für den Redner genügt, um ihn zu widerlegen, meist schon der Hinweis, daß der Gegner bei dem beschränkten Gesichtskreis

¹⁾ Eine Tatsache, die besonders schön von Harnack formuliert worden ist in seinen „Gedanken über Wissenschaft und Leben“. Internationale Wochenschrift 1907 S. 13 „Das Leben der Menschheit ist nur durch ein Studium zu erfassen, welches die Gegenwart ebenso scharf im Auge behält, wie die Vergangenheit“.

²⁾ Vgl. die bittere Ironie, mit der Plato im Gorgias 473 e Sokrates sagen läßt: „Ich bin zum Politiker zu ungeschickt“. Kein Wunder, daß er die Politiker und Redner der radikalen Demokratie vor allem als schlechte Volkserzieher verwirft. S. meine Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der ant. Welt, II² 65 f.

der Bourgeoisie gar nicht imstande sei, die Bedürfnisse und das wahre Wohl des Volkes zu beurteilen, daß der Arbeiter darüber eine viel richtigere Meinung habe. — Mag der Redner im Innern über seine Zuhörer denken was er will, in der Art des Verkehrs muß er durchaus merken lassen, daß er keine Klassenunterschiede kennt. — Darin liegt auch ein Grund dafür, daß er allen Gegnern überlegen ist, und das ist ein weiterer Anlaß für ihn, dreist zu reden.“

Angesichts dieser vertraulichen Geständnisse der Demagogen selbst kann man sich über die Unsumme von Gehässigkeit, Verleumdung und Lüge nicht verwundern, welche der in solchen Formen geführte politische Kampf notwendig zur Folge hat und ganz besonders im demokratischen Stadtstaat zur Folge haben mußte, wo es nur zu oft ein Kampf um Besitz, Ehre und Leben war: sozusagen eine Reinkultur des Klassenkampfes auf kleinstem Raum, wie es ein moderner Staatsrechtslehrer treffend genannt hat.

Hier tritt uns überall die zersetzende und zerstörende Wirkung des „Zungengiftes verlockender Verführer“ entgegen, in das — nach einem Wort des Euripides — „die Pfeile der Scheelsucht“ getaucht sind, die der proletarische Neid gegen die Besitzenden richtet.¹⁾

So kann man es dem athenischen Publizisten lebhaft nachempfinden, wenn er es bitter beklagt, daß gegenüber der demagogisch bearbeiteten Masse vernünftige und besonnene Ratgeber ohnmächtig seien, sowenig man auch verkennen wird, daß diese Klage zugleich eine tendenziöse Spitze gegen die Staatsmänner enthält, die seinem politischen Programm feindlich gegenüberstanden.

Ist es doch dem Demos längst von der Bühne herab ins Gesicht gesagt worden, daß im Volksstaat nur zu oft die bloße Zungenfertigkeit den Sieg über Wahrheit und Gerechtigkeit davonträgt, daß die edelsten Vorkämpfer des Rechtes schnöder Mißgunst zum Opfer fallen.²⁾ „Gegen den Demagogen mit der

¹⁾ Schutzfliehende 238 ff.

²⁾ Euripides Fr. 297 bei Nauck *Fragm. trag. gr.* ἤδη γὰρ εἶδον καὶ δίκης παραστάτας ἐσθλοὺς πονηροῦ τῷ φθόνῳ νικωμένους. Vgl. Fr. 57.

unverschämten Zunge, stark durch Dreistigkeit,¹⁾ der auf den Lärm des Pöbels pocht, kommt der brave Mann schwer auf.²⁾ So wahr er sprechen mag, er rührt nicht des Pöbels Herz und der Schurke siegt.“³⁾ „Es ist ein Krebs Schaden des Staates, wenn der edle und tüchtige Mann nicht mehr gilt, als die schlechteren.“⁴⁾ „Und doch sind es gerade diese, welche, „überall sich vordrängend, in der Gunst des Volkes am höchsten stehen.“⁵⁾ Ganz wie es die vertrauliche Anweisung für die modernen Höflinge der Masse triumphierend verkündet und der antike Publizist bestätigt. Es sind Verhältnisse, unter denen selbst der frechste und stupideste Dilettantismus in der Maske demokratischer Gesinnungstüchtigkeit wahre Orgien feiern kann.

Den unbequemen Mahnern und Warnern aber — sagt Isokrates — begegnet der Demos mit Mißtrauen, ja offener Feindseligkeit.⁶⁾ Wenn ihm eine Ansicht mißfällt, ist es mit der Freiheit der Rede zu Ende. Überhaupt existiert die Redefreiheit in dieser Demokratie auf der Rednerbühne nur für Toren und selbstsüchtige Streber und im Theater für die Komödiendichter.⁷⁾ Eine Ansicht, an der bei aller Übertreibung jedenfalls so viel richtig ist, daß, soweit unsere geschichtliche Erfahrung reicht, bei ausartender Demokratie die Rede- und Preßfreiheit am frühesten verfallen.⁸⁾

Hat doch selbst der Demokrat Demosthenes einmal gesagt, es würde ihn wundernehmen, wenn ihm nicht die Äußerung einer gewissen unliebsamen Wahrheit schweren Schaden brächte!

1) Vgl. die obige „Vertrauliche Anweisung“.

2) Euripides Orestes 891. Übrigens klagt auch Demosthenes über den Vorsprung der Zungenfertigkeit in der Politik, XVIII 5.

3) Ebenda 893, 906, 931 f. 4) Hekabe 306. 5) Fragm. 786.

6) Symmach. 13 f. „Die Menge tobt, wenn sie an Recht und Pflicht gemahnt wird“. Wenger a. a. O. S. 161.

7) Ebenda 14 ἐγὼ δ' οἶδα μὲν, ὅτι πρόσαντές ἐστιν ἐναντιοῦσθαι ταῖς ὑμετέραις διανοίαις, καὶ ὅτι δημοκρατίας οὕσης οὐκ ἔστι παρρησία, πλὴν ἐνθάδε μὲν τοῖς ἀφρονεσιτάτοις καὶ μηδὲν ὑμῶν φροντίζουσιν, ἐν δὲ τῷ θεάτρῳ τοῖς κωμωδοδιδασκάλοις. Vgl. auch 39.

8) Roscher, Politik S. 324. „Politisch heterodoxe Gesinnung — sagt Wenger a. a. O. S. 162 — ist Hochverat“.

„Denn nicht für Alles und alle Zeit ist die Freiheit der Rede bei Euch gestattet, ja, ich wundere mich, daß sie mir jetzt zuteil geworden ist.“¹⁾ Ist es ihm doch selbst einmal begegnet, daß ihm während einer Rede die Gegner förmlich auf den Leib rückten, ihn unterbrachen und verhöhnten und schrien, während der Demos lachte und Schluß verlangte.²⁾ Und bei einer anderen Gelegenheit erhebt er sogar mit dürren Worten gegen die Demokratie den Vorwurf, sie habe die Freiheit der Rede, auf die sie sich soviel zugute tue, aus ihren politischen Versammlungen verbannt.³⁾ In einer anderen Rede, die wohl auch von Demosthenes stammt, wird es bitter beklagt, daß der Demos überhaupt nicht gewohnt sei, in Ruhe über etwas zu beraten.⁴⁾ Wer Dinge vorbringe, die dem Demos mißfallen, den jage man einfach von der Rednerbühne herunter.⁵⁾ Ein drastischer Kommentar zu dem, was ein kompetenter moderner Beurteiler über diesen „Demos der Unbildung und des Radaus“ gesagt hat.⁶⁾

So bedeutet das Problem, das Isokrates eben im Hinblick auf diese Zustände zur Sprache bringt, der Kampf um die Grenzen der Meinungsfreiheit in der Demokratie, nicht minder eine Grundfrage des Staatslebens, als die Frage nach den Grenzen der Demokratie selbst. Und wie diese letztere durch die moderne Entwicklung des Demokratismus immer mehr in den Vordergrund gerückt ist, so auch die Frage nach dem Verhältnis von Demokratie und Meinungsfreiheit. Der

¹⁾ III 32.

²⁾ XIX 23 . . . ἐβόων ἐξέκρουόν με τελευτῶντες ἐχλεύαζον, ὑμεῖς δ' ἐγέλατε. Vgl. über dieses Herunterschreien von der Tribüne ἀπελαύνειν ἀπὸ τοῦ βήματος ταῖς κραυγαῖς Äschines I 34.

³⁾ IX 3, vgl. III 3.

⁴⁾ X [Δημ.] 29 οὐδὲ βουλευέσθαι περὶ οὐδενὸς εἰώθατε ἐφ' ἡσυχίας. Man denkt dabei lebhaft an das Ergebnis unserer modernen Demokratisierung, infolge deren ruhige verständige Belehrung gegen das Demagogentum immer schwerer aufzukommen vermag.

⁵⁾ Ebenda . . . καὶ εἴαν τι λέγῃ τις, ἐκβάλλετε. Vgl. II 31 die wiederholte Bitte, Redefreiheit zu gewähren.

⁶⁾ Wenger a. a. O. S. 162.

neueste Darsteller der Demokratie bezeichnet es geradezu als eine ewige Klage, daß in Demokratien selbständige Persönlichkeiten und Meinungen nicht aufkommen können.¹⁾

Gerade in der radikalsten, d. h. in der sozialen Demokratie, hat die Frage der geistigen Bewegungsfreiheit bereits zu leidenschaftlichen Kämpfen geführt. Diese Demokratie hat einst durch den Mund Lassalles die Alliance mit der Wissenschaft proklamiert und diesen Bund durch das wie ein Manifest wirkende Buch von Engels über die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft gewissermaßen besiegelt. Auch hat sie seitdem nie aufgehört, immer wieder zu versichern, daß ihre Sache zugleich die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre und die Entfesselung der Geister bedeute und daß alle Parteigrundsätze sich mit der Wissenschaft in Einklang setzen müßten. Und in derselben Demokratie, welche dereinst die freie wissenschaftliche Forschung geradezu als ihr Lebenselement bezeichnete, hat sich bereits eine Richtung siegreich durchgesetzt, die das Organisationsstatut der Partei zu einem Strafgesetz zum Schutze der reinen Lehre machen möchte und für die Parteidogmatik kanonische Geltung in Anspruch nimmt:²⁾ die Unterordnung der Wissenschaft unter die für ewige Wahrheiten erklärten Sätze der Parteidoktrin, die ja bereits zu förmlichen Ketzergerichten geführt hat.³⁾ Durch Verhängung von existenzvernichtenden Strafen soll die Heiligkeit des unfehlbaren Parteidogmas, des papierenen Papstes, wie es der alte Liebknecht genannt hat, gegen die freie Forschung geschützt werden. Ganz offen wird unter dem stürmischen Beifall leidenschaftlich erregter Massen-

¹⁾ Hasbach, Die moderne Demokratie, 1912, S. 302. Vgl. auch, was ebenda S. 356 im Hinblick auf A. v. Tocquevilles berühmtes 7. Kapitel des 2. Bandes der *Démocratie en Amérique* von der „Tyranny of Majority“ und dem „Fatalism of the Multitude“ gesagt wird.

²⁾ Wie ein hervorragender Sozialist selbst sich ausdrückt. Heine, Autodafé. Sozialistische Monatshefte 1912 (1).

³⁾ Man denke an die massenpsychologisch höchst charakteristischen Parteiverdikte gegen den Verfasser des Buches über die Erschütterung der Industrieherrschaft und des Industriesozialismus (Hildebrand).

versammlungen der Grundsatz proklamiert, daß „höher als die Meinungsfreiheit des Einzelnen das Parteiinteresse steht“! Ein Standpunkt, der, solange sich überhaupt noch einzelne selbstständige Geister gegen den Zwang aufzulehnen wagen, von einem Ketzergericht zum andern führen muß, wie der Sozialist Heine in seinem erfolglosen Kampf gegen diese demokratische Vergewaltigung der Lehrfreiheit bitter bemerkt hat, die für ihn die „schlimmste Klassenjustiz“ und gewissermaßen den Markstein bedeutet in der Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Kirche.¹⁾ Kein Wunder, wenn es der Redakteur eines sozialdemokratischen Arbeiterblattes selbst (Rexhäuser vom „Korrespondent“), auf Schritt und Tritt in der Parteipresse bestätigt findet, daß sie im großen und ganzen nicht mehr fähig sei, nur einen Funken von Gerechtigkeit in die Tat umzusetzen und daß es für einen ehrlichen Arbeiter unmöglich sei, überhaupt noch eine Meinung zu äußern, die dem jeweiligen Konventikel nicht gefällt. Eine Anklage, die auch insofern bedeutsam ist, weil sie zugleich auf den Zusammenhang zwischen der Frage der Meinungsfreiheit und der oligarchischen Ausgestaltung der Demokratie hinweist.

Man sieht, die Frage nach den Grenzen der Redefreiheit in der Demokratie stellt sich immer wieder sozusagen automatisch ein. Und es fällt ein bedeutsames Licht auf die Klagen des antiken Publizisten über die demokratischen Beschränkungen der freien Rede, der vielgerühmten *ισογορία*, wenn wir nun auch in der Gegenwart die Erfahrung machen, daß hervorragende demokratische Parteitheoretiker die beständige Gefährdung der Redefreiheit gerade in der radikalen Demokratie und bei den radikalen Parteien offen anerkennen, „die sich einbilden, auch die Freiheit der Wissenschaft zu verteidigen, weil sie soviel von Freiheit aller Art reden“.²⁾ Es ist nur das logische Schlußergebnis dieser natürlichen Tendenz

¹⁾ A. a. O. S. 531.

²⁾ Nach der ironischen Bemerkung des Nationalökonomen Cohn, Kathedersozialismus und Sozialdemokratie. Internationale Wochenschrift 1912 S. 62.

der radikalen Demokratie, wenn St. Just 1794 im Konvent erklärte: „ein Freistaat besteht in der vollkommenen Zerstörung von Allem, was demselben zuwiderläuft“, und wenn auf dem Höhepunkt der Schreckenszeit die offizielle Losung ausgegeben wurde: wie die Republik, so dürfe auch die öffentliche Meinung nur eine und unteilbare sein.¹⁾ „Die Führer der Parteiregierung verdächtigen die Führer der Parteiopposition bei den Massen als Inkompetente, Unberufene, als Schreier und Parteiverderber, Demagogen und Betrüger, wobei sie selbst sich als Exponenten des Massenwillens hinzustellen lieben und im Namen der Masse und der Demokratie die Unbotmäßigen oder auch nur Unliebsamen zu Gehorsam und Unterwerfung auffordern. Die Masse aber ist gerade ob ihrer Eigenschaft als Masse nicht nur der Gefahr besonders ausgesetzt, der Macht der Rede geschickter Volksredner zu unterliegen, sondern erleichtert auch, da ihr System keine ernste Aussprache oder erschöpfende Beratung ermöglicht, Überrumpelungen aller Art seitens der Führer. Die Masse ist leichter zu beherrschen, als der kleine Zuhörerkreis, weil ihre Zustimmung stürmischer, elementarer, bedingungsloser ist und sie, sobald sie einmal suggestioniert ist, nicht leicht den Widerspruch kleiner Minoritäten oder gar Einzelner zuläßt.“²⁾

Die Immoralität des vulgären Demagogen­tums, die zu dieser Brutalisierung mißliebiger Mahner und Warner führt, ist nach Isokrates in den Augen der Masse keine Schwäche, sie freut sich vielmehr darüber,³⁾ während gerade das Hervor-

¹⁾ Roscher, Politik, S. 459.

²⁾ R. Michels, Die Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie, 1911, S. 178, 181. Er verweist mit Recht auf Bebel, der da meint, daß die Opposition, falls sie sich nicht mit der Haltung der Parteileitung einverstanden erklären könne, „hinausfliegen“ müsse. Wozu Michels bemerkt, es gebe (in der Sozialdemokratie) kaum einen Parteiführer von Belang, der nicht so handelt und denkt, wie angeblich der Roy Soleil von seinem Staat: *Le Parti, c'est moi!* Jeden sachlichen Angriff bezieht er auf sich selbst. Daher das fast jeden Parteiführer kennzeichnende erschreckende Unvermögen, die Kritik des parteigenössischen Gegners sachlich zu werten. S. 215.

³⁾ A. a. O. 124 *χαίρομεν ταῖς τῶν ῥητόρων πονηρίαις.*

ragende von Vielen scheel angesehen wird.¹⁾ Eine Mißgunst, unter der auch Isokrates nach seiner eigenen Aussage empfindlich zu leiden hatte.²⁾ Die „Vielen“ würden lieber einen physischen Schmerz ertragen, als ihren Geist anstrengen und über das, was not tut, ernstlich nachdenken.³⁾

Ein hartes Urteil, das aber nicht pessimistischer ist als das eines modernen Psychologen des Demokratismus, nach dem die meisten Menschen zu denkfaul und intellektuell feige sind, um ernstlich zu versuchen, vorgefundene politische Ideen durch eigene zu ersetzen.⁴⁾ Ist es doch für die moderne Massenpsychologie geradezu ein charakteristisches Merkmal des Massendenkens und des geistigen Zustandes der Massen, daß sie sich durch Logik nicht beeinflussen lassen. „Die Unfähigkeit der Massen zum richtigen Schließen beraubt sie jeder Spur kritischen Geistes, so daß sie nicht imstande sind, Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden und irgend etwas scharf zu beurteilen. Die von den Massen angenommenen Urteile sind nur eingeflößte, niemals geprüfte Urteile. Die Leichtigkeit, mit der gewisse Meinungen allgemein werden, hängt vor allem mit der Unfähigkeit der meisten Menschen zusammen, sich auf Grund ihrer eigenen Schlüsse eine besondere Meinung zu bilden.“⁵⁾ „Da die Massen um jeden Preis Illusionen haben müssen, so wenden sie sich, wie die Motten zum Licht, instinktiv den Rhetoren

¹⁾ Panathen. 16.

²⁾ Ebenda 15.

³⁾ An Nikokles 46. Kommt doch ein erfahrener Beobachter selbst in bezug auf die geistig geweckteste Klasse der modernen Lohnarbeiterschaft zu dem Ergebnis, daß in den Arbeiterorganisationen nur eine kleine Oberschicht vorhanden sei, deren Intellekt ausreicht, wirtschaftliche und politische Vorgänge kritisch zu beurteilen. Die Mehrheit sei stumpf und dumpf und bringt weder politischen, noch allgemein kulturellen Fragen ein großes Interesse entgegen. Aug. Müller in den Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung, 1912, S. 613.

⁴⁾ G. Steffen, Die Demokratie in England, 1911, S. 58.

⁵⁾ Le Bon, a. a. O. S. 45. Vgl. auch, was Christensen a. a. O. S. 44 über die Beherrschung des (englischen) Parlaments durch die „Suggestion der politischen Formeln“ sagt, die „auf die Einbildungskraft einer reinen Demokratie eine wunderbare Wirkung ausüben“.

zu, die ihnen solche bieten. Niemals empfinden die Massen den Wahrheitsdurst. Von den Tatsachen, die ihnen nicht gefallen, wenden sie sich einfach ab und ziehen es vor, den Irrtum zu vergöttern. Wer sie zu illusionieren vermag, wird leicht ihr Herr. Wer sie zu desillusionieren sucht, wird stets ihr Opfer.“¹⁾ Schwächen der Massenpsyche, die Thukydides einmal dem Demos sehr derb zu Gemüte führt, indem er den Athenern in der unverblünten Sprache des Volksmannes Kleon sagen läßt, sie dächten sozusagen immer an eine ganz andere Welt, als an die, in welcher wir leben, und seien dabei nicht einmal imstande, die gegenwärtige Lage vernünftig zu beurteilen; sie seien Sklaven des Ohrenkitzels, die sich durch paradoxe Behauptungen sehr leicht düpieren ließen, und glichen eher den müßigen Gaffern auf den Bänken der Sophisten, als Männern, die über das Wohl des Staates beraten.²⁾ Sie seien gewöhnt, sich von Reden wie von Schaustücken einnehmen zu lassen und die Tatsachen einfach nach der Darstellung der Redner zu beurteilen, statt der Realität der Dinge selbständig ins Auge zu sehen. Auch das, was in Zukunft geschehen oder ausführbar sein soll, beurteilten sie nach den Behauptungen der Redner, die ihnen mit schönen Worten die Leichtigkeit der Ausführung vorspiegeln. Und ebenso leicht ließen sie sich über das, was bereits geschehen, eine Meinung durch diejenigen suggerieren, die es in geschickter Weise herunter zu reißen verstehen. Kurz, sie verließen sich weniger auf ihre eigenen Augen, als auf das, was man ihnen sage.³⁾ Kein Wunder, daß der thukydideische Perikles weit mehr die eigenen Fehler des Demos, als die Pläne der Feinde fürchtet!⁴⁾ Diese Auffassung des großen Geschichtsschreibers berührt sich aufs engste mit dem, was die demokratischen Führer selbst sich gegenseitig vorwerfen. Auch Demosthenes führt den Verfall der athenischen Macht in erster Linie darauf zurück, daß

¹⁾ Ebenda S. 81.

²⁾ III 38, 5 ff.

³⁾ Ebenda 4. Vgl. Äschines III 255 καὶ μὴ μόνον τοῖς ὁσίν, ἀλλὰ καὶ τοῖς ὄμμασι διαβλέψαντες εἰς ὑμᾶς αὐτοὺς βουλευσάσθε κτλ.

⁴⁾ Thuk. I 144, 1.

so viele Politiker dem Volke nach Gefallen redeten, statt ihm die Wahrheit zu sagen.¹⁾ Ihnen sei es nur um Ruhm und Macht zu tun, während sie sich um die Zukunft keinerlei Sorge machten, und andere wieder brächten es durch ihre Anklagen und Verleumdungen dahin, daß der Staat sich selbst zerfleischt. Das Volk aber schwelge in seinen Versammlungen in Schmeicheleien und höre auf alles nur insoweit, als es ihm Vergnügen bereitet.²⁾ Seine Gedanken seien ganz wo anders, als bei den Staatsgeschäften³⁾ und es schenke ihnen in seinen Versammlungen nur so lange seine Aufmerksamkeit, als man ihm irgend eine Neuigkeit mitteile. Wenn das geschehen, gehe jeder hin und mache sich weiter keine Gedanken um den Staat!⁴⁾ Welch ein Hohn, wenn er die Athener fragt, ob sie sich denn einbildeten, daß alles gut gehen werde, wenn sie leere Schiffe absendeten mit den Hoffnungen, die ihnen der nächstbeste Redner suggeriere: mit den „leeren Hoffnungen der Rednerbühne“ und leeren Beschlüssen, die zu einer militärischen Unzulänglichkeit führen, über die die Feinde lachen und die Verbündeten vor Schrecken beinahe des Todes seien.⁵⁾

Der bissigste Oligarch könnte über das demokratische

¹⁾ III 3 *πρὸς χάριν δημηγορεῖν*. — VIII 70 . . . *οἱ τῆς παρ' ἡμέραν χάριτος τὰ μέγιστα τῆς πόλεως ἀπολωλεκότες*. Vgl. dazu Thukyd. II 65, 8 *πρὸς ἡδονήν τι λέγειν*.

²⁾ IX 4. Vgl. auch die Bemerkung XXIII 204, daß durch ein paar guter Witze das Volksgericht für einen Schuldigen günstig gestimmt werden könne.

³⁾ Über diese Unfähigkeit oder Unlust, sich auf den Gegenstand der Verhandlung zu konzentrieren klagt auch Äschines, der sogar den Richtern vorwirft, daß sie gelegentlich mit ihren Gedanken bei ganz anderen Dingen seien. III, 192. Vgl. I 178 und den Hohn des Demades Fr. 32 (Sauppe).

⁴⁾ X, 1.

⁵⁾ IV 43—45. Was bedeutet übrigens die demosthenische Charakteristik Philipps und seiner Macht II, 14 ff. anderes, als solch leeres Hoffen, das die Dinge so sieht, wie man sie zu sehen wünscht, und sich daher später gründlich desavouieren muß? (S. die Kranzrede 235.)

Versammlungswesen und die leichte Betörbarkeit des Demos¹⁾ nicht verächtlicher reden, als dieser eingefleischte Demokrat. „Es ist unmöglich — sagt Demosthenes — daß ein Mann all das erreicht, was ihr wollt. Euch aber Versprechungen machen, euch etwas vorreden, diesen und jenen anklagen, das ist möglich. Schade nur, daß der Staat dabei zu Grunde geht. Denn wenn sich hier Leute finden, die über die Vorgänge draußen mit Leichtigkeit euch falsch berichten können, und wenn ihr einfach auf das hin, was ihr gehört habt, ins Blaue hinein Beschlüsse faßt, was kann man da wohl erwarten? Wenn ihr euch begnügt, über die Angelegenheiten des Staates immer nur von anderen zu hören, statt mit eigenen Augen zu sehen, wenn wir müßig zu Hause sitzen und anhören, wie die Redner einander beschimpfen und verklagen?²⁾ Ihr, die ihr hier sitzt, seid bereits so gestimmt, daß, wenn einer daher kommt und sagt, der oder jener Bürger sei schuld an eurem Unglück, ihr sofort „sehr wahr“ sagt und dem Redner rauschenden Beifall zollt. Wenn aber jemand auftritt und der Wahrheit gemäß sagt: Ihr redet törichtes Zeug, so könnt ihr dem zwar nicht widersprechen, scheint es aber doch übel zu nehmen und zu glauben, ihr hättet dabei etwas verloren.“³⁾

In der Tat ein drastischer Kommentar zu dem, was Isokrates über die Inferiorität der Massen sagt: „Sie fliehen die Erkenntnis der Wahrheit so sehr, daß sie nicht einmal eine klare Erkenntnis der eigenen Interessensphäre besitzen.“⁴⁾ Eine Beobachtung, die sich auch modernen Beurteilern der Massenpsyche immer wieder von neuem aufdrängt. „Die nüchternen Persönlichkeiten“ — sagt z. B. der Verfasser des Buches über Politik und Massenmoral — „die im 19. und 20. Jahrhundert den Kampf für die elementarste gesunde Vernunft ausfechten, werden einmal nach dem andern mit Erstaunen die Tiefe der Stupidität der Massen — trotz Presse und Populärwissenschaft

¹⁾ τὸ ῥαδίως ἐξαπατᾶσθαι τὸν δῆμον XX, 3. Vgl. XV, 16; XXIII, 95 und XXIV, 51 f. ²⁾ IV, 44 und 47. ³⁾ VIII, 30 ff.

⁴⁾ An Nikokles 46 οὕτω δὲ τὰς ἀληθείας τῶν πραγμάτων φεύγουσιν, ὥστ' οὐδὲ τὰ σφέτερόν αὐτῶν ἴσασιν.

— gemessen haben“. ¹⁾ Eine Stupidität, die sich eben auch darin äußert, daß sich die Massen um keinen Preis ihre Illusionen nehmen lassen. Ein Demokrat wie Washington nennt es die Hauptschwierigkeit der Demokratie, daß ein Volk immer erst fühlen muß, bevor es sich entschließt, zu sehen. ²⁾

Daher sind dem Demos auch, wie Isokrates klagt, die nüchtern und vernünftig Denkenden zuwider, während ihm Leute ohne Verstand eben nur „einfache und schlichte“ Menschen sind. ³⁾ Von der wissenschaftlichen Bildung denken sie teils geringschätzig teils direkt feindselig. ⁴⁾

Es ist — um mit dem Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg zu reden ⁵⁾ — der diametrale Gegensatz zu dem platonisch-fichteschen Irrtum, der „die Grenzen zwischen Erkenntnis und Tat verwischt und die Philosophie zur Leitung des Staates berufen will“. Freilich ein Gegensatz, der auch den entgegengesetzten Fehler in sich schließt, „Theorie und Praxis, die, so Verschiedenes sie im Auge haben, doch aufeinander angewiesen sind, als getrennte Reiche zu betrachten und Macht und Wert der geistigen Arbeit im politischen Leben der Nation zu unterschätzen“. v. Bethmann-Hollweg sieht darin eine Verirrung unserer „materiellen Wertungen allzu geneigten“ Zeit; und er betont demgegenüber, daß eine starke, stolze und freie Kultur des Geistes das Fundament auch der politischen und wirtschaftlichen Leistungen des deutschen Volkes sei und bleiben werde. Es ist von hohem Interesse, zu sehen, daß uns aus einer Zeit, in der zu Athen in Akademie und Peripatos diese stolze und freie Kultur des Geistes einen idealen Höhepunkt erreichte, dieselbe Klage über die Unterschätzung

¹⁾ Christensen S. 61.

²⁾ Brief an General Knox, angeführt bei Roscher, Politik, S. 383.

³⁾ Ebenda . . . *φθονοῦσι μὲν τοῖς εὐφρονοῦσιν, ἀπλοῦς δ' ἡγοῦνται τοὺς νοῦν οὐκ ἔχοντας.*

⁴⁾ Antidosis 304 *οὐχ οὕτω δ' ὥσπερ νῦν οἱ μὲν τραχέως οἱ δ' ὀλιγώρως διακείσεσθε πρὸς τὴν φιλοσοφίαν.*

⁵⁾ In dem Dankschreiben an die Berliner philosophische Fakultät für die Ernennung zum Ehrendoktor.

der geistigen Arbeit entgegentönt, eine Klage, mit der übrigens Isokrates keineswegs allein stand.¹⁾

Denn auch diese Auflehnung der Geistesarbeit gegen das Massentum ist recht eigentlich typisch für eine Zeit, von der einmal J. Burckhardt treffend gesagt hat, daß sich in ihr „die große Verwandlung des Hellenentums aus einer politischen in eine Kulturpotenz und die Verwandlung des Bürgers in denjenigen Bildungsmenschen vollzog, welcher dann der Träger des Hellenismus werden sollte“. ²⁾

Man könnte als Quintessenz dessen, was Isokrates in seiner Kritik des Demagogen­tums als einen Grundfehler der herrschenden Demokratie beklagt, den „Kultus der Inkompetenz“ bezeichnen, wie ihn Emil Faguet³⁾ als einen Krebs­schaden auch der modernen Demokratien geschildert hat. „Das Volk — meint er — kann die Kompetenz seiner Vertreter in juristischen, politischen und gesellschaftlichen Fragen nicht beurteilen. Es kümmert sich auch gar nicht um die Kompetenzfrage, wenigstens nicht in wissenschaftlich-technischer Hinsicht. Aber auch für die Beurteilung der moralischen Kompetenz hat es ein recht eigentümliches Kriterium: die Gefühlsgemeinschaft. Es wählt Vertreter, die keine selbständigen Gedanken und nur mittelmäßige Bildung haben, die die allgemeinen Gefühle und Leidenschaften der Menge teilen.“

Damit hängt es auch zusammen, daß der Nachwuchs gerade in der radikalsten Demokratie — z. B. bei den sozialistischen Parteien — intellektuell so schwach und unbedeutend ist.⁴⁾ „Ihr intellektuelles Wachstum steht im umgekehrten Verhältnis zu ihrer geographischen Ausbreitung. Seit Engels

¹⁾ Vgl. z. B. Plato, Staat 489 b und Aristoteles, Rhetorik II, 23. 1399, 14: *τῇ παιδείῳ τὸ φθονεῖσθαι ἀκολουθεῖ κακόν*. Dazu mein Buch, Sokrates und sein Volk, S. 63 ff.

²⁾ Griechische Kulturgeschichte IV S. 318.

³⁾ In seinem Buch, Le Culte de l'Incompétence 1910. Vgl. Xenophon Mem. III 5, 19 . . . *οἱ ἥκιστα ἐπιστάμενοι ἄρχουσιν αὐτῶν· τῶν δὲ στρατηγῶν οἱ πλεῖστοι αὐτοσχεδιάζουσιν*.

⁴⁾ Wie z. B. Michels a. a. O. S. 357 offen zugibt.

Tod — welche geistige Leere! Was heute in der „Neuen Zeit“ sich vernehmen läßt, ist häufig genug dürerer Alexandrinismus.“¹⁾ Die geistreichen Leute mußten eben unschädlich gemacht werden, um den Routiniers Platz zu machen.²⁾ Eine Entwicklung, die ganz dem Grundsatz entspricht, den Thukydides durch Kleon, den typischen Repräsentanten der Masse, verkünden läßt. Das Wohl des Staates — meint der Demagoge — sei viel besser aufgehoben in den Händen der Ungebildeten, als der Gebildeten. Diese wollen immer die Klügeren sein. Jene, weniger geschickt an der Rede eines Mannes, der gut und richtig gesprochen, Ausstellungen zu machen, trafen meist das Richtige!³⁾ Das heißt aus dem demagogischen Jargon in die Wirklichkeit übersetzt: Die Gebildeten und Einsichtigen sollen den gewerbsmäßigen Demagogen das Feld überlassen, damit sie bei der kritiklosen Masse um so leichteres Spiel haben. Ein Standpunkt, den Aristophanes in den „Rittern“ in seiner drastischen Weise persifliert hat. Volksführerschaft — heißt es hier — sei fürderhin nichts mehr für Leute von Erziehung und Charakter. Unwissend und niederträchtig müsse

¹⁾ L. Stein, Die soziale Frage im Lichte der Philosophie. 1897, S. 438.

²⁾ S. Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrh. 1903 S. 528. Man denke an die tiefsinnige Entdeckung eines Wiener Arbeiterblattes, daß die Professoren nur Millionäre des Geistes seien, also ebenso überflüssig wie andere Millionäre.

³⁾ III 37, 4: οἱ τε φαυλότεροι τῶν ἀνθρώπων πρὸς τοὺς ξυνεταγμένους ὥς ἐπὶ τὸ πλεῖον ἄμεινον οἰκοῦσι τὰς πόλεις. Vgl. 5: ἀδυνατώτεροι τοῦ καλῶς εἰπόντος μέμψασθαι λόγον. Einen drastischen Kommentar zu dieser Verherrlichung des Autoritätsgeistes und der Unfähigkeit zu eigenem Denken bildet die Geschichte der Sozialdemokratie. Nachdem man eben noch im Jahre 1904 in Bremen den Generalstreik als Generalunsinn abgetan, proklamierte ihn der Parteitag in Jena 1905 jubelnd als offizielle Parteiwaffe, um ihn dann auf dem Parteitag in Mannheim 1906 wieder in die Kinderstube der Utopien zu verweisen. Und alle Einzelphasen dieses Zickzackkurses wurden — nach der treffenden Bemerkung von Michels — von der Masse der Delegierten und der Parteigenossen draußen im Land mit dem gleichen Mangel an eigenem Denken und der gleichen pflichtschuldigen (s. Kleon!) Begeisterung getreulich mitgemacht!

man sein.¹⁾ Gerade darum hat der Wursthändler einen so großen Vorsprung in der politischen Laufbahn, weil er eben nicht zu den Gentlemen gehört.²⁾ Kenntnisse schaden nur.³⁾

Bei aller possenhaften Übertreibung liegt doch auch hier ein tiefer Sinn im Spiel. Es ist in der Tat nur zu wahr, daß vor der nivellierenden Tendenz der Demokratie der Adel der Bildung und Gesittung mehr und mehr das Feld räumen muß. „Das Niedere schwillt, das Höhere senkt sich nieder“: Perikles-Kleon; die Namen versinnbildlichen diese verhängnisvolle Wendung für alle Zeiten.⁴⁾ Je geringer das Verständnis der Masse für die schwierigen Fragen des Staatslebens ist, um so freieren Spielraum haben eben oberflächliche Demagogen und gewissenlose Geschäftspolitiker, die von ihrer Unfehlbarkeit meist ebenso sehr überzeugt sind, wie von ihrer Befähigung zur Lösung der verwickeltsten praktischen und theoretischen Probleme.

Daher ist die radikale Demokratie recht eigentlich die Staatsform des Dilettantismus,⁵⁾ vermöge deren jeder beliebige Sophist und Schreihals, mit dem Mandat einer unverständigen Menge in der Tasche, sich berufen glaubt, über alle Interessen des staatlichen Lebens sein verantwortungsloses Urteil ex officio abzugeben.⁶⁾ Eine Staatsform, bei der das, was Mommsen in seiner letzten akademischen Rede am Gegenwartsstaat so tief vermißt, ein inniges Verhältnis zwischen

1) V. 191. 2) 185 f. 3) 180 f.

4) Man denkt bei der Schilderung des Aristophanes unwillkürlich an jenen äußerst populären Typus des amerikanischen Politikers vom Schlage eines Cannon, genannt Onkel Joe, der alle Politik als „Geschäft“ betrachtet und im Innersten überzeugt ist, daß der Zweck des Gewinnes alle Mittel, auch die unsaubersten heiligt; — der waschechte Demokrat und „Selbstgemachte“, der mit souveräner Verachtung auf alles herabsieht, was Bildung oder Kultur bedeutet. — Wie recht hat Treitschke gehabt, „wenn er von der Gleichheit des Wahlrechtes eine völlige Verrohung des parlamentarischen Tones und der politischen Agitation fürchtete!“ Zehn Jahre deutscher Kämpfe“ S. 500.

5) Das *αὐτοσχεδιάζειν* s. Xen. Mem. III, 5, 21.

6) Nach einem treffenden Wort von Windelband, Präludien 1880, S. 172.

Wissenschaft und Staat nicht bestehen kann. — Also auch hier wieder dasselbe, was der athenische Publizist von dem Demos des vierten Jahrhunderts behauptet.

Kein Wunder, daß Isokrates den Eindruck hat, dieser Demos und seine Führer dächten nur an den Augenblick und die Zukunft mache ihnen keine Sorge!¹⁾ Er meint: Die Organe der Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung fungieren so schlecht und liederlich, daß ein Fremder, der sich plötzlich in diese Verderbtheit versetzt sähe, glauben würde, es mit Narren zu tun zu haben!²⁾ Das Gemeingut wird entweder wie eigenes benützt oder wie fremdes Gut verwahrlost.³⁾ Der Demos gibt Gesetze über Gesetze, kümmert sich aber in der Praxis nicht um sie. Obwohl auf Bestechung Todesstrafe steht, werden Leute, die dieses Verbrechens offenkundig schuldig sind, zu Feldherrn gewählt; und wer die meisten Bürger bestechen kann, wird mit den wichtigsten Staatsgeschäften betraut.⁴⁾ Als Vertreter des Staates werden Leute hinausgeschickt, die man zu Hause weder in privaten noch öffentlichen Angelegenheiten zu Rate ziehen würde.⁵⁾ Ja, die Unvernunft des Demos geht so weit, daß er über dieselben Gegenstände an dem nämlichen Tag nicht dieselbe Ansicht hat. Was man, bevor man zur Volksversammlung geht, verwirft, das beschließt man, wenn man sich versammelt hat. Ist man dann auseinandergegangen, zieht man wieder über das los, wofür man doch soeben gestimmt hat!⁶⁾

Eine köstliche Persiflage des Systems der Massenversammlungen, bei der man unwillkürlich an die ironische Bemerkung

1) Symmach. 121 ὧν ἐνθυμουμένους χρὴ μὴ προσέχειν τὸν νοῦν τοῖς ἐν τῷ παρόντι μὲν χαριζομένοις, τοῦ δὲ μέλλοντος χρόνον μηδεμίαν ἐπιμέλειαν ποιουμένοις.

2) Ebenda 41. Vgl. 49 προσῆκον δ' ἡμᾶς ἅπασιν εἶναι παράδειγμα τοῦ καλῶς καὶ τεταγμένως πολιτεύεσθαι, χειρὸν καὶ ταραχωδέστερον τὴν ἡμετέραν αὐτῶν διοικοῦμεν τῶν ἄρτι τὰς πόλεις οἰκίζόντων.

3) Paneg. 76.

4) Symmach. 50.

5) Ebenda 55. Vgl. die ähnliche Beobachtung oben S. 29.

6) Ebenda 52 ἐμπειρότατοι δὲ λόγων καὶ πραγμάτων ὄντες οὕτως ἀλογίστως ἔχομεν, ὥστε περὶ τῶν αὐτῶν τῆς αὐτῆς ἡμέρας οὐ ταῦτα γινώσκομεν.

des Aristophanes in den Ekklesiazusen denkt, daß die Athener, so schnell sie mit dem Beschließen sind, ebenso schnell wieder zurücknehmen, was sie beschlossen haben.¹⁾

Ein drastischer Kommentar zu der ironischen Bemerkung des Polybios, daß der Demos von Athen von jeher einem herrenlosen Fahrzeug glich, dessen Mannschaften unter einander hadern, indem die einen noch weiter fahren, die anderen den Steuermann zum Landen zwingen wollen, die einen die Schiffstaue auswerfen, die anderen sie festhalten und die Ausfahrt fordern. „Ein schmähhlicher Anblick für die Zuschauer“!²⁾ Es ist der Mangel an Stetigkeit, die Zusammenhangslosigkeit, die ein französischer Staatsmann als das Grundübel der Demokratie überhaupt bezeichnet hat, die von ihm so genannte *incohérence*.³⁾

Das Urteil des Isokrates ist übrigens noch härter, als das, welches Dante über das demokratische Florenz gefällt hat, wonach hier „schon im November zerrissen sein konnte, was im Oktober gesponnen“. Auch berührt sich hier Isokrates aufs engste mit einem Mann, der im Grunde seines Herzens durchaus aristokratisch empfand, mit Cicero, der von den Volksabstimmungen gesagt hat, daß hier ein Tag, eine Nacht, der leise Hauch eines Gerüchtes alles verändern kann. „Oft fällt die Entscheidung ohne jeden sichtbaren Grund ganz anders aus, als man erwartete, so daß das Volk sich manchmal selbst über das Abstimmungsergebnis wundert, als ob es gar nicht sein Werk wäre. Nichts ist unzuverlässiger als die Massen, nichts trügerischer als das ganze Versammlungswesen.“⁴⁾ Und sogar ein moderner Sozialdemokrat muß es als eine Erfahrungstatsache zugestehen, daß Riesenversammlungen, ja selbst „selektierte“ Parteitage durch Akklamation oder Abstimmung in Bausch und Bogen Resolutionen anzunehmen pflegen, denen dieselben

1) V. 797. 2) VI. 44, 3.

3) Vgl. Hasbach a. a. O. S. 580.

4) Pro Murena 17. Nihil est incertius vulgo . . . nihil fallacius ratione tota comitiorum. Vgl. was ich zur Psychologie der Massenherrschaft in „Sokrates und sein Volk“ S. 60 f. gesagt habe.

Versammlungen in Gruppen von je 50 Personen eingeteilt sich hüten würden, ihre Zustimmung zu geben.¹⁾

So arbeitet die politische Maschine mit einer Hast, die ruhige Besonnenheit nicht aufkommen läßt und ganz an Dantes berühmtes Bild von dem Kranken erinnert, der seine Schmerzen zu lindern glaubt, wenn er fortwährend seine Lage wechselt. Diese Ruhelosigkeit des politischen Lebensprozesses (das *πολυπραγμονεῖν*)²⁾ äußert sich auch in einer unsinnigen Gesetzesmache, — nach Isokrates ein Hauptsymptom übler politischer Zustände, — so daß wohl die öffentlichen Hallen mit Gesetzesurkunden angefüllt sind, der Sinn für Recht und Gerechtigkeit aber den Herzen der Bürger fremd ist.³⁾ Und dabei sind die Gesetze, weil sie eben oft nur Augenblicksgesetze sind, in so großer Verwirrung und so voll von Widersprüchen, daß niemand sagen kann, was gilt und was nicht!⁴⁾

Wenn sich die Folgen eines solchen Systems für den äußeren Bestand des Staates nicht noch fühlbarer gemacht haben, so kommt dies nach der ironischen Bemerkung unseres Publizisten lediglich daher, daß die Feinde der Athener auch nicht vernünftiger sind, als diese. Und nun kommt das Boshafteste, was der Professor dem Demos gesagt hat: er meint, wenn die Athener und ihre Feinde klug wären, würden sie sich gegenseitig Geld zur Abhaltung von Volksversammlungen geben. Denn wo sich das Volk am öftesten versammelt, da hat den meisten Nutzen davon — der Feind!⁵⁾ Eine Satire, bei der man unwillkürlich an die bittere Bemerkung des

¹⁾ Michels a. a. O. 25.

²⁾ Symmach. 58.

³⁾ Areopag. 41.

⁴⁾ Panathen. 144. Vgl. dieselben Klagen über die massenhafte und widerspruchsvolle Gesetzmacherei bei Demosthenes XX 91 f., XXIV 17 ff. 142 und Aristoteles' Athenerstaat 9, 2. Hat man doch auch von modernen Parlamenten gesagt, daß sie wie Schrotmühlen arbeiten, die alles zur Zerkleinerung aufnehmen, was in den Trichter gestürzt wird! Vgl. die lebhaften Klagen über die Zwecklosigkeit und Nutzlosigkeit dieses ewig arbeitenden parlamentarischen Gesetzgebungsmechanismus der französischen Demokratie bei Christensen, a. a. O. S. 149 f.

⁵⁾ Symmach. 59 *ὁπότεροι γὰρ ἂν πλεονάκις συλλεγῶσιν, οὗτοι τοὺς ἐναντίους ἄμεινον πράττειν ποιοῦσιν.*

Demosthenes in der Kranzrede denkt, daß die Athener in ihren Volksversammlungen nur zu oft die Geschäfte des Feindes besorgten.¹⁾ Ganz natürlich! Denn große Haufen sind eben zum Handeln fast immer entweder zu schnell oder zu langsam.

„Je häufiger die Volksversammlungen, um so leichter fielen sie auf Torheiten und Tyranneien.“²⁾ Für das innere Leben des Staates aber ist nach Isokrates besonders verhängnisvoll jener Mangel an Rechtsgefühl,³⁾ der geradezu die Existenz jedes Einzelnen bedroht, weil er zu einer völligen Unsicherheit des Privateigentums führt; eine Unsicherheit, die durch die demokratische Organisation der Justiz, d. h. durch die Auslieferung des Rechtes an die Masse und durch das systematische Hineintragen des Klassengegensatzes in die Rechtspflege⁴⁾ noch wesentlich gesteigert erscheint. In seiner Idealschilderung Alt-Athens erhebt Isokrates indirekt, aber deshalb nicht weniger deutlich, gegen die Volksrichter seiner Zeit dieselbe Anklage, die bereits der oligarchische Pamphletist in das furchtbare Wort zusammengefaßt hatte, daß es ihnen im Gericht weniger auf das Recht ankomme, als auf den eigenen Vorteil!⁵⁾ Es ist dieselbe Erscheinung, die uns auch in den republikanischen Stadtstaaten der italienischen Renaissance entgegentritt, wo ganz ähnlich wie im damaligen Hellas der Verfall der Rechtspflege, die Parteilichkeit und der Eigennutz der Gerichte als charakteristisches Merkmal der Entartung der Polis und als eines der wirksamsten Motive für die Entfremdung vom Staat entgegentritt.⁶⁾

Sie begünstigen — sagt Isokrates — bei Schuldklagen systematisch die Schuldner gegenüber den Gläubigern, den

1) XVIII 236 . . . ταῦθ' ὑπὲρ τῶν ἐχθρῶν ἀπῆτε βεβουλευμένοι.

2) Roscher, Politik S. 348.

3) Die auch von Plato (Gesetze 701 a) beklagte *παράνομία* der Masse.

4) Vgl. meine Schilderung des „Kampfes gegen die Reichen im Volksstaat“ in meiner Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt I² S. 313 ff.

5) I 13 ἐν τε τοῖς δικαστηρίοις οὐ τοῦ δικαίου αὐτοῖς μᾶλλον μέλει ἢ τοῦ αὐτοῖς συμφέροντος.

6) Vgl. v. Bezold a. a. O. S. 411.

kleinen Mann gegenüber den Besitzenden¹⁾ und sie fällen ihr Urteil gegen Recht und Gesetz nach dem Prinzip: Eine Hand wäscht die andere, d. h. in der stillen Erwartung, sie würden im gleichen Fall an den Freigesprochenen ebenso gefällige Richter finden!²⁾ Unter diesen Volksrichtern sind viele, die sich, weil sie aus Armut von öffentlichen Sporteln leben müssen, ganz und gar in den Händen der Sykophanten befinden und ihnen für recht zahlreiche Denunziationen und Anklagen geradezu dankbar sind,³⁾ bei denen es natürlich auch wieder vor allem auf Plünderung der Besitzenden abgesehen ist. Denn von einer unparteiischen Behandlung des Klägers und Beklagten kann bei dieser Rechtsprechung, die die Justiz zu einer Magenfrage und zu einer diätengierigen Klassenjustiz macht,⁴⁾ sehr häufig überhaupt keine Rede sein. Den Klägern wird von den Richtern nur zu leicht alles geglaubt, während sie die Verteidigung oft nur widerwillig oder mit Murren anhören, ja bisweilen überhaupt nicht zum Wort kommen lassen.⁵⁾ Sind doch die Richter zum Teil durch Neid und Not so verwildert und übelgesinnt, daß sie nicht gegen die Schurkereien, sondern gegen die Rechtschaffenheit zu Felde ziehen, daß sie es bewußt mit dem Gesindel halten und diejenigen, die ihren

¹⁾ Die Kehrseite des von Demosthenes XXIV 193 gerühmten Prinzips der Demokratie, das ganze Privatrecht im Interesse der großen Masse „mild und human“ zu gestalten: *τοὺς νόμους τοὺς περὶ τῶν ἰδίων ἡπίως κεῖσθαι καὶ φιλανθρώπως ὑπὲρ τῶν πολλῶν ἐστίν*. Vgl. 129: *πρὸς γε τὸ τοῖς πολλοῖς συμφέρειν*.

²⁾ Areop. 33.

³⁾ Symmach. 130 f. Vgl. die anonyme *Ἀθηναίων πολιτεία* I 3, wonach an den öffentlichen Funktionen besonders die Diäten geschätzt werden. — „Wie oft — sagt Lysias in einer Gerichtsrede! — habt ihr von den jetzt Angeklagten gehört, wenn sie einen ungerechten Urteilspruch herbeiführen wollten! Wenn ihr die Leute nicht schuldig sprecht, deren Verurteilung sie forderten, würde euch der Sold ausgehen!“ 27, 1.

⁴⁾ Vgl. Aristoteles Politik VII (VI) 2. 1320 a: *οἱ δὲ νῦν δημαγωγοὶ χαριζόμενοι τοῖς δήμοις πολλὰ δημεύουσι διὰ τῶν δικαστηρίων*. Dazu VIII (V) 3. 1305 a.

⁵⁾ Antidosis 18 f.

Neid und ihre Mißgunst erregen, wo sie nur immer können, zu verderben suchen!¹⁾

Die enorme Frechheit, mit der das Böse hier öffentlich auftritt,²⁾ liefert einen drastischen Kommentar zu der bekannten Erfahrung, daß die „Gleichheit und Brüderlichkeit“, die die Masse proklamiert, zum guten Teil heuchlerisch verhüllter Egoismus ist, der es eben nur auf Verdrängung der anderen abgesehen hat.

„Jetzt muß man sich gegen den Verdacht, Vermögen zu besitzen, verteidigen, wie wenn man ein Verbrechen begangen hätte. Denn es ist gefährlicher geworden, für wohlhabend zu gelten, als offenkundig gegen das Strafgesetz zu sündigen.“³⁾ Der Staat selbst begünstigt die falschen Ankläger, da der Demos eine förmliche Freude daran hat, die Guten zu drücken und zu demütigen, den Schlechten aber die Freiheit zu gewähren, zu sagen und zu tun, was sie nur wollen.⁴⁾ „Wenn ich ein Lump geworden wäre“ — meint Isokrates⁵⁾ — „und nichts erübrigt hätte, würde ich von niemand etwas zu fürchten haben und selbst bei offenkundigen Verfehlungen würde ich wenigstens vor Sykophanten sicher sein!“⁶⁾

Niemand wird die Übertreibung in solchen Ausbrüchen persönlicher Verbitterung verkennen. Aber sie wären unverständlich, wenn nicht das Volksgericht in der Hand der Masse tatsächlich als Werkzeug der Ausbeutung und der Befriedigung

¹⁾ Antidosis 142 f.

²⁾ Nach dem treffenden Ausdruck von J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte IV S. 346.

³⁾ Ebenda 160. Man denkt dabei unwillkürlich an das, was Aristoteles in der Politik (VIII (V) 7, 19. 1310a) von den „Sünden“ der Demagogen in der radikalen Demokratie (*ὅπου τὸ πλῆθος κύριον τῶν νόμων*) sagt: *δύο γὰρ ποιοῦσιν ἀεὶ τὴν πόλιν, μαχόμενοι τοῖς εὐπόροις*.

⁴⁾ A. a. O. 164. Also auch hier wieder der stehende Vorwurf der oligarchischen Publizistik. Vgl. oben S. 45 Anmerkung 6.

⁵⁾ Ebenda 163.

⁶⁾ Es ist ganz dieselbe Reflexion wie die, welche Xenophon Sympos. IV 31 ff. einem herabgekommenen Bürger in den Mund legt.

egoistischer Masseninteressen mißbraucht worden wäre. Das Volksgericht hatte seiner Idee nach die Aufgabe, ein Palladium der Volksfreiheit und eine Schutzwehr gegen Terrorismus zu sein. Es sollte, wie der Demokrat Demosthenes mit Stolz verkündet, die Schwachen gegen die Starken schützen.¹⁾ Aber gerade das, was den Schutz gegen den Terrorismus von oben gewähren sollte, das Übergewicht der Masse im Geschworenengericht, hat nach dem Urteil des Isokrates eine andere Art des Terrorismus großgezogen, den von unten her, so daß die Justiz nur zu oft aus einer Rechtsfrage zu einer Machtfrage wurde. Auf diese schnöde Klassenjustiz der entarteten Demokratie ist es wesentlich mit gemünzt, wenn Plato von dem „Unheilsbrand“ und der „im Staate ausgebrochenen Krankheit“ spricht, von dem Pöbel, der „sich allezeit bereit erweist, seinen Führern im Kampfe gegen die zu folgen, die etwas haben“, und von den „vielen Verbündeten“, die derjenige findet, der dem Kampf zwischen dem „Staate der Besitzenden“ und „dem der Armen“ die Wendung gibt, daß die Güter des einen Teiles dem anderen zufallen.²⁾

Hier konnte in der Tat schon der Umstand, daß man Geld hatte, hinreichen, um als „Volksfeind“ verdächtigt zu werden.³⁾ Und dabei welch eine Gefahr nicht bloß für materielle Güter, sondern auch für Freiheit und Persönlichkeit! Hier sehen wir recht deutlich, wie durch die Demokratie das

¹⁾ XXI 140.

²⁾ Gesetze 735 c. Vgl. meine Geschichte der sozialen Frage usw. II² S. 417 f. und I² S. 329, besonders die schon erwähnte Argumentation, die Geschworenen müßten einen reichen Angeklagten verurteilen, weil sonst der Staatskasse die Mittel fehlen würden, den Sold (für Gericht und Volksversammlung) zu bestreiten! Lysias 27, 1.

³⁾ Plato, Staat 566 c: *ὅταν ἴδῃ ἀνὴρ χρήματα ἔχων καὶ μετὰ τῶν χρημάτων αἰτίαν μισόδημος εἶναι κτλ.* Hat doch selbst ein Demosthenes gelegentlich dieser Antipathie des Demos gegen die „Reichen“ rednerische Konzessionen gemacht. Vgl. meine Geschichte der sozialen Frage usw. I² S. 319 f. Dazu die Art und Weise, wie in der Kranzrede (XVIII) 109 die „Reichen“ in Bausch und Bogen verdächtigt und die Gemüter gegen den „reichen Mann“ rhetorisch verhetzt werden (96 ff.).

Massenleben und die Massenwirkungen extensiv und intensiv eine Steigerung erfahren, die für die freie Betätigung der Individualität geradezu verhängnisvoll werden konnte. Was ist der Justizmord, den das demokratische Geschworenengericht an einem Sokrates beging, im Grunde anderes, als eine der zahllosen Äußerungen jener hemmenden und niederzwingenden Gewalt, mit der die niedere Schicht des menschlichen Seelenlebens überall der vollen Entfaltung des geistigen und sittlichen Gehaltes der Kultur entgegenwirkt? Ein typisches Beispiel für die Vergewaltigung der geistig und sittlich freien Persönlichkeit durch den Herdengeist, der Unterdrückung des rein geistigen Elementes der Vollkultur durch das brutale Schwergewicht des Gemeinen, welches die Massenpsyche in die Wagschale wirft. Ein klassisches Beispiel auch für die Unvereinbarkeit der der Hochkultur eigentümlichen Denkweise mit dem kulturwidrigen Geist der Masse¹⁾ und für die Naivität der politischen Illusionisten der Neuzeit, die den „durchgeführten“ Demokratismus als die wahrhaft politische Kultur, das gleiche Wahlrecht als das Kulturwahlrecht schlechthin proklamieren und unter dem Beifall gedankenloser Volksversammlungen eine möglichst weitgehende Demokratisierung aller staatlichen Institutionen fordern. Eine Forderung, für die Schiller als Eideshelfer dienen muß, weil er einmal gesagt hat: „Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittert nicht.“²⁾ Mit welchem Hohn hätten all jene „freien“ Bürger, die in den „freien“ hellenischen Volksstaaten durch die „Hunde des Volkes“ und den souveränen Pöbel Ehre und Freiheit, Besitz und Leben verloren, die naive Behauptung eines Fr. Naumann aufgenommen, daß man in wirklich „liberalen“ Staaten sich nicht vor der Unterschicht fürchte, daß die Furcht

¹⁾ Vgl. Plato, Gesetze 734 b: ἡ γὰρ δι' ἀμαθίαν ἢ δι' ἀκράτειαν ἢ δι' ἀμφοτέρω τοῦ σωφρονεῖν ἐνδεής ὢν ζῇ πᾶς ἀνθρώπινος ὄχλος. Ein Urteil, das jedenfalls auf den ὄχλος ἀγοραῖος in hohem Grade zutrifft.

²⁾ Daß nach demselben Schiller die schwersten Gefahren einem Staate drohen, „wo Mehrheit herrscht und Unverstand regieret“, darf man einer Volksversammlung natürlich nicht sagen.

vor der Masse nur in konservativen Staaten zu Hause sei, ja daß sogar die sozialdemokratischen Gewerkschaften von selbst (!) aufhören würden terroristisch zu sein, wenn sie noch „freier“ (d. h. noch mächtiger!) würden!¹⁾

Wer war freier als der souveräne Demos des hellenischen Volksstaates und die Richter im Volksgericht? Und wie viele von diesen „freien Menschen“ glichen trotzdem jenem aristophanischen Philokleon, dem entsetzlichen Philister, von dem Jakob Burckhardt gesagt hat, daß er in Tausenden von Exemplaren vorhanden war: „Glücklich, sich gefürchtet und von jammernden Angeklagten und deren Angehörigen umgeben zu sehen, von der Verhandlung wie von einem kunstreichen Schauspiel unterhalten, da ihm die Unglücklichen und Bedrohten schmeicheln und sogar Possen vormachen müssen, sich weidend an der verantwortungslosen Willkür und dem Schrecken, den er verbreiten kann.“²⁾ Wie bezeichnend für die Gemeinheit des Richterpöbels ist allein die von einem demokratischen Redner selbst gezeiĝelte Tatsache, daß die Geschworenen oft bei der geheimen Stimmabgabe einer ganz anderen Gesinnung Ausdruck gaben, als man nach ihrer äußeren Haltung annehmen konnte, offenbar weil im geheimen Neid, Bosheit, Egoismus und besonders die vom Redner betonte Feindseligkeit gegen die Besitzenden sich ungescheut betätigen konnte.³⁾ Noch furchtbarer ist die Anklage des Getreuesten der Getreuen der Demokratie, des Demosthenes, der einmal den athenischen Volksrichtern gesagt hat: „Gar oft ist es geschehen, daß ihr nicht von der Gerechtigkeit einer Sache wirklich überzeugt wurdet, aber durch das Geschrei, die stürmische Gewaltsamkeit und Frechheit der Redner euch fortreißen ließet.“⁴⁾

Auch ein Symptom der „politischen Kultur des durch-

¹⁾ Vgl. zu diesem rein doktrinären Optimismus mein Buch: *Aus Altertum und Gegenwart*, 2. Aufl. 1911 S. 26 ff.

²⁾ Griechische Kulturgeschichte I S. 237. Demosthenes freilich rühmt die *φιλανθρωπία καὶ πραότης* der Geschworenen XXIV 51 und 156 und XXII 51. ³⁾ [*Δημ.*] X 43. ⁴⁾ XX 166.

geführten Demokratismus"! Kein Wunder, daß das Endergebnis dieser demokratischen Kultur nur zu oft der politische Bankrott war. „Die Gebildeten“ — heißt es in einem Stimmungsbild aus Syrakus — „welche imstande gewesen wären, das Gemeinwesen durch ihre Tüchtigkeit zu fördern, hielten sich vom Staate fern und zogen sich aus Furcht in eine rein private Existenz zurück, während der Staat ein Tummelplatz für die schlimmsten und frechsten Elemente wurde“,¹⁾ — bis die „Freiheit“ dieser „freien Menschen“ durch die Tyrannis das wohlverdiente Ende fand.

All das ist der reine Hohn auf die Behauptungen des Demosthenes, daß im Volksstaat die Gesetze stark seien durch den Demos,²⁾ daß die einzige sichere Schutzwehr der Gesetze die Masse³⁾ und daher die Demokratie der Rechtsstaat schlechthin sei,⁴⁾ daß man ferner sozusagen den ewigen Frieden haben könnte, wenn alle Staaten demokratisch wären, weil mit freien Menschen bei gutem Willen eine friedliche Verständigung leicht sei.⁵⁾ Die sozialdemokratische Utopie der Gegenwart!

Was im „Rechtsstaat“ der radikalen Demokratie möglich ist, die sich eben auch als Herr über das Gesetz fühlt,⁶⁾ dafür braucht man nur auf die klassische Schilderung Platos zu verweisen, wie die in der Agora, in den Gerichtshöfen und im Theater zusammengeströmte Menge — die Strudelmasse (*δυνάμετος*), wie sie Aristophanes ironisch genannt hat⁷⁾ — ihren Instinkten freiesten Lauf läßt, wenn einmal ihre

¹⁾ Diodor XI 87. Vgl. dagegen den Optimismus des Demosthenes XXII 31.

²⁾ XXI 224.

³⁾ XXIV 37 *τίς οὖν μόνη φυλακὴ καὶ δικαία καὶ βέβαιος τῶν νόμων; ὑμεῖς οἱ πολλοί.*

⁴⁾ XXII 51. ⁵⁾ XV 18.

⁶⁾ *κύριος ὁ δῆμος καὶ τῶν νόμων.* Aristoteles Politik VI (IV) 11, 8. 1298 b.

⁷⁾ Lysistrate 170. Vgl. 511, 518, 650 und den Vergleich mit der Gewaltsamkeit des reißenden Bergstroms bei Herodot III 81 *τῷ (sc. δήμῳ) δὲ οὐδὲ γινώσκειν ἐνι . . . ὠθέει τε ἐμπεσὼν τὰ πρήγματα ἄνευ νοῦ, χειμάρρῳ ποταμῷ ἵκελος.*

Leidenschaften geweckt sind, wie sie in der Äußerung von Widerspruch und Beifall kein Maß und keine Selbstbeschränkung kennt, und wie dieser lärmende, pfeifende, tobende Haufe einer Sturmflut gleich den Einzelnen willenlos mit sich fortreißt.¹⁾ Es ist als ob in diesem entfesselten „Ungetüm“ (*μέγα θρόμμα* oder *θηρίον*), wie Plato die souveräne Masse nennt, die alte Titanennatur wieder auflebte!²⁾

Man denke nur an die berüchtigte Volksversammlung, in der Sokrates als Vorsitzender des geschäftsführenden Ratsausschusses der gesetzwidrigen Abstimmung über die unglücklichen Admirale der Arginusenschlacht entgegentrat, aber die schmäbliche Vergewaltigung des Rechtes nicht hindern konnte, da ihm die brüllende und tobende Menge mit Verwünschungen und Drohungen antwortete³⁾: Es sei schmäblich, daß man den Demos nicht machen lassen wolle, was ihm beliebe!⁴⁾ Eine jener Szenen, wo — um mit Plato zu reden — „der Mann, der dem Gotte mehr gehorchen will als den Menschen,⁵⁾ sich vorkommt wie jemand, der unter wilde Tiere geraten ist, weil er weder Unrecht mitverüben kann noch als Einzelner der Roheit Aller Widerstand zu leisten vermag und unterliegen muß, ohne dem Staate zu nützen“;⁶⁾ — wo die blind wütende Masse dem ausgearteten, durch Zufall gesetz- und zügellos gewordenen Tierstaat, dem Bienen- oder Hornissenschwarme gleicht, wenn er — ohne Königin — mörderisch und selbstmörderisch über den nächsten schuldigen oder unschuldigen Gegenstand herfällt.

Es ist daher sehr wohl möglich, was von Sokrates berichtet wird, daß ihn die Demokratie wie eine Tyrannis angemutet habe.⁷⁾ Hören wir doch auch sonst, daß die demokratischen Machthaber für die Minderheiten lediglich „Tyrannen“ waren.⁸⁾

¹⁾ Staat 492 b. Vgl. Gesetze 700 c. Vgl. auch die drastische Schilderung einer Volksversammlung bei Dio Chrysostomos 7, 24 f.

²⁾ Gesetze 701 b. ³⁾ Plato Apol. 32.

⁴⁾ Xenophon Hellen. I, 1, 12. ⁵⁾ Apol. 29 d.

⁶⁾ Staat 496 d. ⁷⁾ Aelian Var. hist. III, 17.

⁸⁾ S. z. B. Xenophon. Hell. IV 4, 4.

Kein Wunder, daß auch Isokrates immer wieder über die Verleugnung der Rechtsstaatsidee durch die Demokratie zu klagen hat. Es war nach ihm gar nicht so selten, daß gerade die berufensten Hüter des Rechtes, die Richter des Volksgerichts, das nach der demokratischen Doktrin recht eigentlich den Staat zusammenhalten sollte,¹⁾ die pflichtgemäße Anwendung des Gesetzes vermissen ließen und nicht auf Grund von Beweisen, sondern in blinder Leidenschaft aburteilten, so daß die Wahrheit ganz und gar vernichtet wurde.²⁾ Die Richter — meint er — überlegen ihr Urteil oft ebenso wenig, wie die Äußerungen in Privatgesprächen.³⁾

Die Folge dieser Entartung der Demokratie ist eine Rechtsunsicherheit, bei der niemand mehr, und sei sein Leben noch so einwandsfrei, unbesorgt im Staate leben kann. Jeder kann unversehens durch einen böswilligen Angeber völlig schuldlos ins Unglück gestürzt werden. Die Stadt ist erfüllt von gerichtlichen Klagen und Verbrechen, von Vermögenssteuern und Armut.⁴⁾ Ein chronischer innerer Kriegszustand, bei dem kein Tag vergeht, ohne daß man sich gegenseitig Übles zufügt, während man die militärische Kraft der Bürgerschaft so verfallen läßt, daß man sich nicht einmal entschließen kann, zu den Musterungen zu kommen, wenn man kein Geld dafür erhält⁵⁾ — (der Kleister der Demokratie, *κόλλα τῆς δημοκρατίας*, wie es der demokratische Zyniker Demades genannt hat)⁶⁾ — ,

¹⁾ Demosthenes XXIV 2 ἃ δοκεῖ συνέχειν τὴν πολιτείαν, τὰ δικαστήρια.

²⁾ Antidosis 18 f. und 272, wo die Befürchtung ausgesprochen wird, die Richter möchten bei einer mißliebigen Äußerung des Angeklagten den ganzen Gerichtssaal mit Lärm und Geschrei erfüllen! Vgl. Plato, Apol. 31 a.

³⁾ Ebenda 173. Indem der Redner in dieser fingierten Gerichtsrede die Richter auffordert, nicht so zu verfahren, spricht er es deutlich genug aus, daß das Volksgericht eben diese Schwäche hatte.

⁴⁾ Areopag. 51. ⁵⁾ Ebenda 82.

⁶⁾ Vgl. auch Demosthenes' groteske Schilderung XXIV 99, nach der es ohne Geld auch keine Richter, keine Räte, keine Volksversammlung, kurz keine „Freiheit“ gibt (*ἄμισθος ὁ δῆμος* das Schrecklichste für den Demokraten!).

ja sich schon kaum mehr getraut, dem Feinde außerhalb der Mauern entgegenzutreten!¹⁾ Ein Elend, das traurig absticht von dem Prunk und Glanz, den der Demos bei öffentlichen Aufzügen, bei Opfern und bei der Ausstattung der Chöre verlangt²⁾ und als höchste Glückseligkeit betrachtet.³⁾ Welch ein Gegensatz auch zu der Zeit der jungen Demokratie, deren kriegerische Lorbeeren einst einen Herodot zu dem bewundernden Ausruf hingerissen hatten, daß es „ein mächtiges Ding ist um die bürgerliche Gleichheit“!⁴⁾ Und wie bezeichnend für die militärische Desorganisation, welche so häufig das Endergebnis einer radikal-demokratischen Entwicklung ist,⁵⁾ wenn eine gewisse Sorte von Politikern — um mit Demosthenes zu reden — den Demos gewöhnt hat, sich in Volksversammlungen furchtbar und grimmig, bei der Vorbereitung zum Krieg aber schlaff und verächtlich zu zeigen.⁶⁾

Eine weitere Folge dieser ganzen Entwicklung ist für Isokrates die zunehmende Proletarisierung und moralische Verderbnis der Masse. Sie verlernt es zu arbeiten und zu sparen, und so erwächst aus dem Müßiggang der Pauperismus und aus

¹⁾ Symmach. 77. Vgl. das von Demosthenes (von der Truggesandtschaft 374) dem Äschines zugeschriebene Wort, der Schreier seien viele, aber wenn es darauf ankomme zu streiten, nur wenige. Übrigens höhnt auch Demosthenes über die nur auf dem Papier vorhandenen Truppen und über die Bürgergenerale, die bloß bei Festzügen auf dem Markte paradien und gleich den beim Töpfer käuflichen Tonsoldaten nur für den Markt, nicht für den Krieg bestimmt seien. IV 21 und 26. Vgl. auch VIII 21 f. und IX 70 ff. über die Schwierigkeit, die Bürgerschaft zu genügenden militärischen Leistungen zu bestimmen.

²⁾ Areopag. 53.

³⁾ Auch hier wiederholt Isokrates Anklagen, die bereits die anonyme *Αθηναίων πολιτεία* II 9 ausgesprochen.

⁴⁾ V 78 ἡ ἰσηγορίη ὥς ἐστὶ χρῆμα σπουδαῖον.

⁵⁾ Wie vernichtend ist für die demokratische Organisation der Armee das dem König Philipp zugeschriebene ironische Bonmot: Wie glücklich sind doch diese Athener, die jährlich zehn Leute finden, die sie zu Strategen wählen können!

⁶⁾ VIII 32.

dem Elend das Laster.¹⁾ Man vernachlässigt das Seinige, weil man beständig nach fremdem Gute trachtet. Aus dem Gemeingut sucht man der eigenen Lage aufzuhelfen und kennt die Erträgnisse amtlicher Funktionen besser, als die der eigenen Wirtschaft. Denn man betrachtet das Amt nicht als eine Dienstleistung, sondern als ein Handelsgeschäft, bei dem man vom ersten Tage an nur darauf sieht, ob der Vorgänger im Amt noch einen Profit übrig gelassen.²⁾ Eine Bemerkung, die noch boshafter ist, als die des Pamphletisten, daß der Demos nur nach den Ämtern strebe, die besoldet seien und einen Nutzen fürs Haus abwerfen,³⁾ und daß in Athen vieles mit Geld durchgesetzt werde und noch mehr durchgesetzt würde, wenn sich noch mehr Zahler fänden!⁴⁾ Kurz, eine allgemeine Korruption des öffentlichen Lebens!

Man denkt auch hier wieder an die verfallenden Freistaaten der Renaissance und an die heftigen Anklagen gegen die „Staatsmenschen“, wie sie uns z. B. in einem Traktat des Leon Battista Alberti begegnen, der die Teilhaber an der Regierung ganz ähnlich, wie der athenische Publizist als Räuber, Schurken und Narren brandmarkt und ihrer „Bestialität“ den anständigen und vernünftigen Mann gegenüberstellt, der der Politik ferne bleibt und für sich und die Seinen sorgt.⁵⁾

Wie so viele städtische Politiker und Moralisten der Renaissance ist auch Isokrates von der Vorstellung erfüllt, daß die alte Bürgertugend in einem fortschreitenden Verfall be-

¹⁾ Die alten Athener — heißt es Areopag. 44 — hätten sehr wohl gewußt, τὰς ἀπορίας μὲν διὰ τὰς ἀργίας γιγνομένας, τὰς δὲ κακουργίας διὰ τὰς ἀπορίας. Vgl. dazu die anonyme Ἀθηναίων πολιτεία über Armut und Laster I 5.

²⁾ Areopag. 24 f. Vgl. übrigens auch Aristoteles Politik III 4, 6. 1279 a: νῦν δὲ διὰ τὰς ὀφελείας τὰς ἀπὸ τῶν κοινῶν καὶ τὰς ἐκ τῆς ἀρχῆς βούλονται συνεχῶς ἄρχειν.

³⁾ I 3.

⁴⁾ III 3. Vgl. meine Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt I² in dem Kapitel über die „Universalherrschaft des Geldes“.

⁵⁾ S. v. Bezold a. a. O. 442.

griffen sei. Man lese nur die Friedensrede¹⁾ und den Areopagitikos,²⁾ von dem J. Burckhardt sehr treffend gesagt hat, daß er ein wahrer Inbegriff alles Übelbefindens in der attischen Demokratie sei!³⁾ Die Hoffnung, daß der demokratische Freistaat beim Fortbestand der derzeitigen Verfassung und der Demagogenwirtschaft noch eine Zukunft haben könne, ist so gut wie aufgegeben.⁴⁾ Der perikleische Gedanke, daß eben in dieser Verfassung der höchste Aufschwung der athenischen Kultur wurzle, ist für Isokrates ein überwundener Standpunkt. Der Glanz des perikleischen Athens, der „Bildungsschule für Hellas“, ist ihm das eigenste Werk der Persönlichkeit des großen Staatsmannes, nicht der von ihm zum Siege geführten Demokratie.⁵⁾ Als Perikles die Volksleitung übernahm, war nach der Ansicht der Friedensrede bereits eine wesentliche Verschlechterung des öffentlichen Geistes eingetreten, die Verfassung aber war höchstens noch erträglich,⁶⁾ und seitdem ist es durch die Massendemagogie immer schlimmer geworden. „Denn nur von der Elite der geistig Hochstehenden kann das Gute kommen, nicht von denen, welche dem großen Haufen gleichen!“⁷⁾ — Ist doch dem Demos von Leuten, welche gute Demokraten sein wollten, ganz offen gesagt worden, daß man jene schöne Zeit, in der die Politik Sache maßvoller und einsichtiger Männer gewesen sei, nur noch vom Hörensagen — durch die Reden älterer Leute — kenne!⁸⁾

¹⁾ Besonders 76 ff.

²⁾ Besonders 72 ff.

³⁾ Griechische Kulturgeschichte IV S. 337.

⁴⁾ Areopag. 78. Vgl. Symmach. 13: ὥστ' ἄξιον θαυμάζειν, εἴ τις ἐλπίζει τὴν πόλιν τοιούτοις συμβούλοις χρωμένην ἐπὶ τὸ βέλτιον ἐπιδώσειν.

⁵⁾ Antidos. 234. Vgl. 307.

⁶⁾ 126. Das ist noch ungünstiger als das kühle Urteil des Aristoteles *Ἀθην. πολ.* 28, 1.

⁷⁾ Antidos. 308. Wenn er früher einmal — im Areopagitikos 66 — statt des Perikles die Demokratie als die Urheberin der „göttlichen und menschlichen Anstalten“ nennt, welche Athen als berufene Herrin über Hellas, ja über die Welt erscheinen lasse, so ist das eine der Verbeugungen vor dem Demos, wie er sie nun einmal im Areopagitikos für notwendig hält, um dem Verdacht „oligarchischer“ Gesinnung zu begegnen.

⁸⁾ [*Δημ.*] LVIII . . . ὅτε μέτριοι καὶ σώφρονες ἄνδρες ἐπολιτεύοντο.

Kein Wunder, daß dieses ganze, auf die Masse zugeschnittene politische System als eine schwere Last empfunden wird,¹⁾ daß alle Welt mit ihm unzufrieden ist.²⁾ „Sein Name (Demokratie) atmet Gemeinsinn und Milde (wie sie z. B. von Demosthenes als Vorzug der Demokratie gerühmt wird,³⁾ in Wirklichkeit aber zeigt es denen, die mit ihm in Berührung kommen, ein ganz anderes Gesicht.⁴⁾ Denn diese Verfassung erzog die Bürger in der Art, daß sie Zügellosigkeit für Volksherrschaft, Gesetzwidrigkeit für Freiheit, Ungebundenheit für Gleichheit vor dem Gesetz und die Möglichkeit, so zu handeln, für ein Glück halten.“⁵⁾ Insbesondere ist es die durch die Seeherrschaft großgezogene, im Schiffsbau und auf der Marine beschäftigte Masse und die Menge von deklassierten und proletarischen Schmarotzerexistenzen, durch die der Kosmos der guten alten Verfassung und mit ihr Ordnungssinn, Mäßigung und Disziplin zerstört wurden.⁶⁾ In der Tat, wenn irgend einer, so hat auch Isokrates im innersten Herzen etwas von dem „oligarchischen“ Haß gegen den „verfluchten Demos“ (*κατάρατος δῆμος!*) empfunden, dem nach dem Grabepigramm auf Kritias und seine Genossen diese „eine kurze Zeit die Frechheit gelegt haben“!⁷⁾ Auch dem plato-

1) Es ist ein *φορτικῶς πολιτεύεσθαι*, wie es im Areopag. 53 heißt.

2) Ebenda 62 *πολιτεία ἦν πάντες ἐπιτιμῶσιν*. Später wagt er freilich nur noch zu sagen, daß sie von Manchen getadelt werde! Panathen. 118.

3) XXII 51 . . . *πάντα πραότερά ἐστιν ἐν τῇ δημοκρατίᾳ*.

4) Areopag. 20 *πολιτεία . . . ὀνόματι μὲν τῷ κοινοτάτῳ καὶ πραοτάτῳ προσαγορευομένη, ἐπὶ δὲ τῶν πράξεων οὐ τοιαύτῃ τοῖς ἐντυγχάνουσι φαινομένη*.

5) Ebenda . . . *τοῦτον τὸν τρόπον ἐπαίδευε τοὺς πολίτας, ὥσθ' ἡγεῖσθαι τὴν μὲν ἀκολασίαν δημοκρατίαν, τὴν δὲ παρανομίαν ἐλευθερίαν, τὴν δὲ παρρησίαν ἰσονομίαν, τὴν δὲ ἐξουσίαν τοῦ ταῦτα ποιεῖν εὐδαιμονίαν*. Vgl. Symmach. 119 (*ὕβρις!*), 77, 102, 79 (*ἀσέλγεια*). Panath. 131 . . . *δημοκρατία . . . εἰκῇ πολιτευομένη καὶ νομίζουσα τὴν μὲν ἀκολασίαν ἐλευθερίαν εἶναι, τὴν δὲ ἐξουσίαν ὃ τι βούλεται τις ποιεῖν εὐδαιμονίαν*.

6) Panathen. 115 f.

7) Schol. z. Äschines I 39. Vgl. übrigens auch die Charakteristik des Demos, des „vielköpfigen Despoten“, bei Aristoteles Politik VI (IV) 4, 4, 1292a und Polybios VI 44 und 56.

nischen Abscheu vor dem „plumpen Riesentier“ (*μέγα θρόμμα*)¹⁾ steht er gar nicht so ferne, wenn sich auch seine Kritik nicht bis zu der radikalen Negation aufgeschwungen hat, wie die des „großen Totenrichters der Demokratie“. Seine Charakteristik der demokratischen Umwertung der Werte berührt sich auf das engste mit der platonischen Schilderung der zur „Anarchie“ gewordenen demokratischen „Freiheit“.²⁾ Wenn endlich Aristoteles von dem „falschen Freiheitsbegriff“³⁾ redet, der nach seiner Ansicht denjenigen Demokratien eigentümlich ist, die „am meisten für demokratisch gelten“, von der vulgären Idee der Freiheit und Gleichheit, der gemäß jeder tun kann was ihm beliebt,⁴⁾ was ist das anderes, als das demokratische Idol, das Isokrates zum Teil in wörtlicher Übereinstimmung mit dem Stagiriten bekämpft?⁵⁾ Publizistik und philosophische Staatslehre gehen hier gegenüber der „vom ungemischten Trank der Freiheit berauschten, von den Demagogen wie ein Tyrann umschmeichelten“ Massenmehrheit Hand in Hand.⁶⁾

Und handelt es sich nicht auch hier wieder um eine Erscheinung, die in gewissem Sinne typisch ist? Der Libertinismus, der hier als Ausfluß eines doktrinären Freiheitswahnes beklagt wird, ist ein Seitenstück zu jener Überspannung des formalen Freiheitsbegriffes, wie er auch in neuerer Zeit wieder als verhängnisvolle Nebenerscheinung eines radikalen Liberalismus zu Tage getreten ist, zu der Identifizierung der freien Persönlichkeit mit möglichst ungehemmtem „sich ausleben“ und zu jenem doktrinären Individualismus, der die „Freiheit“ des Einzelnen durch möglichste Schwächung der Staatsgewalt sichern

1) Staat VI 493a f.

2) Ebenda VIII 557b ff.

3) *κακῶς ὀρίζονται τὸ ἐλεύθερον* Politik VIII (V) 7, 22, 1310a.

4) Ebenda *ἐλεύθερον δὲ καὶ ἴσον* (sc. *δοκεῖ εἶναι*) *τὸ ὅ τι ἂν βούληται τις ποιεῖν*. Vgl. S. 82 Anmerk. 5.

5) Allerdings geht Aristoteles insofern über Isokrates hinaus, als er auch das absolute Mehrheitsprinzip für einen Ausfluß des falschen Freiheits- und Gleichheitsgedankens erklärt. Eine Ansicht, die Isokrates innerlich gewiß geteilt hat, die er aber nicht offen auszusprechen wagte.

6) Plato Staat 562c und Aristoteles Politik II 9, 3, 1274a.

zu müssen glaubt, in Wirklichkeit aber der Masse, den Parteien und Interessengruppen, wie der gemeinschädlichen Gewissenlosigkeit Einzelner den Spielraum verschafft, dessen sie zur Betätigung ihrer gesellschaftswidrigen Instinkte bedürfen.

Durch ihre scharfe Kritik des rein formalen Freiheitsbegriffes der Demokratie hat Publizistik und Staatslehre der Griechen für alle Zukunft gezeigt, welche Gefahren und welchen furchtbaren Mißbrauch der Freiheit (den Mißbrauch rasender Toren, wie es Schiller genannt hat) der doktrinaire Liberalismus heraufbeschwört, indem er immer neue Freiheiten verleiht, ohne vorher zu prüfen, ob die Menschen auch fähig sind, sie zu ertragen, und ob die verliehene Freiheit den Zwecken und Zielen des Staates förderlich oder hinderlich ist. Die demokratische Polis ist ein klassisches Musterbeispiel dafür, wie der falsche Freiheits- und Gleichheitsbegriff Volk und Staat in den wildesten Strudel ochlokratischer Leidenschaften hinabreißt und die sittlichen Grundlagen unterwühlt, auf denen alle Freiheit ruhen muß, wenn sie nicht zur Zerrüttung des Volkstums, zur inneren Zersetzung des Staates führen soll. Erfahrungen, die freilich für den blinden Doktrinarismus nicht vorhanden sind, der es fertig bringt, in dem athenischen Demos ein „Wunder an Begabung und Kultur“ und in dem demokratischen Volksstaat als der höchsten Verkörperung des individualistischen Freiheitsideals ein „Kunstwerk“ zu sehen, das in seiner Art kaum minder bewunderungswürdig sei, als Parthenon und Propyläen!¹⁾ Ein Doktrinarismus, der es sogar einem Sokrates zum Vorwurf macht, daß er darauf verzichtet hat, „im Sonnenlicht des öffentlichen Lebens kraft- und ruhmvoll zu schaffen“,²⁾ d. h. sich mit der Unvernunft und Bösartigkeit der Massenherrschaft nutzlos herumzuschlagen.

Da ist es freilich kein Wunder, wenn man in dem scharfen

¹⁾ So Th. Gomperz, Essays und Erinnerungen 1905, S. 189. Vgl. das Urteil des Polybios VI 56 über die Natur der Masse, die in Athen gewiß keine andere war, als anderswo.

²⁾ Th. Gomperz, Griechische Denker II S. 70. Vgl. dazu mein Buch: Sokrates und sein Volk 1899, S. 59 ff.

Kritiker des Volksstaates so lange nur den „griesgrämigen, dem frisch pulsierenden Leben entfremdeten Schulmeister“ zu erblicken vermochte.¹⁾ Wer tiefer blickt und durch tausendfache geschichtliche Erfahrung belehrt ist, wohin dies „frisch pulsierende“ Leben des autokratischen Volksstaates unter Umständen führen konnte, der wird in solchen Urteilen nur ein trauriges Symptom des Mangels an politischem Verständnis erblicken.

Wenn man die Erbitterung der damaligen Publizistik gegen Demagogen- und Massentum ganz verstehen will, muß man sich eben nicht bloß vergegenwärtigen, was der Bürger des Volksstaates tatsächlich erlebt hat (obwohl das für Viele schon schlimm genug war!), sondern auch das, was möglicherweise von der Zukunft zu fürchten war. Stand doch schon dem Polisbürger des vierten Jahrhunderts an dem Schicksal so mancher griechischen Gemeinwesen in furchtbarer Deutlichkeit vor Augen, was Massenherrschaft in ihren letzten Konsequenzen bedeutete: Die systematische Ausbeutung der staatlichen Machtmittel zu Gunsten der Massenmehrheit, systematische Beraubung, ja Ausmordung der besitzenden und gebildeten Minderheiten, den Terrorismus der Fäuste (die *χειροκρατία*!) und den Bankerott von Staat und Gesellschaft, aus dem es am Ende keinen Ausweg gab, als die Diktatur eines Gewaltmenschen, die Tyrannis.²⁾ Ein seit den Zeiten des Isokrates hundertfach sich wiederholender Prozeß, dessen Verlauf Polybios in die furchtbaren Worte zusammengefaßt hat: „Sobald die Menge, die vom fremden Gute zu leben und die Hoffnung für ihren Unterhalt auf die Habe anderer zu setzen gewohnt ist, einen kühnen aber durch die Armut von den Ehren im Staat ausgeschlossenen Führer er-

¹⁾ So noch Christ in der Literaturgeschichte I³ S. 379. Als ob die moderne historische Kritik z. B. E. Meyer (Geschichte des Altertums IV 141 und 575 ff. und V 278) über den damaligen Volksstaat wesentlich anders urteilte, als Isokrates!

²⁾ Vgl. die Schilderung dieses Prozesses in meiner Geschichte der sozialen Frage usw. I² S. 416 ff. (in dem Kapitel über die soziale Revolution).

langt hat, so schreitet sie zur Anwendung des Faustrechts. Sie rottet sich zusammen, wütet mit Mord und Verbannung und Landaufteilung, bis sie zuletzt ganz verwildert wieder in die Gewalt eines unumschränkten Gebieters und Alleinherrschers gerät.“¹⁾

Auch in Athen hat diese Verwilderung im Laufe der Zeit in einer Weise um sich gegriffen, daß Polybios geradezu von einer Willkürherrschaft des athenischen Pöbels spricht, und zwar eines Pöbels, der in Leidenschaft und Härte wenige seinesgleichen habe.²⁾ Es ist daher kaum übertrieben, wenn Acton gemeint hat, der Besitz schrankenloser Macht, der das Gewissen einschläfert, das Herz verhärtet, den Verstand verwirrt, habe den athenischen Demos eben so völlig verderbt, wie dies wohl bei Monarchen vorkomme.³⁾ Wer bürgte da dafür, daß diese Massenherrschaft mit ihrem Gleichheitsfanatismus, ihrer brutalen Machtgier und Begehrlichkeit am Ende nicht auch in Athen zu jenen letzten Konsequenzen führen würde?⁴⁾ Und was müssen die Minderheiten in einer Zeit empfunden haben, in welcher dergleichen überhaupt möglich war, und in welcher — auch in Athen! — demokratische Redner selbst, die ihre Leute kannten, dem souveränen Volke einschärfen mußten, daß die Besitzenden ihr Leben und ihr Eigentum nicht beständig gefährdet sehen dürfen und daß die anderen Bürger nur das, was wirklich öffentliches Gut ist, als solches ansehen sollten, woran auch sie Anteil haben, daß dagegen das, was der Einzelne für sich besitzt, als Privateigentum respektiert werde! Eine Mahnung, die das Mißtrauen und die Erbitterung der Besitzenden ausdrücklich als berechtigt anerkennt und sich sogar zu dem bezeichnenden Geständnis herbei-

¹⁾ Polybios VI 9, 8 f.

²⁾ Ebenda VI 44, 9 . . . ἐν αἷς ὄχλος χειρίζει τὰ ὅλα κατὰ τὴν ἰδίαν ὁρμήν, ὃ μὲν ὀξύτητι καὶ πικρία διαφέρων κτλ.

³⁾ Vgl. Roscher, Politik S. 394.

⁴⁾ Welcher Ruchlosigkeit der Demos fähig war, hatte man ja schon in den Zeiten des peloponnesischen Krieges zur Genüge erfahren. Man denke an die Greuel gegenüber Mitylene, Skione und Melos, die hinter den Schandtaten keiner Oligarchie oder Tyrannis zurückstehen.

läßt, daß in Athen ein Redner, der den kommunistischen Instinkten der Masse entgegenkomme, beim Demos sogleich ein großer Mann werde und sich eine persönliche Unantastbarkeit verschaffe, als wäre er unsterblich!¹⁾ Welch eine furchtbare Anklage liegt in dem Wort eines Demosthenes, daß man „dem Demos nach Wunsch und Willen spricht, wenn man schamlos und frech, ohne irgendwie darnach zu fragen, was dem Staate frommt, Mitbürger verurteilt, Güter einzieht, verschenkt und den Ankläger macht“!²⁾ „Die Leute stürzen sich förmlich auf den hingeworfenen Köder“ — sagt Polybios — „wenn ein Demagoge sie zu der Hoffnung beredet, auf Kosten ihrer Mitbürger eine Änderung ihrer wirtschaftlichen Lage erreichen zu können.“³⁾

Wer sich so den ganzen Ernst der politischen und sozialen Probleme vergegenwärtigt, die sich in der Publizistik des Isokrates widerspiegeln und bei der bisherigen Beurteilung des Mannes lange nicht genügend gewürdigt worden sind, der kann sich unmöglich dem Eindruck entziehen, daß der Widerwille gegen Massenherrschaft und Massenwirtschaft, gegen das, was man ganz in seinem Sinn den „Fasching des öffentlichen Marktes“⁴⁾ nennen könnte, einen ungleich größeren Anteil an der ganzen Tendenz seiner Schriftstellerei gehabt hat, als man bisher annahm.⁵⁾ Jetzt erst begreift man in seiner vollen Bedeutung das furchtbare Wort der Friedensrede: „Ein schuldiger einzelner Mensch stirbt vielleicht, bevor ihn die Vergeltung

¹⁾ [Demosthen.] X 44. Vgl. auch die entsprechende Mahnung, die Aristoteles an die zeitgenössische Demokratie wegen ihres sozialen Raubsystems richtet. Politik VIII (V) 7, 11, 1309a.

²⁾ VIII 69. ³⁾ XV 21, 7.

⁴⁾ Wie der Nationalökonom Cohn a. a. O. mit beißender Ironie das politische Leben in einer Zeit fortschreitender Demokratisierung genannt hat.

⁵⁾ Das wird z. B. durchaus verkannt von H. Gomperz, der Wiener Studien Bd. 28 S. 35 ganz im Sinne Niebuhrs (Vorträge II 73 und 300) behauptet, Isokrates sei nie etwas anderes gewesen als ein hohler Wortmacher, der es vorteilhaft gefunden habe, über sokratische Gemeinplätze zu deklamieren. So einfach ist das Problem „Isokrates“ denn doch nicht.

erreicht. Die Poleis aber mit ihrem Nichtsterbenkönnen müssen die Rache der Götter und Menschen ausdulden.“¹⁾

Das klingt doch wesentlich anders als die „Leierkastenmelodien des Panathenaikos“,²⁾ die so viele verhindert haben, in Isokrates mehr zu sehen als den bloßen Rhetor und Stubenpolitiker und zu erkennen, daß hier doch auch sehr bedeutende Konfessionen vorliegen, durch die sich ein lebhafter und gebildeter Geist gewissermaßen von dem Druck zu befreien sucht, mit dem die Unvernunft der Verhältnisse auf ihm lastete. Wie tief muß das Gefühl der Empörung in dem Manne gewesen sein, wenn er sich einmal zu dem bitteren Wort hinreißen ließ, daß man in einem solchen Staate eigentlich kaum mehr leben könne!³⁾

3.

Auch auf die Stellung des Publizisten zur Monarchie fällt von diesem Gesichtspunkt aus ein neues Licht. Denn es kann bei einer so scharfen Verurteilung der demokratischen Mißwirtschaft der Polis nicht zweifelhaft sein, daß seinen literarischen Huldigungen gegenüber der Monarchie — so viel hier auch persönliche Motive mitgewirkt haben — doch zugleich ein tieferes politisches Interesse zu Grunde lag und nicht bloß „sophistische Geschmeidigkeit“. ⁴⁾ Der dem kyprischen Fürsten Nikokles gewidmete Fürstenspiegel z. B. ist gewiß nicht ohne die Nebenabsicht geschrieben, der verhaßten Massendemagogie und Massenherrschaft ein Spiegelbild ihrer eigenen Erbärmlichkeit vor Augen zu stellen.⁵⁾ Was nach dieser Mahn-

¹⁾ Symmach. 120 *ἀνὴρ μὲν γὰρ ἀσεβὴς καὶ πονηρὸς τυχὸν ἂν φθάσειε τελευτήσας πρὶν δοῦναι δίκην τῶν ἡμαρτημάτων. αἱ δὲ πόλεις διὰ τὴν ἀθανασίαν ὑπομένουσι καὶ τὰς παρὰ τῶν ἀνθρώπων καὶ τὰς παρὰ τῶν θεῶν τιμωρίας.*

²⁾ Wie sie J. Burckhardt nicht mit Unrecht nennt. S. Gelzer, *Ausgewählte kleine Schriften* 1907, S. 326.

³⁾ Der Staat ist zu einer *πόλις ἀοίκητος* geworden! Antid. 22.

⁴⁾ Wie Henkel, *Studien zur geschichtlichen Lehre vom Staat* 1872, S. 46 sich ausdrückt.

⁵⁾ Insoferne ist dieser Fürstenspiegel, wie das für Nikokles verfaßte

rede an einen Herrscher die Monarchie zu meiden hat, also auch zu meiden vermag, ist eben das, was er an der Massenherrschaft so lebhaft verurteilt. Eine Tendenz, in der auch der „sokratische“ Charakter, den man aus anderen Gründen der Rede zugeschrieben hat,¹⁾ sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Insoferne ist dieser Fürstenspiegel ein bedeutsames Seitenstück zu der Verherrlichung des aufgeklärten Absolutismus in der Staatsphilosophie Platos,²⁾ sowie in Xenophons Hieron und Kyrupädie, in der ja auch Xenophon nach J. Burckhardts treffender Bemerkung einen in sokratischer Ethik gebildeten Musterkönig schildert und damit eine indirekte Kritik der entarteten griechischen Demokratie gibt.³⁾

So heißt es z. B. in der Mahnrede: Zu Vertrauten wähle nicht (wie der Demos!)⁴⁾ die, mit welchen es sich am angenehmsten leben läßt, sondern diejenigen, mit denen du den Staat am besten verwalten wirst.⁵⁾ Für zuverlässig halte nicht die, welche alles loben, was du sagst oder tust (wie die Höflinge der Masse),⁶⁾ sondern diejenigen, welche deine Fehler tadeln. Gewähre den Verständigen Freiheit der Rede (die ihnen der Demos so oft versagt),⁷⁾ damit du dich in schwierigen Fällen guten Rates erfreuest. Unterscheide die falschen Schmeichler und die, welche dir ehrlich dienen, damit nicht (wie in der radikalen Demokratie) die Schlechten das Übergewicht über die Guten erhalten.⁸⁾ Verleumder belege mit denselben Strafen wie Verbrecher. Mache dich nicht zum Sklaven einer Lust, sondern sei Herr über deine Begierden, mehr als über die

Manifest und das Enkomion des Euagoras, ebenfalls ein *lóγος ἐσχηματισμένος* wie die isokratischen Konstruktionen von politischen und sozialen Idealbildern, die Wendland a. a. O. S. 172 unter treffendem Hinweis auf moderne Analogien als erzieherische Pseudologie bezeichnet hat.

¹⁾ H. Gomperz, Isokrates und die Sokratik. Wiener Studien Bd. 28 S. 4.

²⁾ Vgl. zu der von Plato ersehnten „Personalunion von Weisheit und Macht“ meine Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt II 147 f. und 204 ff.

³⁾ Griechische Kulturgeschichte I S. 283.

⁴⁾ S. oben S. 46 f.

⁵⁾ 27 ff.

⁶⁾ S. S. 47.

⁷⁾ S. S. 53.

⁸⁾ *ἵνα μὴ πλέον οἱ πονηροὶ τῶν χρηστῶν ἔχωσιν.* Vgl. S. 26 ff.

Bürger. Beurteile die Güte deiner Regierung darnach, ob durch deine Fürsorge das materielle¹⁾ und moralische Gedeihen der Beherrschten gemehrt wird.²⁾ Denn die dauerhafteste Regierung ist immer diejenige, die eine volkstümliche ist und am besten für das Volk sorgt.³⁾ Halte es für eine Schande, wenn die Schlechten den Besseren gebieten und die Unverständigen den Verständigen.⁴⁾ Deine Volksleitung (*δημαγωγία*) wird eine gute sein, wenn du den Übermut der Masse zügelst, ohne sie jedoch selbst übermütig behandeln zu lassen, und wenn du darauf siehst, daß die Besten die Ämter und Ehren erhalten, den anderen aber kein Unrecht geschieht. Denn dies ist das A und O einer guten Regierung;⁵⁾ während die Massenherrschaft gar nicht daran denkt, allen Klassen gerecht zu werden, sondern ihrem innersten Wesen nach auf den Klassenkampf hindrängt und tendenziöse Interessen- und Klassenpolitik zu Gunsten der Mehrheit auf Kosten der Minderheit ist. Sorge für Gesetze, die gerecht und gemeinnützig sind und unter sich übereinstimmen, die die Anlässe zu Streitigkeiten möglichst verringern und deren Beilegung möglichst erleichtern.⁶⁾ Sorge, daß ehrliche Tätigkeit den Bürgern Gewinn, Kniffe und Schliche aber Schaden und Strafe bringen. Gewähre eine Justiz, die ohne Ansehen der Person richtet und sich von Widersprüchen frei hält, indem sie für gleiche Fälle immer das gleiche Er-

1) Im Gegensatz zu der im *Symmach.* 129 f. geschilderten Praxis der Demagogen. S. oben S. 26 f.

2) 31.

3) 15 *μελέτω σοι τοῦ πλήθους, καὶ περὶ παντὸς ποιοῦ κεχαρισμένως αὐτοῖς ἄρχειν, γινώσκων ὅτι καὶ τῶν ὀλιγαρχιῶν καὶ τῶν ἄλλων πολιτειῶν αὐταὶ πλεῖστον χρόνον διαμένουσιν, αἵτινες ἂν ἄριστα τὸ πλῆθος θεραπεύωσιν.* Gomperz sieht in diesen Worten ganz mit Unrecht eine Aufforderung zu vulgärer Gunstbuhlerei. S. a. a. O. 181.

4) 14.

5) 16 *καλῶς δὲ δημαγωγήσεις, εἰ μὴ θ' ὑβρίζειν τὸν ὄχλον ἐᾷς μὴ θ' ὑβριζόμενον περιορᾷς, ἀλλὰ σκοπῆς, ὅπως οἱ βέλτιστοι μὲν τὰς τιμὰς ἔξουσιν, οἱ δ' ἄλλοι μηδὲν ἀδικήσονται· ταῦτα γὰρ στοιχεῖα πρῶτα καὶ μέγιστα χρηστῆς πολιτείας ἐστίν.*

6) 17. Vgl. dagegen über die Gesetzesmacherei der Demokratie S. 66 f.

kenntnis bereit hat.¹⁾ Benimm den Bürgern die Furcht, die so leicht sich einstellt, und laß nicht Schuldlose in Ängsten leben.²⁾ (Kurz, tue als Gesetzgeber und Richter überall das Gegenteil dessen, was der Demos tut.)³⁾

All das ist aus derselben Empfindung herausgeschrieben, wie der Satz des Aristoteles, daß „das Königtum zum Schutze der „verständigen“ Bürger gegen die Masse aufgerichtet ist“,⁴⁾ aus dem Gefühl der Sehnsucht nach Ruhe, Sicherheit, Ordnung, das damals und in der Folgezeit der Monarchie so viele Anhänger zugeführt hat und so manchen selbst in der schwülen Luft eines Tyrannenhofes sich behaglich fühlen ließ.⁵⁾ Aber auch noch in einem tieferen Sinn berührt sich die Auffassung des Publizisten mit der des Philosophen. Was Isokrates über den Beruf des Königs zur Vermittlung zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen sagt, zeugt von einem klaren Verständnis für das, was die Institution der Monarchie dem Volk und Staat zu leisten vermag. Es ist die Idee des sozialen Königtums, die hier wie bei Aristoteles proklamiert wird und dem König die Aufgabe zuweist, sowohl die Besitzenden wie die Nichtbesitzenden vor gegenseitiger Vergewaltigung zu schützen.⁶⁾ In diesem Sinne ist es offenbar gemeint, wenn Isokrates einmal im Hinblick auf den Volkskönig Theseus bemerkt, daß die Monarchie vertrauenswürdiger und gemeinnütziger sein könne, als die Demokratie.⁷⁾ Und so

1) 18. 2) 23.

3) S. die Schilderung S. 42 ff. Sehr bezeichnend ist auch im Hinblick auf die gegenteilige Praxis der Demokratie der Hinweis § 22 auf das *πρὸς τὰ συμβόλεια νόμιμον*.

4) Politik VIII (V) 8, 2, 1310b *ἡ μὲν γὰρ βασιλεία πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι γέγονεν*.

5) Ähnlich wie in der Renaissance. S. v. Bezold a. a. O. S. 443, der dabei auf die Worte eines Zeitgenossen verweist: „Unter der Menge mußt du nicht stehen oder gehen, sonst wirst du gestoßen.“

6) Vgl. die oben S. 89 Anm. 5 angeführte Stelle mit Aristoteles Politik VIII 8, 6, 1310b *βούλεται δὲ ὁ βασιλεὺς εἶναι φύλαξ, ὅπως οἱ μὲν κεκτημένοι τὰς οὐσίας μηδὲν ἄδικον πάσχωσιν, ὁ δὲ δῆμος μὴ ὑβρίζεται μηδέν*. Dazu VIII 9, 19, 1315a.

7) Hel. enc. 36 . . . οἱ δὲ μόνον αὐτὸν ἄρχειν ἡξίουσιν, ἡγούμενοι

glaubt er denn zusammenfassend die Aufgabe der echten Monarchie dahin bestimmen zu dürfen, daß sie berufen sei, „einen Staat, wenn er im Unglück ist, davon zu befreien, wenn er sich in guter Verfassung befindet, dabei zu erhalten, und wenn er schwach und klein ist, groß zu machen“, ¹⁾ d. h. all das zu verwirklichen, wozu Isokrates der Massenherrschaft seiner Zeit die Fähigkeit abspricht.

Daß es dem Verfasser der Flugschrift „an Nikokles“ in der Tat zugleich um eine Kritik der Unvernunft und Bössartigkeit der Massenherrschaft zu tun ist, wird bestätigt durch das Manifest an die Untertanen, das demselben Fürsten in den Mund gelegt wird und eine theoretische Begründung des monarchischen Prinzipes gibt, die von vornherein auf eine scharfe kritische Auseinandersetzung mit den bestehenden Verfassungen der Polis angelegt ist.²⁾

Mit dem, was hier als „Idee“ des wahren Königtums proklamiert wird, werden diese Verfassungen geradezu an der Wurzel getroffen. Denn diese Idee stellt sich in diametralen Gegensatz zu dem Grundprinzip des ganzen Verfassungsorganismus der radikal-demokratischen, wie der oligarchischen Polis: Zu der mechanischen Gleichheit der an der Ausübung der Herrschaftsrechte des Staates Beteiligten, mochten diese, wie in der Demokratie, die Gesamtheit der Bürger oder, wie in der Oligarchie, eine Minderheit sein. Denn diese Gleichheit, in der recht eigentlich die Demokratie das Wesen politischer Freiheit sah, wurde nicht bloß in der Gleichheit vor dem Gesetz, d. h. in dem für alle gleichen Rechtsschutz gesucht, sondern vielmehr darin, daß jeder Vollbürger soviel

πιστοτέραν καὶ κοινοτέραν εἶναι τὴν ἐκείνου μοναρχίαν τῆς αὐτῶν δημοκρατίας. Vgl. Aristoteles a. a. O. III 5, 2, 1279 a καλεῖν δ' εἰώθαμεν τῶν μὲν μοναρχιῶν τὴν πρὸς τὸ κοινὸν ἀποβλέπουσαν συμφέρον βασιλείαν.

¹⁾ 9.

²⁾ Ähnlich wie schon in dem Gespräch der persischen Großen bei Herodot III 82 *περὶ πολιτειῶν ὅσον ἀλλήλων διαφέρουσιν*. S. E. Maaß, Zur Geschichte der griechischen Prosa. Hermes 1887, S. 586 und Nestle, Herodots Verhältnis zur Philosophie und Sophistik. Progr. 1908, S. 33.

Befugnisse und so viel Macht, d. h. soviel persönlichen Anteil an der Herrschaftsgewalt des Staates habe, wie die anderen.¹⁾ Ein Prinzip, das von der radikalen Demokratie dadurch verwirklicht wurde, daß alle Bürger nicht nur das gleiche Stimmrecht, sondern auch das gleiche Recht auf Ämter und Würden erhielten²⁾ und die Amtsdauer der einzelnen Funktionäre so beschränkt wurde, daß möglichst Viele zum Zuge kamen. „Abwechselnd herrschen unter sich der Reihe nach im Jahr die Bürger“, das ist die „Freiheit“ des Volksstaates, die *ἰσοτιμία*, wie sie Euripides vom König Theseus gegenüber dem Herold der Alleinherrschaft verkünden läßt.³⁾ Dieser schablonenhaften, „arithmetischen“ Gleichheit mit ihrer mechanischen Nivellierung aller Unterschiede, die man treffend mit der *égalité* der französischen Revolution verglichen hat,⁴⁾ stellt das Manifest das im besten Sinne aristokratische Prinzip der Auslese gegenüber.

Indem die radikale Demokratie „Ungleichen Gleiches“, d. h. den geistig und moralisch Höherstehenden dasselbe zuteilt, wie den Minderwertigen und dadurch die „Schlechten“ geradezu begünstigt, verstößt sie gegen die Idee der Gerechtigkeit, welche Jedem das Seine nach Verdienst und Würdigkeit zuweist,⁵⁾ also an Stelle der absoluten die proportionale oder „geometrische“ Gleichheit setzt. Mit der Gleichheit der Rechte muß sich eine gewisse Gleichwertigkeit, mit der *ἰσότης* die *ὁμοιότης*, die Fähigkeit zur Übernahme gleicher Pflichten, verbinden.⁶⁾ Eine Auffassung, die uns ganz ähnlich in der

¹⁾ Vgl. Hirzel, Themis, Dike und Verwandtes 1907, S. 250 ff.

²⁾ Mit einigen wenigen unvermeidlichen Ausnahmen. Das *πᾶσι τῶν ἀρχῶν μετεῖναι* [Xen.] *Ἀθην. πολ.* I 2.

³⁾ Suppl. 404 ff.; das *ἐν μέρει ἄρχεσθαι καὶ ἄρχειν*, wie es Aristoteles Politik VII, 2, 6, 1317b nennt. Vgl. Hirzel a. a. O. S. 249.

⁴⁾ Hirzel, ebenda S. 240.

⁵⁾ Nikokles 14 *Περὶ μὲν οὖν τῶν πολιτειῶν . . . οἶμαι πᾶσι δοκεῖν δεινότατον μὲν εἶναι τὸ τῶν αὐτῶν ἀξιοῦσθαι τοὺς χρηστοὺς καὶ τοὺς πονηροὺς, δικαιότατον δὲ τὸ διωρίσθαι περὶ τούτων καὶ μὴ τοὺς ἀνομοίους τῶν ὁμοίων τυγχάνειν ἀλλὰ καὶ πράττειν καὶ τιμᾶσθαι κατὰ τὴν ἀξίαν ἐκάστους.* ⁶⁾ Areop. 61.

antidemokratischen Polemik der Sokratiker begegnet,¹⁾ und die Isokrates selbst später noch einmal im eigenen Namen, in der Erörterung des Areiopagitikos²⁾ über die zwei Arten von Gleichheit gegenüber der bestehenden Demokratie vertreten hat.

Man kann wohl sagen, daß die Art und Weise, wie Isokrates über das Gleichheitsprinzip dieser Demokratie aburteilt, eine frappante Ähnlichkeit mit der Ansicht hat, die Thukydides dem Alkibiades in den Mund legt, daß nämlich diese Demokratie für alle Verständigen eine offenkundige Torheit sei.³⁾

Und welche Bedeutung vollends gewinnen diese Proteste der antiken Publizistik und Staatslehre gegen das Gleichheits- und Mehrheitsprinzip der Demokratie, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie ähnliche Proteste in der Gegenwart bis in die Reihen der — Sozialdemokratie hinein immer lauter werden! Die Auflehnung der Minoritäten gegen den Mehrheitsterrorismus, wie er z. B. auf dem Frankfurter Parteitag so drastisch zutage trat, hat das unerhörte Ergebnis gezeitigt, daß bereits hervorragende sozialdemokratische Politiker, wie z. B. Bernstein in den „Sozialistischen Monatsheften“ sich gegen den Absolutismus der Mehrheit, gegen das „absolut gleiche Recht“ verwahren und „Schutzbestimmungen“ gegen die „bloße Herrschaft der Zahl“, „unveräußerliche Rechte“ für die Minderheit verlangen!⁴⁾ „Unter allen Umständen“, — sagt ein anderer Vertreter der Sozialdemokratie — „ist eine Zentralgewalt, der sich alles unterordnen muß, Absolutismus, auch wenn diese Zentralmacht aus einem Mehrheitsbeschluß besteht. Die Herrschaft der Masse kann sogar furchtbarer sein, als die Herrschaft Einzelner (!). Wäre die Demokratie nichts anderes als die Herrschaft der Mehrheit, dann wäre z. B. Frankreich unter Napoleon III. eine Demokratie gewesen.

¹⁾ Vgl. Plato, der die Demokratie eine Verfassung nennt: *ἰσότητά τινα ὁμοίως ἴσοις καὶ ἀνίσοις διανέμouσα*. Rep. VIII 558 c, Leg. VI 7, 57 a: *τοῖς γὰρ ἀνίσοις τὰ ἴσα ἄνισα γίγνoιτ' ἄν*. Dazu Hirzel a. a. O. S. 279.

²⁾ 21. ³⁾ VI 89 *ὁμολογουμένη ἄνοια*.

⁴⁾ A. a. O. 1910, S. 1217 f.

Sokrates mußte auf Beschluß der Mehrheit des athenischen Volkes den Giftbecher trinken. Die Demokratie, die die Freiheit bringen, die Freiheit bedeuten soll, muß schon etwas anderes sein, als einfache Mehrheitsherrschaft.“¹⁾

Das ist ganz im Sinne des athenischen Publizisten gesprochen, nur daß dieser als „Bourgeois“ aus dieser Erkenntnis andere Konsequenzen gezogen hat.

Die berufenste Vertreterin der „besseren“ Gleichheit ist ihm die Monarchie vor allem deshalb, weil sie den Tüchtigsten herauszufinden vermag, der im Volksstaat so oft im Strome der Masse verschwindet und in seinem Werte unbekannt bleibt.²⁾ Eine Auffassung, die ganz jener modernen Begriffsbestimmung der wahren Freiheit und Gleichheit entspricht, wie sie u. a. v. Sybel vertritt, nach dem sie eben in der offenen Bahn für jedes Talent und jedes Verdienst besteht.³⁾ Daher ist die Monarchie nach Isokrates auch weit mehr als Oligarchie und Demokratie in der Lage, den rechten Mann an den rechten Platz zu bringen.⁴⁾ Sie verschafft in Regierung und Verwaltung dem Sachverständnis den gebührenden Einfluß durch das Institut ihres lebenslänglichen Beamtentums, das mit seinem Wissen, seinem technischen Können und seiner auf größerer Erfahrung beruhenden besonderen Befähigung für die Staatsgeschäfte den jährlich wechselnden Organen des Demos weit überlegen ist, deren Minderwertigkeit von Isokrates mit lebhaften Farben geschildert wird.⁵⁾

¹⁾ Edm. Fischer, Demokratie ebenda S. 1223.

²⁾ Nikokles 16 καίτοι τίς οὐκ ἂν δέξαιτο τῶν εὖ φρονούντων τοιαύτης πολιτείας μετέχειν, ἐν ᾗ μὴ διαλήσει χρηστὸς ὢν, μᾶλλον ἢ φέρεσθαι μετὰ τοῦ πλήθους μὴ γιγκωσκόμενος, ὅποῖός τις ἐστίν;

³⁾ Vgl. Roscher, Politik S. 395.

⁴⁾ A. a. O.

⁵⁾ Wobei er sich übrigens auch wieder auf die Kritik demokratischer Redner selbst hätte berufen können. Vgl. z. B. Demosthenes προοίμια 53, wo von Beamten die Rede ist, welche nichts tun und einen Platz einnehmen, an dem sie nichts leisten und sich noch dafür bezahlen lassen. Dazu Lysias XIX 57, der von Beamten erzählt, die mit Kosten ein Amt erlangen, das ihnen später das Doppelte einbringen soll.

Diese ephemeren Funktionäre des Volkswillens müssen wieder ins Privatleben zurück, bevor sie etwas von den Staatsgeschäften verstehen und die nötige Erfahrung gesammelt haben. Ihre Amtsführung ist eine nachlässige, weil jeder auf den anderen (d. h. auf den Nachfolger) sieht (nach dem Prinzip „das kann ein Anderer machen!“). Viele Geschäfte bleiben unerledigt und viele Gelegenheiten zum Handeln werden versäumt, weil die staatlichen Organe die meiste Zeit ihren Privatangelegenheiten widmen.¹⁾ Dabei sind sie oft unter einander uneinig und voll Eifersucht und Übelwollen, da jeder eine möglichst schlechte Amtsführung des Vorgängers und Nachfolgers wünscht, damit sich die seinige um so glänzender abhebe.²⁾ Das Schlimmste aber ist, daß sie — im Gegensatz zu jenem nach unten unabhängigen und fachmäßig geschulten Beamtenstand der Monarchie — die öffentlichen Angelegenheiten nicht wie eigene ansehen, sondern wie etwas Fremdes und dabei nicht wie dieser auf sachverständige Ratgeber hören, sondern auf die größten Draufgänger und die Demagogen, die in der Agora den Pöbel für sich zu bearbeiten wissen.³⁾ Ein Verhältnis, welches alle Unbefangenheit und innere Selbständigkeit der Amtsführung zerstört.

¹⁾ 18.

²⁾ 20. Die „rotation in office“, wie der Amerikaner dies System nennt, die kurzfristige Anstellung hat sich in der Tat immer wieder von Neuem als technisch und psychologisch ungeeignet erwiesen. „Überdies erzeugt sie kein Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Sache und eröffnet somit in administrativer Hinsicht der Anarchie Haus und Tür. In den Ministerien parlamentarisch regierter Staaten, in denen der gesamte Beamtenapparat dem steten Wechsel der Majoritätsparteien unterliegt, herrscht bekanntermaßen die größte Nachlässigkeit und Unordnung. — Jeder, der gerade die Macht in Händen hat, ist darauf bedacht, sie in der kurzen Zeitspanne möglichst intensiv auszunützen. Überdies wird durch die geringere Übersichtlichkeit der Anordnungen, die durch die schnelle Aufeinanderfolge verschiedener Persönlichkeiten entsteht, die Kontrolle ungemein erschwert und das Schieben der Schuld für begangene Fehler und Übergriffe von dem einen auf den anderen erleichtert.“ Michels a. a. O. 1911, S. 97.

³⁾ 21. Vgl. auch die Schilderung des Ämterwesens im Panathenaios 145 ff.

Wie weit sich diese ganze Anschauung vom Boden der demokratischen Polis entfernt, ist klar. Hier handelt es sich nicht nur um eine andere Form der Amtsverfassung, sondern um eine grundsätzlich verschiedene Ansicht vom staatlichen Leben überhaupt. Die Voraussetzung für die aktive Teilnahme an Regierung und Verwaltung ist hier nicht mehr ein Recht des Bürgers an sich, sondern die individuelle Befähigung und das technische Können, wie es nur durch ein berufsmäßiges Sachverständnis erworben werden kann. Denn das Entscheidende ist die Organisation eines technisch möglichst vollkommenen und zu den höchsten Leistungen fähigen Betriebes, in dem es eben nur Über- und Untergeordnete geben kann. Es ist ein Grundprinzip des monarchischen Großstaates des Hellenismus, das sich hier der autokratischen Volksherrschaft der Polis schroff entgegenstellt¹⁾ und lebhaft an die Diskussionen erinnert, die in dem heutigen Prinzipienstreit zwischen Monarchie und Demokratie über das Beamtentum im demokratischen und monarchischen Staat geführt werden²⁾ und sich immer mehr zu Gunsten des letzteren entscheiden.³⁾

Auch für die Beurteilung der Monarchie selbst fällt der technische Gesichtspunkt nach unserem Publizisten sehr ins Gewicht. Denn die technische Leistungsfähigkeit des Staates erscheint ihm eben gewissermaßen konzentriert in der Person des Herrschers. Wenn nach seiner Ansicht schon die Übertragung der Ämter an die Sachverständigen der Monarchie eine große Überlegenheit über die Unzulänglichkeit und Schwerfälligkeit republikanischer Institutionen verschafft,⁴⁾ so wird

¹⁾ Vgl. über dies politische System des Hellenismus Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters II S. 180 ff.

²⁾ S. W. Hasbach, Die moderne Demokratie 1912, S. 183 ff. (Das Beamtentum der modernen Demokratie).

³⁾ Vgl. z. B. die Anerkennung, die C. Demartial, Les Fonctionnaires Prussiens in der Revue Politique et Parlementaire 1908 der Überlegenheit des preußischen Beamtentums über das französische zollt.

⁴⁾ Vgl. die beständigen Klagen des Demosthenes über das „ὀστερίζειν“ des Demos. Z. B. XXIV 95, XV 1, XIV 14 f. Es bleibt nur zu oft beim bloßen Wollen, weil jeder das, was er selbst tun sollte, möglichst den anderen zuschieben möchte.

diese Überlegenheit noch gesteigert durch die Vereinigung aller Herrschaftsgewalt in der Hand eines Einzelnen, die eine ganz andere technische Beherrschung der Machtmittel des Staates und eine ungleich größere politische und militärische Aktionsfähigkeit ermöglicht, als die Herrschaft der Volksversammlungen und vielköpfigen Körperschaften der Polis.¹⁾ Kurz, die Monarchie, in der alles von einem Willen planmäßig geordnet und geleitet wird, erscheint hier ungleich mehr als diese zum vernunftgemäßen Aufbau des Staates als einer zweckmäßig arbeitenden und in sich einheitlichen Organisation befähigt.

Diese Verherrlichung der Monarchie ist um so bedeutender, als sie gegenüber der ursprünglichen Haltung des Publizisten eine einschneidende Wandlung bezeichnet. In seiner frühesten publizistischen Schrift, im Panegyrikos (380), in dem er sich allerdings nur an freie Hellenen wandte, hatte er sehr entschieden den Republikaner herausgekehrt. Er hatte die Spartaner vor ganz Hellas angeklagt, daß sie freie Griechenstaaten bekämpften und Alleinherrschaften begründen halfen, mit König Amyntas von Makedonien und mit dem Tyrannen Dionysios im Bunde standen.²⁾ Er hatte ebenda den Niedergang Persiens darauf zurückgeführt, daß durch die Alleinherrschaft unter den Persern niedrige Gesinnung, Feigheit und Servilismus großgezogen worden sei.³⁾ Jetzt wird ein ganz anderer Ton angeschlagen und mit Befriedigung die „allgemein anerkannte“ Tatsache hervorgehoben, daß Persien so groß geworden sei, weil „es mehr als die anderen das Königtum in Ehren halte“⁴⁾ und daß Syrakus der mächtigste Hellenenstaat geworden sei dank der Tyrannis des Dionysios!

Daß bei dieser Auffassung von Königtum und Volksherrschaft für die weitgreifenden Ideen einer panhellenischen Ein-

¹⁾ Dies wird im einzelnen ausgeführt Nikokles 22 f., wobei Isokrates selbst den Hinweis auf das Königtum der Perser und auf Dionys von Syrakus nicht scheut. Vgl. übrigens auch Demosthenes VIII 9 ff. über diese Überlegenheit einer Monarchie, wie der König Philipps.

²⁾ 125. ³⁾ 150 f.

⁴⁾ Nikokles 2, 3 *ὅτι μᾶλλον τῶν ἄλλων τὴν βασιλείαν τιμῶσιν.*

gungs- und Expansionspolitik, wie sie Isokrates Zeit seines Lebens vertreten hat, nur die Monarchie, der zentralisierte Fürstenstaat in Frage kommen konnte, liegt auf der Hand.¹⁾ Und es kann in diesem Zusammenhang nicht Wunder nehmen, daß Isokrates selbst nicht vor dem Gedanken zurückscheut, die Tyrannis für diese Ideen zu gewinnen, die er sonst wiederholt in den schwärzesten Farben geschildert hat.²⁾ Hat sich doch selbst ein Plato durch das heiße Verlangen nach Verwirklichung seiner Ideale dazu hinreißen lassen, „mit den dunklen Mächten dieser Welt zu paktieren“!³⁾ Auch ihm erschien lange Zeit ein absoluter Fürst, der seinen Willen zum Gesetz machen kann, als der berufenste Träger der „königlichen Wissenschaft“, die „durch Vernunft und Kunst den Bürgern zuteilt, was sie als gerecht erkannt“.⁴⁾ Eine Anschauung, die auch ihn wenigstens vorübergehend ins Lager der Tyrannis getrieben hat, in der ja recht eigentlich — um mit Treitschke zu reden — die Macht der Persönlichkeit entscheidend hervortritt.⁵⁾ Und wie mit Plato, so berührt sich hier Isokrates auch mit anderen weit überlegeneren Geistern, so z. B. mit Fichte, der, um den Menschen zur „Rechtsverfassung“ zu nötigen, ebenfalls einen „Zwingherrn“ fordert,⁶⁾ mit Rodbertus, der unter dem mächtigen Eindruck von Bismarcks Persönlichkeit das Heil in einer cäsaristischen Reform von oben sah und mit Lassalle, der die „Diktatur der Einsicht“ prokla-

¹⁾ v. Scala erinnert an den letzten Dogen von Venedig, Daniello Manin, der trotz glühenden Republikanertums in dem piemontesischen Königreich die einzige einigende Kraft Italiens sah. Isokrates und die Geschichtschreibung. Verhandlungen der 41. Philologenversammlung 1892, S. 112.

²⁾ Helena 32 ff., Symmach. 91, 111 ff., Philipp. 107 f.

³⁾ Wendland, Entwicklung und Motive der platonischen Staatslehre. Preuß. Jahrbücher Bd. 136 S. 212.

⁴⁾ Politikos 296 e. Vgl. 293 d.

⁵⁾ Politik II 189. Vgl. was Isokrates im Hinblick auf Alkibiades, Dionys, Kyros u. a. über die Bedeutung der Persönlichkeit sagt! Philippos 65.

⁶⁾ Politische Fragmente. Werke VII S. 561.

miert hat!¹⁾ War doch in dem damaligen Athen die Demokratie selbst mit ihrer Legende von dem volksfreundlichen König Theseus dem Publizisten vorangegangen; einer Legende, die er sich übrigens auch nicht hat entgehen lassen, um den idealen König als Träger einer wahrhaft gemeinnützigen und gerechten Staatsordnung und als Erzieher des Volks zur Sittlichkeit zu feiern.²⁾

Kein Wunder, daß für eine Staatstheorie, welche die Bedeutung der starken Persönlichkeit für den Macht- und Wohlfahrtszweck in der Politik so entschieden betonte, der Unterschied zwischen legitimer und illegitimer Monarchie, zwischen Königtum und Tyrannis unwillkürlich verschwand, wie wir das ja in dieser Zeit auch sonst und ganz ähnlich in der italienischen Renaissance wiederfinden, in der ja auch ein Republikaner wie Machiavell an einen Lorenzo Medici appelliert, daß er den großen nationalen Befreiungskampf beginne!³⁾ Berührt sich doch die Tyrannis sehr nahe mit einer Seite des politischen Denkens der Zeit, die auch bei Isokrates sehr charakteristisch hervortritt, mit der Auffassung des Staates als einer berechneten bewußten Schöpfung, eines „Kunstwerkes“ (*κόσμος*);⁴⁾ einer Auffassung, die ganz von selbst den Blick auf die großen Staatskünstler im Stile eines Dionys u. a. lenken mußte. Der große Herrscher ist wahlverwandt „dem großen Künstler, der auch ein souveränes Ich ist“.⁵⁾ Und es erscheint in diesem Zusammenhang nicht so unverständlich, wenn in der Lobrede auf den kyprischen Fürsten Euagoras die Monarchie unter göttlichen und menschlichen Gütern als das größte, ehrwürdigste und schönste gepriesen wird.⁶⁾ Denn die Monarchie, die hier

¹⁾ H. Oncken, Lassalle S. 410. Vgl. Hirzel a. a. O. S. 289.

²⁾ Helena 36 f., Panathen. 129 f. — In einer Stoa am Kerameikos befand sich ein Gemälde, das Theseus, die Demokratie und den Demos darstellte, mit einer entsprechenden Inschrift. S. Pausanias I 3, 3.

³⁾ Il principe 26.

⁴⁾ So spricht Isokrates z. B. im Panathen. 116 von dem *κόσμος τῆς πολιτείας*. Vgl. Hirzel a. a. O. S. 282.

⁵⁾ Treitsche a. a. O. ⁶⁾ 40.

gemeint ist, ist etwas durchaus anderes, als die vulgäre griechische Tyrannis. Es ist ein ideales Königtum, das die Vorzüge aller anderen Verfassungen in sich vereinigt¹⁾ und kein höheres Ziel kennt, als die Wohlfahrt und das Glück der Beherrschten, während jene um der eigenen Lust willen Mühsal und Leid über die anderen verhängt.²⁾ Ein Herrscher dieser Art ist wohl seinen Machtbefugnissen nach Tyrann, infolge der gemeinnützigen Ausübung der Gewalt jedoch ein echter „Führer des Volks“. Denn er will nicht ein Monopol des Genießens für sich, während den anderen nur Mühe und Arbeit bleibt. Er wählt für sich die Gefahr, den Nutzen aber überläßt er allen gemeinschaftlich.³⁾ Es ist dieselbe Auffassung, wie die des Aristoteles, nach dem das Ziel des Tyrannen der Genuß ist, das des Königs aber das Edle und Schöne.⁴⁾

Daher ist es auch nach der Ansicht des Isokrates nicht schwer, Monarch zu sein und zugleich zum Volke in dem gleichen Vertrauensverhältnis zu stehen, wie die leitenden Staatsmänner in einem demokratischen Staat.⁵⁾ Ein echt volkstümliches Königtum, in dem die natürlichen Gegensätze von Demokratie und Monarchie zu einer höheren Einheit verbunden erscheinen.

Nun hat ja allerdings die bombastische Schmeichelei, welche die Regierung des Euagoras als eine reine Verkörperung dieses idealen Königtums feiert, für unser Gefühl etwas Abstoßendes. Aber hat nicht auch der „letzte große Florentiner Bürger“, ein Machiavell, es über sich gebracht, die Gestalt eines Castruttio Castracane „zu einer Idealfigur umzudichten“?⁶⁾

¹⁾ Euagoras 46.

²⁾ Symmach. 91.

³⁾ Helena 37 (von Theseus) *τῇ μὲν ἐξουσίᾳ τυραννῶν ταῖς δ' εὐεργεσίαις δημογωγῶν.*

⁴⁾ Politik VIII (V) 8, 6, 1311 a.

⁵⁾ Helena 34 . . . *ῥαδιόν ἐστιν ἅμα τυραννεῖν καὶ μηδὲν χειρότερον διακεῖσθαι τῶν ἐξ ἴσου πολιτευομένων.*

⁶⁾ Eine Idealisierung, die uns übrigens auch sonst häufig begegnet. Vgl. z. B. W. Andreas, B. Castiglione und die Renaissance. Archiv für Kulturgeschichte 1912, S. 265.

Eine Idealisierung, bei der wir übrigens nicht vergessen dürfen, daß Euagoras von dem panhellenischen Standpunkt des Isokrates aus als Vorkämpfer und Befreier des kyprischen Hellenentums doch noch etwas anderes bedeutete, als der Zwingherr von Lucca für den italienischen Patrioten Machiavelli.

Die Menschen und Dinge solcher Übergangszeiten sind eben viel zu kompliziert, als daß über sie mit so einfachen Schlagwörtern abgeurteilt werden könnte, wie dies z. B. Gomperz tut, für den das Enkomion des Euagoras weiter nichts ist als „ein Produkt der schamlosesten Schmeichelei“. ¹⁾ Es wird dabei übersehen, daß die an Apotheose streifende Verherrlichung hervorragender Persönlichkeiten recht eigentlich ein Stück hellenistischer Romantik ist, der bereits damals die ganze Zeitstimmung entgegenkam. Man denke nur an die Heroisierung von Toten, wie z. B. des Brasidas durch die Bürgerschaft von Amphipolis, ²⁾ an die heroische Verehrung, welche die Syrakusaner dem Dion sogar schon bei Lebzeiten erwiesen, ³⁾ und an die Klage des Demosthenes, daß König Philipp für einen Teil der Griechen nicht bloß Freund und Wohltäter, sondern geradezu ihr „Alles“, ja ein Heiland (σωτήρ) sei; ⁴⁾ der Not Helfer, der Heil und Rettung bringt. Ein Beiname, der früher nur von dem rettenden Gott gebraucht wurde, den aber der Hellenismus ohne weiteres auf geschichtliche Größen übertrug, die eben durch dieses Attribut in die übermenschliche Sphäre entrückt, heroisiert, ja vergöttert wurden. ⁵⁾

In einer solchen Zeit, in der die Grenze des Göttlichen und Menschlichen immer mehr zu verschwinden begann, konnte Isokrates unbedenklich von König Philipp sagen, seine Taten hätten selbst die der alten Heroen übertroffen. ⁶⁾ War doch

¹⁾ A. a. O. S. 183.

²⁾ Thukyd. V, 11.

³⁾ Diodor XVI, 20.

⁴⁾ In der Kranzrede 44.

⁵⁾ Wendland, Σωτήρ. Neutestamentliche Zeitschrift 1904, S. 337. Vgl. Kornemann, Zur Geschichte der antiken Herrscherkulte. Beitrag zur alten Geschichte I 51 ff. E. Meyer, Alexander d. Gr. und die absolute Monarchie. Kleinere Schriften 1910, S. 308 ff.

⁶⁾ Philippos 142 ff.

der König auch für ihn tatsächlich der Soter schlechthin und es ist daher echt hellenistische Zeitstimmung, die in dem berühmten Satze zum Ausdruck kommt, den er nach Chaironeia, als sich sein nationaler Einheitstraum zu verwirklichen begann, an Philipp gerichtet hat: „Wenn du jetzt noch die Barbaren zu Heloten der Hellenen machst und den Mann, den man jetzt Großkönig nennt, unter deine Befehle zwingst, dann bleibt dir nichts mehr übrig, als ein Gott zu werden.“¹⁾ Hat doch selbst der große Zeitgenosse des Publizisten, Aristoteles, einem kleinen Dynasten, seinem Freund und Beschützer Hermias von Atarneus eine literarische Verherrlichung zuteil werden lassen, die hinter dem Enkomion des Euagoras kaum zurückbleibt!

Man wird ja allerdings bei Isokrates nie außer acht lassen dürfen, daß er — um mit Wilamowitz zu reden — „als echter Journalist immer Tagespolitik getrieben hat, und daß da to beguile the time, look like the time, wie Lady Macbeth sagt, zum Handwerk gehört“.²⁾ Aber es ist doch auf der anderen Seite ebenso wenig zu verkennen, daß wir hier eine Erscheinung vor uns haben, in der sich eben auch wieder so recht die zwiespältige Stimmung reflektiert, welche die ungeheuere Krisis des Bestehenden in den Gemütern hervorrief. Daher finden sich ja auch hier wieder frappante Parallelen zwischen der Zeit des Isokrates und der der Renaissance, wo dieselben Staatstheoretiker einmal die Republik und ein andermal die Monarchie als beste Staatsform verherrlicht haben.³⁾ Hier wie dort war für das Empfinden weiter Kreise die Zeit vorüber, wo man in dem stolzen Gefühl der geschichtlichen Größe der eigenen Stadt die alte Frage nach der besten Staatsform ohne weiteres zu Gunsten der eigenen Verfassung beantwortete.

Und wie in den verfallenden Freistaaten der Renaissance, so ist es auch damals ein Zug von Wahlverwandtschaft gewesen, der die geistige Aristokratie und eine Monarchie zu-

¹⁾ 3. Brief 5, dazu E. Meyer a. a. O., der den Brief mit Recht für echt erklärt. Vgl. auch Wendland a. a. O. S. 177 ff.

²⁾ Reden und Vorträge S. 75.

³⁾ v. Bezold a. a. O. S. 444.

sammenführte, deren Bedeutung recht eigentlich auf der Persönlichkeit beruhte. Man begegnete sich hier wie dort in der gemeinsamen Verachtung der in den Republiken schaltenden und von schlaunen Egoisten geköderten Masse,¹⁾ des „unwissenden und ohnmächtigen“ Haufens von Walkern, Sattlern, Zimmerleuten, Schmieden, Bäckern und Krämern, deren ganzes Sinnen und Trachten darin aufgehe, wohlfeil zu kaufen und teurer zu verkaufen, die nie über den Staat ernstlich nachgedacht haben, wie es Xenophon durch den Mund des Sokrates so drastisch ausgesprochen hat.²⁾ Es sind die Vielen, von denen der Sokrates der platonischen Apologie sagt, daß sie etwas zu sein glauben, aber nichts sind,³⁾ und denen Xenophon an der genannten Stelle ausdrücklich die überlegene Einsicht starker Persönlichkeiten gegenüberstellt.⁴⁾

Es könnte direkt auf Isokrates gemünzt sein, wenn der radikale Demokrat Demosthenes echt demagogisch von den Leuten spricht, die „etwas Besseres sein zu müssen glauben, als die Masse“.⁵⁾ Denn gerade Isokrates hat diesem Gefühl unverhohlen genug Ausdruck gegeben. Wenn er auch gelegentlich — aus begreiflichen Gründen — eine Verbeugung vor dem Demos macht und König Philipp mahnt, die Volksstimme nicht zu verachten,⁶⁾ erscheint ihm doch als der eigentliche Leitstern für die Monarchie die wissenschaftliche Bildung.⁷⁾

So begründet er z. B. demselben König gegenüber seinen Anspruch, als politischer Ratgeber gehört zu werden, auf seine Zugehörigkeit zu jener kleinen Minorität, deren höhere Ein-

1) Vgl. Ad Nicocl. 14 ὅσῳ γὰρ ἂν ἐρρωμενεστέρως τὴν τῶν ἄλλων ἄνοιαν ἀτιμάσῃς, τοσοῦτῳ μᾶλλον τὴν αὐτοῦ διάνοιαν ἀσκήσεις. Dazu v. Bezold a. a. O. S. 443.

2) Mem. III 7, 6. Vgl. mein Buch Sokrates und sein Volk 1899, S. 79 f. 3) 42c.

4) III, 7, 5 φρονιμώτατοι καὶ ἰσχυρότατοι — ἀφρονέστατοι καὶ ἀσθενέστατοι.

5) Über die Truggesandtschaft 295 οἱ μείζους τῶν πολλῶν οἰόμενοι δεῖν εἶναι.

6) Philipp 79.

7) Ad Nicocl. 35.

sicht und Bildung sie über alle anderen emporhebt!¹⁾ Schon in dem Sendschreiben an Nikokles, das bezeichnender Weise zusammen mit dem genannten Manifest in der Renaissancezeit unzählige Male abgeschrieben, ins Lateinische übersetzt und von den Humanisten ihren fürstlichen Gönnern gewidmet wurde,²⁾ wird sehr geflissentlich hervorgehoben, daß ein „Herr über Viele“, wie es der Fürst sei, auch etwas anderes ist als einer von den Vielen.³⁾ Eine Charakteristik, die lebhaft an die Art und Weise erinnert, wie bei Homer der βασιλεύς und ἑξοχος ἀνὴρ dem δήμου ἀνὴρ gegenübergestellt wird.⁴⁾ Der Fürst darf eben kein Herdenmensch, kein Massenindividuum sein und hat sich daher freizuhalten von den törichten Neigungen und Selbsttäuschungen der Menge, wie sie in der Nikokleia so drastisch geschildert werden.

Während diese Masse so, wie sie nun einmal ist, ihrer innersten Natur nach keinen Gefallen finden kann an Männern, die sie ermahnen, belehren oder ihr etwas Nützliches sagen wollen,⁵⁾ ist der „gute Ratgeber“ gerade das der Natur der Monarchie am meisten entsprechende Gut (τυραννικώτατον πάντων τῶν κτημάτων). Ähnlich wie Ranke einmal in seinen „politischen Gesprächen“ gesagt hat, es sei der Sinn und die Tendenz der monarchischen Formen, daß der rechte Mann an die rechte Stelle komme.⁶⁾ Es ist daher nach Isokrates recht

¹⁾ Ebenda 82 καὶ θείην ἂν ἑμαυτὸν οὐκ ἐν τοῖς ἀπολελειμμένοις ἀλλ' ἐν τοῖς προέχουσι τῶν ἄλλων.

²⁾ Es gibt einen Isokrates in der Renaissance, wie Br. Keil, Epikritische Isokratesstudien, Hermes 23 S. 372 treffend bemerkt hat. Ebenda weist Keil mit Recht darauf hin, wie nahe sich Isokrates in den genannten Schriften mit den Sokratikern berührt, die ja — in ausgesprochen anti-demokratischem Sinn — das Fürstenideal mehrfach erörtert haben (S. 357).

³⁾ Ad Nicoclem 50. Ταῦτα δὲ διήλθον ἡγούμενος σὲ δεῖν τὸν οὐχ ἓνα τῶν πολλῶν ἀλλὰ πολλῶν ὄντα τύραννον, μὴ τὴν αὐτὴν γνώμην ἔχειν τοῖς ἄλλοις κτλ. Vgl. was oben S. 87 ff. zur Psychologie der Masse aus der Schrift mitgeteilt ist.

⁴⁾ Ilias II 188.

⁵⁾ Ebenda 46 ὥστε πῶς ἂν τις τοῖς τοιούτοις ἢ παραινῶν ἢ διδάσκων ἢ χρήσιμόν τι λέγων ἀρέσειεν.

⁶⁾ Werke Bd. 49 S. 335.

eigentlich die Aufgabe der Monarchie, diejenigen hoch in Ehren zu halten, welche Verstand besitzen und weiter sehen als die Anderen.¹⁾ Diese wissen sehr wohl, was ihnen ein Hesiod, Theognis, Phokylides sein könnte, aber sie wollen lieber Unsinn von einander anhören, als die Lehren jener Großen.²⁾ Die elendeste Komödie ist ihnen lieber, als die Spruchweisheit großer Dichter.³⁾

Eine Kritik, die eigentlich erst die ganze Tiefe der Kluft ermessen läßt, die in der Polis des vierten Jahrhunderts die verschiedenen Schichten der Bevölkerung von einander trennte. Nachdem die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit (*κοινωνία!*), mit denen die Demokratie in die Welt eingetreten war, durch die verwüstenden Wirkungen des Klassenkampfes längst ihren alten Zauber verloren hatten, ist nun infolge der großen Bildungsbewegung des 5. Jahrhunderts zu dem Gegensatz von Besitzenden und Nichtbesitzenden noch der viel tiefer gehende Gegensatz hinzugetreten, der Gebildete und Ungebildete trennt. Die Bildungsbewegung, zu deren Herold ja auch Isokrates sich macht, hat die Gesellschaft vollends zerrissen und eine Klasse von Intellektuellen geschaffen, die mit ihrer Pflege freien, geistigen, schönen Menschentums die innere Abwendung von der Demokratie in hohem Grade begünstigte.⁴⁾

Für sie bedeutete das die Menge faszinierende Schlagwort der Demokratie von der Gleichheit Aller nicht bloß eine Vergewaltigung der Natur, die nun einmal die Menschen höchst ungleich geschaffen hat, sondern auch der Kultur, welche diese Ungleichartigkeit und Ungleichwertigkeit so gewaltig gesteigert

¹⁾ Ebenda 53 *τοὺς δὲ νοῦν ἔχοντας καὶ δυναμένους ὁρᾶν πλεον τι τῶν ἄλλων περὶ πολλοῦ ποιοῦ καὶ θεράπευε, γινώσκων, ὅτι σύμβουλος ἀγαθὸς χρησιμώτατον καὶ τυραννικώτατον ἀπάντων τῶν κτημάτων ἐστίν.*

²⁾ Ebenda 43.

³⁾ Ebenda 44. Vgl. zu diesen Ausführungen Dümmler, Beiträge zu einigen platonischen Dialogen aus den Reden des Isokrates. Kl. Schriften I 81 ff. (Gegen Sudhaus, N. Rh. Mus. 44 S. 58 ff.)

⁴⁾ Ihr Standpunkt ist: *δοκεῖ ἄτοπον εἶναι τὸ μειζόνων εἶναι κυρίους τοὺς φαύλους τῶν ἐπεικῶν.* Aristoteles Pol. III 6, 11, 1282a.

hatte. So recht die geistige Atmosphäre für eine scharfe Reaktion geistig hochstehender Kulturträger und Kulturführer gegen das, was Schopenhauer und Nietzsche in einer ganz ähnlichen Auflehnung gegen die immer mehr anschwellende demokratische Flut die „Dutzendware der Natur“, die „Viel zu Vielen“ (*οἱ πολλοί!*) genannt haben. Der unvermeidliche heftige Rückschlag gegen die Tendenz des Kollektivlebens der Masse, den Einzelnen seinen uniformierenden Einflüssen zu unterwerfen, ihn möglichst zum Gattungsexemplar zu machen, gegen den Gleichheitsfanatismus, der, „alles Hervorragende anfeindend“, ¹⁾ in der Herunternivellierung des Höheren seine Befriedigung sucht und das demokratische Individuum mit einem Macht- und Kraftbewußtsein erfüllt, das keinen anderen Grund hat als den, daß es sich mit der Masse identifizieren kann.

Eben in dem Gefühl der inneren Überlegenheit über die brutalen und blinden Instinkte dieser Masse und über die demokratische Wahnidee, daß das Urteil des Ungebildeten und Unwissenden politisch dasselbe Gewicht haben müsse, wie die Stimme des Gebildeten und politisch Erfahrenen, wendet sich der Publizist an den König in einem Sendschreiben, in dem er angesichts des Schicksals seines Panegyrikos bittere Klage darüber führt, daß dieser Appell an die Nation, der ja zunächst der eigenen Vaterstadt galt, an dem athenischen Demos spurlos vorübergegangen sei. Die Athener hätten auf seine Worte weniger geachtet, als auf die rasenden Toren der Rednerbühne! ²⁾ Er sei von den „Vielen“ — heißt es in einem an Philipp gerichteten Brief — verkannt und angefeindet wie der König. ³⁾ Wenn er daher im Hinblick auf die „olympischen“ Reden des Gorgias, Lysias u. a. bemerkt, daß diejenigen, welche ihre politischen Ideen verwirklicht sehen und nicht „vergeblich schwätzen“ wollen, sich an einen durch Macht und Ansehen

¹⁾ Thukydides III, 84, 2 . . . ἡ ἀνθρωπεΐα φύσις . . . πολεμία τοῦ προὔχοντος.

²⁾ Phil. 129.

³⁾ Zweiter Brief 22 οὗτ' εὖ παρὰ τοῖς πολλοῖς καὶ τοῖς εἰκῇ δοκιμάζουσι φερόμενος ἀλλ' ἀγνοούμενος ὑπ' αὐτῶν καὶ φθονούμενος ὥσπερ σύ.

hervorragenden Mann wenden müssen¹⁾ und nicht an zusammengelaufene Festversammlungen, so will er damit zweifellos dasselbe auch von der Masse der Pnyx sagen.²⁾ Eine Auffassung, bei der man unwillkürlich an das Wort Bismarcks denkt, daß es ein aussichtsloses Bemühen gewesen sei, Deutschland durch Kammerreden zu einigen oder zusammenzuturnen und zusammenzusingen.

Von der Masse, die in der Agora ganz in den Händen jener „Wahnwitzigen“ sei, appelliert der Publizist an den König, weil er nur noch von der Monarchie das Heil der Nation und mit ihm das Gedeihen der höchsten Bildungsschicht³⁾ erwartet.⁴⁾ An bedeutenden Männern fehle es ja Hellas nicht, aber sie seien immer von einer Polis und ihren Gesetzen abhängig; sie können nichts tun, als was ihnen befohlen ist,⁵⁾ und können auch nicht immer frei heraus sagen, was sie für nützlich halten.⁶⁾ „Das Bleigewicht republikanischer Volksmeinung hängt jeder kraftvollen auswärtigen Politik an“, wie es v. Scala einmal treffend formuliert hat.⁷⁾ Dagegen herrscht hier ein einziger autoritativer Wille, dem zugleich die volle Freiheit des Wortes und damit die Möglichkeit der Überredung, äußersten Falles aber die Macht zu Gebote steht, sich mit Gewalt durchzusetzen.⁸⁾

Es leuchtet ein, welch tiefe geschichtliche Bedeutung dieser Appell an den König erhält, wenn wir ihn zugleich als Symptom der großen Gegenbewegung der geistigen Oberschicht der Nation gegen den Massengeist und die Massen-

¹⁾ Ist doch selbst einem Demosthenes einmal unwillkürlich das Geständnis entschlüpft, daß sich Hellas nach einem Manne sehne, der die nationale Einheit verwirklichen könnte! XIV 40 τοὺς Ἑλλήνας ὁρᾷ δεομένους ἥτοι τινὸς ἐκουσίου ἢ ἀκουσίου διαλλακτοῦ.

²⁾ Vgl. Panath. 135.

³⁾ Symmach. 145.

⁴⁾ Philipp. 12 ff.

⁵⁾ Ebenda 14.

⁶⁾ Das geht indirekt aus dem hervor, was er § 15 vom König sagt. Vgl. auch oben S. 5 über den Freimut des Timotheos.

⁷⁾ A. a. O. S. 111. Über diese Schwäche der auswärtigen Politik der Massenherrschaft s. Thuk. III 37 und Demosthenes VIII 42.

⁸⁾ Philipp. 15.

herrschaft der „Gleichen“, d. h. der gleich Schwachen und Mittelmäßigen auffassen; als Ausdruck der Überzeugung, daß das Heil der Zukunft vor allem Pflege und Schutz des erlesenen Einzelnen fordere, nur von einer Erhöhung des starken Einzelnen über die Mittelmäßigen, von einer stärkeren Geltung der Persönlichkeit kommen könne, daß die starken Einzelnen größere Freiheit und größere Macht erlangen müssen, als die Niederen und Schwachen, die mit der niederzwingenden Gewalt ihres genossenschaftlichen Denkens und ihrer genossenschaftlichen Ordnungen das Emporkommen rechter Führer und wahrer Meister erschweren, weil ihrer Weisheit letzter Schluß die Mehrheitsabstimmung ist.

Allerdings konnte Isokrates, wenn er nicht in den Geruch eines Volksfeindes (*μισόδημος*) kommen wollte, diesen Ruf nach dem undemokratischen starken Mann nur im Hinblick auf seine panhellenische Bundesidee erheben. Ein radikaler Bruch mit der demokratischen Polis kam für ihn nicht in Frage. Er konnte nicht, wie das neueste große Werk über die moderne Demokratie einfach die Alternative stellen: „Wer es dem Gemeinwesen am zuträglichsten erachtet, daß die Mehrheit der zur Erkenntnis der schwebenden Fragen unfähigen Masse unter der Herrschaft von List, Betrug, aufgewühlten Leidenschaften, der Konkurrenz der Berufsgeschäfte, der Gunst oder Ungunst des Wetters den Staat leitet, der will die Volksherrschaft. Wer es dem Gemeinwesen schädlich erachtet, sucht die Macht der Masse zu zügeln und von tieferer Einsicht und höherer Fernsicht erfüllte Zentren des Widerstandes gegen den Anprall von Begierde und Unwissenheit zu schaffen: der will den freien Staat der konstitutionellen Monarchie.“¹⁾ — Denn die Möglichkeit, daß sich eine solche Vereinigung freier Volksentwicklung und monarchischer Macht im emporkommenden absolutistischen Staat des Hellenismus vollziehen könnte, war

¹⁾ Hasbach a. a. O. S. 582, der sich hier mit Plato berührt, der die *μοναρχία ζευχθεῖσα ἐν γράμμασιν ἀγαθοῖς, οὓς νόμους λέγομεν* im Staatsmann (p. 302) für die beste Staatsform erklärt.

ja von vornherein ausgeschlossen.¹⁾ Aber selbst wenn sie vorhanden gewesen wäre, würde die Idee einer Abdankung der demokratischen Polis zu Gunsten der Monarchie als Hochverrat an der Majestät des Volkes erschienen sein.

Für Isokrates konnte daher nur eine Lösung in Betracht kommen, welche die Monarchie auf die Bundespräsidentschaft, auf die politische und militärische Führerschaft und die Mitverbürgung des äußeren und inneren Friedens der Bundesstaaten beschränkte, während im übrigen die freie Selbstverwaltung und Selbstregierung der verbündeten Poleis unangestastet bleiben sollte.²⁾ Eine Auffassung, die es Isokrates gestattete, seine gut demokratische Gesinnung mit einer gewissen Emphase immer wieder von Neuem zu betonen.³⁾

4.

Freilich ist die Demokratie, wie er sie der Polis wünscht, etwas wesentlich anderes, als das, was die Zeit unter Demokratie verstand. Er macht kein Hehl daraus, daß die politische Orthodoxie, wie sie der große zeitgenössische Vorkämpfer dieser Demokratie vertrat, für ihn ein überwundener Standpunkt war. Wenn es J. Burckhardt als eines der teuer erkauften Resultate des Lebens und Leidens der Polis bezeichnet, daß der griechische Geist die Staatsformen objektiv und vergleichend anschauen und schildern lernte, so gilt das bis zu einem gewissen Grad auch für Isokrates. Während Demosthenes ganz und gar von dem demokratischen Aberglauben beherrscht ist, daß es normale Institutionen gibt, die (unter hellenischen Kulturmenschen wenigstens) eigentlich überall eingeführt werden müßten, daß nur der Volksstaat der radikalen Demokratie ein Rechtsstaat, alle anderen Staatsformen aber mit Freiheit und Recht absolut

¹⁾ Nach Mommsen, R. G. III hätte freilich noch Cäsar diesen hoffnungsvollen Traum geträumt.

²⁾ Abgesehen von dem Schutz gegen revolutionäre Gewaltakte, wie ihn die Bundesverfassung von 338 — offenbar im Sinne des Isokrates — gewährte.

³⁾ Vgl. Areopag. 57, 60, 70.

unvereinbar seien,¹⁾ hat Isokrates ein offenes Auge für die Relativität politischer Institutionen. Er erkennt wie Aristoteles ohne Weiteres verschiedene Grundformen des Verfassungslebens an, von denen jede ihre Vorzüge habe. Man könne sich unter jeder dieser Verfassungen — sei es Monarchie oder Oligarchie oder Demokratie — wohlbefinden, wenn nur die Staatsgeschäfte in der Hand tüchtiger und gerechter Regierungen und Beamtenkörper lägen.²⁾ Das Entscheidende ist, in welchem Geist die Staatsgewalt ausgeübt wird.³⁾

Ein Maßstab, den nun aber freilich die radikale Demokratie des zeitgenössischen Athens in keiner Weise vertrug! Für Isokrates hatte sie gründlich abgewirtschaftet und er zögerte nicht, auch hier der Kritik ein positives Programm folgen zu lassen, welches den richtigen Weg aus der politischen Misere der Gegenwart weisen sollte. Da diese Demokratie für ihn an dem grundsätzlichen Fehler litt, daß sie mit dem Prinzip der verhältnismäßigen Gleichheit und der Auslese der „Besten“ unvereinbar war,⁴⁾ so sollte die nach seiner Ansicht wahre und echte Demokratie an die Stelle treten, welche diese fundamentale Voraussetzung einer gesunden politischen Entwicklung zu verwirklichen vermöchte.

Dabei ist es höchst bezeichnend für den Verfall der politischen Schöpferkraft der Polis, daß Isokrates nicht entfernt daran denkt, es könnten sich aus dem eigenen Leben der

¹⁾ Ihm ist jeder Monarch ein Feind der Freiheit und der Rechtsordnung. 2. Phil. 25. Die Monarchie ist nichts als die auf die Spitze getriebene Oligarchie, die Erbfeindin aller volkstümlichen Interessen (von der Truggesandtschaft 184). Für die Monarchie treten nur Leute ein, die bei ihr ihren Vorteil suchen und etwas Besseres sein wollen als die Masse (ebenda 295). Vgl. meinen Grundriß der griechischen Geschichte und Quellenkunde 1909⁴, S. 240.

²⁾ Panath. 132. Vgl. Nikokles 27 und Euagoras 46. Welch eine Ketzerei ist es vom Standpunkt des Demosthenes (XV, 17 f.), daß Isokrates sogar von *καλῶς ὀλιγαρχούμενοι* spricht! Nikokles 25.

³⁾ Ein Standpunkt, wie ihn nach Aristoteles *Ἀθηναίων πολιτεία* 28, 5 auch Theramenes vertrat.

⁴⁾ S. oben S. 92.

Gegenwart heraus neue Formen des Rechtes und der Verfassung entwickeln, wie sie dem Bedürfnis der Gegenwart entsprochen hätten. Nicht „Neuerung“, sondern Restauration ist die Parole, die er, wie so viele andere oppositionelle Politiker der Zeit, zu der seinigen macht. Wie in Athen seit den Zeiten der Vierhundert und der Dreißig die Gegner der radikalen Demokratie die Wiederherstellung der „Verfassung der Alvordern“ (der *πάτριος πολιτεία*) als Allheilmittel für die politische Misere der Zeit empfahlen, wie man in Sparta die „Rückkehr zur „lykurgischen“ Ordnung des altspartanischen „Kosmos“ predigte, so erscheint auch dem ersten Publizisten der Zeit eine politische und moralische Wiedergeburt Athens nur dann möglich, wenn man die ganze Entwicklung der Demokratie seit Perikles rückgängig mache und die Verfassung des Solon und Kleisthenes wieder ins Leben rufe.¹⁾

Diese Verfassung der Vorfahren, die „Herrschaft des Areopag“²⁾ ist ihm ein klassisches Beispiel dafür, was eine gute Verfassung für Volk und Staat zu leisten vermag. Wie später für Polybios die römische Weltherrschaft in der Verfassung Roms wurzelt und weniger das römische Volk als vielmehr die römische Verfassung es ist, welche die Welt erobert hat,³⁾ so soll es nach Isokrates wesentlich das Verdienst der Verfassung gewesen sein, daß das Athen der Freiheitskriege seine unsterblichen Taten getan und von den Hellenen freiwillig die Seehegemonie übertragen erhielt.⁴⁾ Eine Auffassung, aus der sich als Kehrseite ergibt, daß alles Un-

¹⁾ Areopag. 16. Eine Auffassung, deren Konsequenz auch die Verwerfung der Seeherrschaft ist, in der ja die radikale Demokratie wurzelt. Symmach. 94 ff. und 104.

²⁾ Die auch sonst bei den athenischen Restaurationspolitikern eine große Rolle gespielt hat. Vgl. v. Meß, Aristoteles' *Ἀθην. πολ.* und die politische Schriftstellerei Athens. N. Rh. Mus. 1911, S. 389 ff.

³⁾ Vgl. zur Charakteristik dieser echt griechischen Anschauungsweise Kaerst, Die universalhistorische Auffassung in ihrer besonderen Anwendung auf die Geschichte des Altertums. Historische Zeitschrift Bd. 83 S. 208.

⁴⁾ Areopag. 17. Vgl. 80.

glück der Gegenwart, all der Haß, den das Athen der späteren Volksherrschaft auf sich geladen, eben auch wieder nur die Wirkung seiner Verfassung sei.¹⁾ Denn die Verfassung ist nach Isokrates die „Seele des Staates“²⁾ und wenn Dank einer guten Verfassung der Staat als „Ganzes“ gut organisiert ist, so muß es auch mit dem Leben des Volkes im Einzelnen gut bestellt sein;³⁾ während die durch eine schlechte Verfassung begünstigte Schlechtigkeit der Regierenden die Demoralisation des ganzen Volkes zur Folge haben muß.⁴⁾ Daher ist für Isokrates die Verfassung eine Macht, welche die Bürger ebenso zum Guten, wie zum Schlechten förmlich erziehen kann.⁵⁾

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß diese Anschauungsweise die Bedeutung des Verfassungsrechtes für die Fähigkeit des Staates zur Leitung der im sozialen Leben wirksamen Kräfte überschätzt. Das Gesamtleben des Volkes wird noch durch ganz andere Faktoren mindestens ebenso entscheidend beeinflußt, wie durch die staatliche Rechtsordnung, so z. B. durch die im Lande bestehenden tatsächlichen Machtverhältnisse, die Lassalle eben wegen dieses tatsächlichen Einflusses sogar die eigentliche Verfassung des Landes nennt, viel mehr als jede geschriebene Verfassung, ferner sehr wirksame innere Mächte, wie das allgemeine Volksbewußtsein, die allgemeine Bildung, Herkommen und Sitte des Volkes, die man mit Houston Chamberlain als anonyme Mächte bezeichnen kann, die „aus den Tiefen der Gesellschaft herauswirken, ohne daß es einer eigentlichen Organisation bedürfte, ohne daß äußere Machtmittel sichtbar würden, innerste Mächte und eben deshalb auch stärkste Mächte, stärker als die stärksten äußeren poli-

¹⁾ Ebenda 22. Vgl. 78, 81.

²⁾ Ebenda 14 *ἔστι γὰρ ψυχὴ πόλεως οὐδὲν ἕτερον ἢ πολιτεία, τοσαύτην ἔχουσα δύναμιν, ὅσην περ ἐν σώματι φρόνησις. — ταύτη γὰρ τοὺς νόμους καὶ τοὺς ῥήτορας καὶ τοὺς ιδιώτας ἀναγκαῖόν ἐστιν ὁμοιοῦσθαι καὶ πράττειν οὕτως ἑκάστους, οἷαν περ ἂν ταύτην ἔχουσιν.*

³⁾ Areopag. 28. Vgl. 11 und 13 und Panath. 138.

⁴⁾ Areopag. 20.

⁵⁾ Ebenda und 82.

tischen Mächte“.¹⁾ Die innere Macht dieser Faktoren ist mindestens ebenso sehr „Seele“ von Staat und Gesellschaft als die „Verfassung“.

Daher kann auch die Verfassung für sich allein niemals ein dauerndes Unterpfand staatlicher Eintracht und sozialen Friedens sein, wie es Isokrates in seiner Idealschilderung der Areopagzeit behauptet. Die Harmonie zwischen allen Gesellschaftsklassen, welche das Ergebnis der „altväterlichen“ Verfassung gewesen sein soll, ist eine Utopie, deren Urheber wahrlich keinen Grund hatte, den platonischen Staat als ein sophistisches Paradoxon, als Faselei und Gaukelwerk (*τετρατολογία* und *θαυμαστοποιία*) zu ironisieren.²⁾ Diese ideale Demokratie der Areopagzeit mit ihrem unvergleichlichen Gemeinsinn³⁾ und ihrer hochgesteigerten öffentlichen und privaten Sittlichkeit⁴⁾ ist ja auch weiter nichts als eine Ergänzung der harten und vernunftwidrigen Wirklichkeit durch eine freigeschaffene Idealwelt, deren Urheber — um mit Schiller zu reden — Hilfe bei der Imagination gegen die Empirie sucht, indem er im kühnen Flug der Phantasie die Schranken der Endlichkeit durchbricht und sich zu einer Welt der Vollkommenheit erhebt. „Der Wunsch wünscht die Scheidewand (zwischen Ideal und Wirklichkeit) hinweg, die Phantasie entfernte sie.“⁵⁾ Ganz wie es im Märchen von einem goldenen Zeitalter und einem seligen Wunschland hieß: „Es war einmal.“ — „Selig war ehemals das Leben.“⁶⁾ — „Glücklich waren, die damals mit den Vor-

¹⁾ Fr. v. Wieser, *Recht und Macht*. Rektoratsrede Prag 1901, S. 8.

²⁾ Vorausgesetzt, daß Antidosis 269 eine Polemik gegen Plato enthält, wie § 258 und 84.

³⁾ So heißt es Panath. 178 von der lykurgischen Verfassung, sie habe eine *ισονομία* und *δημοκρατία* geschaffen, *οἷαν περ χρὴ τοὺς μέλλοντας ἅπαντα τὸν χρόνον ὁμονοήσκειν*.

⁴⁾ Areopag. 31 ff. Symmach. 64 und 75 f. Vgl. meine *Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt* I² S. 121 ff. (Der Sozialstaat der Legende und das sozialistische Naturrecht).

⁵⁾ Zielinski, *Die Märchenkomödie in Athen* S. 4.

⁶⁾ Kratinos fr. com. Att. ed. Kock fr. 238.

fahren lebten.“¹⁾ Das alte Lied von der guten alten Zeit, der gegenüber der jetzige Zustand der Dinge als das Ergebnis eines stufenweisen Herabsinkens von der ursprünglichen Höhe sittlicher Reinheit und äußerer Glückseligkeit erscheint.²⁾ Und diese herrliche Zeit kann wiederkehren! Nachdem die Zauberformel zur Auflösung aller Disharmonien gefunden, bedarf es nur eines herzhaften Entschlusses, um das Ideal zur Wirklichkeit zu machen. Da nach der Theorie von der Verfassung als der „Seele“ des Staates menschliches Glück und Leid im wesentlichen bedingt ist durch die äußere Ordnung des Lebens, so darf sich die Gegenwart des Glaubens getrösten: „Schafft eine neue Ordnung oder vielmehr kehrt zur altbewährten Ordnung zurück und ihr werdet Wunder erleben.“

Wie uns in allen bewegten Zeiten, in denen die bestehenden sozialen und politischen Ordnungen tief empfundenen Bedürfnissen und Wünschen nicht mehr entsprechen, dieses Hinausstreben aus dem Zersetzungsprozeß des gegenwärtigen Lebens in die Welt der Ideale begegnet, so hat eben auch Isokrates in seinem Idealgemälde der solonischen Verfassung ohne weiteres die eigenen politischen Wünsche und Ideale in die Vergangenheit zurückprojiziert und als bereits damals verwirklicht hingestellt. Gegen die verderbte und verkehrte Gegenwart wird die Macht der Tradition heraufbeschworen und die Geschichte zum Werkzeug prototypischer oder vorbildlicher Legendendichtung gemacht, nach der bereits in der gefeierten Vergangenheit des Staates eben das Ereignis gewesen sein soll, was der Gegenwart das Heil bringen könnte. Wie für die Stoa der „lykurgische“ Staat eine „*φαντασία καταληπτική*“ war, d. h. ein mit unmittelbarer Überzeugungskraft wirkendes Bild, welches das „Kriterium der Wahrheit“ für die beste Gestaltung staatlichen Gemeinschaftslebens enthielt,³⁾ so stellt Isokrates eine ähnliche Norm auf in seiner Idealverfassung der „Altvordern“.

¹⁾ Aristophanes Wolken 1029.

²⁾ Vgl. meine Geschichte der sozialen Frage usw. I² 378 (Das Wunschland in Fabel und Komödie).

³⁾ Vgl. ebenda I² S. 127.

Die Geschichte muß zu den allgemeinen Folgerungen der Theorie die Gegenprobe liefern und damit für deren Durchführbarkeit und Vernünftigkeit einen untrüglichen Beweis erbringen. Der pseudohistorische Musterstaat Alt-Athen wird als Zeuge dafür aufgerufen, daß die Verfassung der wahren Demokratie, die „so schön für alles sorgt“, ¹⁾ ihre Wunderkraft auch jetzt erweisen und das ganze Volksleben in neue Bahnen lenken würde, wenn man das Bestehende in ihrem Sinne ändere. ²⁾ „Denn“ — fügt Isokrates im Geiste desselben Doktrinarismus hinzu — „aus den gleichen politischen Prinzipien müssen sich jederzeit die gleichen geschichtlichen Wirkungen ergeben.“ ³⁾

Also in einer Zeit, in der bereits eine starke Proletarisierung der Masse eingetreten war, sollte durch eine Verfassungsänderung die soziale Frage spielend gelöst, das Elend und die aus dem Elend entstehenden Laster mit einem Schlag aus der Welt geschafft werden können, wie es unter der alten Verfassung der Fall gewesen sein soll. ⁴⁾ In einer Zeit, in der die Begehrlichkeit der Masse, Klassenneid und Klassenhafß durch die demokratische Klassenherrschaft systematisch großgezogen war, sollte es möglich sein, durch dieselbe Verfassungsänderung den Antagonismus zwischen Arm und Reich zu beseitigen und alle Klassen durch den Geist gegenseitigen Wohlwollens zu

¹⁾ Areopag. 55.

²⁾ Vgl. was W. Süß, Aristophanes und die Nachwelt, über das „dankbare Mittel des Reliefgebens“ sagt, dessen sich ja auch Aristophanes bediente. „Der gesunde Menschenverstand lächelt zwar über die Trompeterei aus der Großväterzeit. Aber in ihr und an ihr werden unzählige Werte der Pietät, der Sehnsucht, Verehrung lebendig. An ihr erbaut sich jedwede Unlust neuerer Tage. Die Dichter dieser Epoche sind gleichsam das Orchester auf der Bühne, auf der sich all das Große und Herrliche abgespielt hat, das man, selbst wenn es nicht existiert hätte, erfinden müßte, um aus der Misere des Alltags herauszukommen. Daher die gewaltige Reliefwirkung des Äschylos und Euripides.“

³⁾ Areopag. 78 ἦν τε μεταβάλωμεν τὴν πολιτείαν, δῆλον, ὅτι κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον, οἷά περ ἦν τοῖς προγόνοις τὰ πράγματα, τοιαῦτ' ἔσται καὶ περὶ ἡμᾶς· ἀνάγκη γὰρ ἐκ τῶν αὐτῶν πολιτευμάτων καὶ τὰς πράξεις ὁμοίας αἰεὶ καὶ παραπλησίας ἀποβαίνειν.

⁴⁾ A. a. O. 32, 44 f., 83.

verbinden, bei dem weder von einem Neid des Armen noch von einem Hochmut des Reichen mehr die Rede sein könne.¹⁾ In einer Zeit, in der das radikale Gleichheitsprinzip die Empfindlichkeit der Masse für den Gegensatz zwischen der formalen Gleichheit im Volksstaat und der tatsächlichen Ungleichheit in der Gesellschaft aufs Höchste gesteigert hatte, sollte die Masse zu einer Gesinnung bekehrt werden können, die in dem Wohlstand der Besitzenden eine Bürgschaft für das Gedeihen der unteren Klassen sieht.²⁾ In einer Zeit endlich, in der der Kampf der Parteien nicht nur ein Kampf um die Macht, sondern fast mehr noch um die materielle Ausnützung der Macht war, sollte es möglich sein, durch die Verfassungsänderung alle politische Rivalität in einen edlen Wettstreit im Dienste des Gemeinwohls zu verwandeln³⁾ und alle Korruption mit Stumpf und Stiel auszurotten!⁴⁾

Also auch hier wieder eine Anschauungsweise, ganz ähnlich der der Renaissance, die das wohlgeordnete Gemeinwesen wie ein harmonisches Kunstwerk erscheinen läßt und dem Staatskünstler die Fähigkeit zuschreibt, durch sinnreiche Vorkehrungen die störenden Eingriffe menschlicher Leidenschaft und Schwäche unschädlich zu machen.⁵⁾ Das eigene geschichtliche Leben des Volkes tritt gegenüber der Bedeutung der Verfassung ganz in den Hintergrund. Wie man von den früheren Gesetzgebern glaubte, daß sie ihren Staat frei ausgesonnen und dann ins Leben eingeführt hätten, so sollte das auch jetzt wieder möglich sein.⁶⁾

Diese Überschätzung der politischen Formen entspricht so recht dem Geiste der Rhetorik, deren einseitige Pflege des Formensinns der vollen Ausbildung des politischen Denkens nicht günstig ist. Der politische Denker muß große Tatsachengebiete übersehen und in der bunten Mannigfaltigkeit der Einzel-

¹⁾ A. a. O. 35.

²⁾ A. a. O. 31.

³⁾ Paneg. 79.

⁴⁾ Areopag. 55.

⁵⁾ v. Bezold a. a. O. 447.

⁶⁾ Vgl. Burckhardt K. G. I 283, der treffend darauf hinweist, daß es den Späteren nichts ausmachte, Lykurg und Plato nebeneinander zu nennen (Athenäos VI, 23).

erscheinungen das Gemeinsame erkennen, während die auf die Feinheit der sprachlich-stilistischen Form gerichtete Tätigkeit eine Einstellung des Denkens auf das Einzelne voraussetzt, welche die allseitige Erfassung und realpolitische Beurteilung der lebendigen Wirklichkeit, die systematische Durchdenkung und Beherrschung der — an sich ja oft richtig erfaßten — Einzeltatsachen des staatlichen Lebens erschwert. Kein Wunder, daß sich mit dieser Rhetorik ein naiver Optimismus verbindet, der alles Heil von der Wiederbelebung einzelner politischer Formen der Vergangenheit erwartet und gleichzeitig diesen Formen einen Inhalt unterschiebt, der im wesentlichen ein Gedankengebilde des Rhetors ist.

Was wird den Athenern nicht alles verheißen, wenn sie sich entschließen könnten, die alte sittenrichterliche Macht des Areopags wiederherzustellen! Dieser Areopag der altväterlichen Verfassung, wie ihn Isokrates sich vorstellt, zeigt eine auffallende Verwandtschaft mit dem Zentralorgan des platonischen Gesetzesstaates, dem „nächtlichen Rat“ (*νυκτερινὸς σύλλογος*), der, aus der geistigen Elite der Bürgerschaft zusammengesetzt, recht eigentlich dazu berufen ist, durch die in ihm verkörperte Einsicht auf das ganze Volksleben bestimmend einzuwirken und die Bürger auf den rechten Weg zum „gemeinsamen Ziel aller Gesetze“, zur wahren Bürgertugend zu führen.¹⁾ Aber nicht bloß einen Erzieher zu allen Tugenden könnte nach Isokrates die Bürgerschaft an diesem Areopag gewinnen,²⁾ sondern zugleich einen obersten Regulator des gesamten sozialen und ökonomischen Lebens, da unter der Herrschaft des Areopags jeder genötigt gewesen sei, sich die Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, die seiner ökonomischen Lage entsprachen, so daß sich weder die Vermögenden der körperlichen und geistigen Ausbildung, noch die Ärmern der Arbeit in der Landwirtschaft, in Handel und Gewerbe entziehen konnten.

¹⁾ Siehe meine Geschichte der sozialen Frage und der Sozialismus in der antiken Welt II² 283.

²⁾ Areopag. 43 und 55.

Diese staatssozialistische Wendung in dem politischen Denken des Isokrates ist übrigens auch nicht eine rein individuelle Erscheinung. Sie entspricht vielmehr recht eigentlich einer Zeit, in der der Ruf nach einer umfassenden sozialpolitischen Betätigung der Staatsgewalt, einer möglichst Verstärkung und Ausdehnung ihrer gesellschaftlichen Funktionen immer lauter und allgemeiner wurde. Man vergleiche nur mit dem Staatssozialismus jener idealen Demokratie des Isokrates die von einem unbekannten Zeitgenossen herrührende Flugschrift „über die Staatseinkünfte“, in der die Tendenz auf die verstärkte Geltendmachung der öffentlichen Gewalt in wirtschaftlichen Dingen ebenfalls sehr energisch zum Ausdruck kommt und ein sozialpolitisches Aktionsprogramm empfohlen wird, das mit demselben Optimismus, wie das des Isokrates eine radikale Beseitigung des Pauperismus in Aussicht stellt,¹⁾ nur daß der anonyme Finanzpolitiker sein Ziel mit Hilfe einer Zwangsanleihe erreichen zu können glaubt, während der Areopagschwärmer und Lenker der Schule an eine staatliche Reglementierung und Überwachung des ganzen bürgerlichen Daseins und Arbeitslebens denkt.²⁾ Isokrates stellt sich nämlich den Areopag als eine Art staatssozialistisches Arbeitsamt vor, das jeden Bürger zu der seinen Verhältnissen entsprechenden Tätigkeit gezwungen und daher Arbeitslosigkeit und Nichtstun und ihre Folgen, Not und Laster mit glänzendem Erfolg bekämpft habe!³⁾

Isokrates hat mit diesem ausgesprochen sozialistischen Gedanken eine Idee wiederaufgenommen, die er schon früher einmal in seinem Busiris ausgesprochen hatte. Er feiert dort den mythischen Begründer der altägyptischen Staats- und Ge-

¹⁾ Vgl. mein S. 117 erwähntes Buch I² S. 298 ff.

²⁾ Ein System der Regulative, das auch wieder an ganz ähnliche Tendenzen der Renaissance erinnert. S. v. Bezold a. a. O. S. 463.

³⁾ A. a. O. 44 ὥς δὲ πρὸς τὴν οὐσίαν ἡρμοτιεν, οὕτως ἐκάστοις προσέταττον. τοὺς μὲν γὰρ ὑποδεέστερον πράττοντας ἐπὶ τὰς γεωργίας καὶ τὰς ἐμπορίας ἔτρεπον, εἰδότες τὰς ἀπορίας μὲν διὰ τὰς ἀργίας γιγνομένας, τὰς δὲ κακουργίας διὰ τὰς ἀπορίας. ἀναιροῦντες οὖν τὴν ἀρχὴν τῶν κακῶν κτλ.

sellschaftsordnung,¹⁾ der „die Einen zum Priesteramt, andere zu Gewerbe und Ackerbau, andere zum Kriegsdienst bestimmt habe“, um durch die Beschränkung der einzelnen Klassen auf einen bestimmten Lebensberuf ihre Leistungsfähigkeit möglichst zu steigern.²⁾ Ein System autoritativer Zuteilung von Arbeit und Beruf, das Isokrates bis zu einem gewissen Grade auch im spartanischen Staat verwirklicht findet,³⁾ und das er als nachahmenswertes Vorbild auch für Athen, als Bürgerschaft eines wahrhaft glücklichen staatlichen Daseins hinstellt.⁴⁾ Man sieht, Isokrates steht dem Gedanken einer berufsständischen Gliederung der Gesellschaft, wie ihn die idealistische Staatstheorie der Zeit, ein Hippodamos von Milet und Plato vertreten,⁵⁾ keineswegs ferne. Verweist er doch selbst auf den Beifall, den diese ägyptische Staats- und Gesellschaftsordnung bei den „berühmtesten Philosophen“, d. h. eben Plato, gefunden habe!⁶⁾

¹⁾ Die nach seiner, wie allgemein griechischer Ansicht auf dem Kastenzwang beruhte. Ein Irrtum. Denn erblich ist hier nur die Priesterschaft geworden und die aus den libyschen Söldnern hervorgegangene sogen. Kriegerkaste, während die in den anderen Klassen vielfach tatsächlich bestehende Erblichkeit die freie Berufswahl an sich nicht ausschloß, wo ihr nicht etwa die bäuerliche Hörigkeit entgegenstand. Übrigens gehört auch diese Verherrlichung Ägyptens zu den Symptomen dafür, daß wir an der Schwelle des Hellenismus stehen. Vgl. z. B. Hekatäos bei Diodor I 74.

²⁾ Busiris 15 *μετὰ δὲ ταῦτα διελόμενος χωρὶς ἐκάστους τοὺς μὲν ἐπὶ τὰς ἱερωσύνας κατέστησε, τοὺς δ' ἐπὶ τὰς τέχνας ἔτρεψε, τοὺς δὲ τὰ περὶ τὸν πόλεμον μελετᾶν ἠνάγκασεν, ἡγούμενος τὰ μὲν ἀναγκαῖα καὶ τὰς περιουσίας ἔκ τε τῆς χώρας καὶ τῶν τεχνῶν δεῖν ὑπάρχειν, τούτων δ' εἶναι φυλακὴν ἀσφαλεστάτην τὴν τε περὶ τὸν πόλεμον ἐπιμέλειαν καὶ τὴν πρὸς τοὺς θεοὺς εὐσέβειαν.*

³⁾ Ebenda 18. Vgl. auch die Verherrlichung der spartanischen Agoge Panathen. 109 ff., der spartanischen Verfassung ebenda und Archidam. 48.

⁴⁾ Busiris 20.

⁵⁾ Siehe meine Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt II² S. 13 ff.

⁶⁾ 17. Wie Räder, Alkidamas und Plato als Gegner des Isokrates, N. Rh. Mus. 1908 S. 508 aus dem Busiris eine verhöhnende Tendenz gegen Plato herauslesen kann, vermag ich nicht einzusehen.

Übrigens entspricht der genannte Gedanke auch durchaus der echt hellenistischen technischen Auffassung des Staates, die uns in den Ideen des Isokrates über die Monarchie und ihr Berufsbeamtentum entgegengetreten ist. Denn nachdem einmal im Gegensatz zu der „Vielgeschäftigkeit“, der *πολυπραγμοσύνη* der Demokratie, die höchste Betätigung des Bürgers, das Wirken für den Staat, unter den Gesichtspunkt eines Berufes gestellt war, lag es durchaus nahe und entsprach den allgemeinen Tendenzen des Hellenismus,¹⁾ daß nun auch die wirtschaftliche Tätigkeit als ein Dienst im Interesse der staatlichen Gemeinschaft aufgefaßt wurde, der durch die möglichste Konzentrierung des Einzelnen auf ein bestimmtes Arbeitsgebiet ebenfalls zu möglichst vollkommenen technischen Leistungen zu steigern sei.²⁾ Hat es doch Isokrates sogar einmal als die Aufgabe der Tyrannis bezeichnet, die Bürger „zur Arbeit und Selbstbescheidung zu zwingen!“³⁾

Die letzten Konsequenzen freilich, welche die Staatstheorie der Zeit aus einer solchen berufsständischen Konstruktion des Staates und aus der Idee der technischen Differenzierung und Berufsgliederung gezogen hat, wagt Isokrates doch nicht so ohne weiteres auf die griechische Polis zu übertragen. Das Recht zur aktiven Teilnahme am Staatsleben, wie es z. B. im platonischen Staat und dem berufsständischen ägyptischen Staat des Hekatäos⁴⁾ den Gewerbetreibenden vorenthalten wird, kann er ihnen natürlich auf dem Boden Athens nicht bestreiten. Aber er spricht es doch ganz offen aus, es wäre das Beste und Nützlichste, wenn der Demos sich eine Verfassung gäbe, die ihn von allen Staatsgeschäften „befreien“, d. h. ihn eben

¹⁾ Vgl. Kaerst a. a. O. II S. 170 ff.

²⁾ Bus. 16 *ἀεὶ τοῖς αὐτοῖς τὰς αὐτὰς πράξεις μεταχειρίζεσθαι προσέταξεν, εἰδὼς τοὺς μὲν μεταβαλλομένους τὰς ἐργασίας οὐδὲ πρὸς ἐν τῶν ἔργων ἀκριβῶς ἔχοντας, τοὺς δ' ἐπὶ ταῖς αὐταῖς πράξεσι συνεχῶς διαμένοντας εἰς ὑπερβολὴν ἕκαστον ἀποτελοῦντας.* Ein echt platonischer Gedanke. Vgl. Platos Staat III 3941 und 397 e.

³⁾ *τοὺς πολίτας ἐπὶ τὰς ἐργασίας καὶ τὴν σωφροσύνην προτρέπειν,* in dem Brief an den Tyrannen von Heraklea, ep. VII 3.

⁴⁾ S. Diodor I 74.

möglichst seiner Berufsarbeit zurückgeben würde!¹⁾ Der Demos soll — bis zu einem gewissen Grade wenigstens — freiwillig die Konsequenzen auf sich nehmen, welche die hellenistische Monarchie in ihrer Ämterverfassung aus dem Prinzip der Arbeitsteilung gezogen hat. Das heißt die Polis soll ein Gemeinwesen werden, in welchem die Masse des werktätigen Volkes die geistige und politische Führung, die Regierung und Verwaltung des Staates freiwillig einer auserlesenen Minderheit überläßt, die durch Erziehung von Jugend auf für diese Aufgabe ganz besonders vorzubereiten ist.²⁾ Es soll so das demokratische Prinzip mit dem im besten Sinne aristokratischen verbunden werden, entsprechend der von Isokrates so entschieden vertretenen wahren, d. h. verhältnismäßigen Gleichheit;³⁾ und das Volk soll durch eine Änderung der Verfassung, d. h. durch Abschaffung der Losämter und Wiedereinführung der Wahl in den Stand gesetzt werden, alle Ämter mit jenen Tüchtigsten zu besetzen.⁴⁾

Das Illusorische dieser Anschauungsweise liegt ja auf der Hand. Sie ersehnt auf der einen Seite eine Organisation des Staates und der Gesellschaft, welche die für die Kultur und für die allgemeine Wohlfahrt so wertvolle Ungleichheit der

1) Panathen. 147 wird es als ein Hauptvorzug der alten ursprünglichen Demokratie gerühmt: ὥστε μηδένα τῶν πολιτῶν ὥσπερ νῦν διακεῖσθαι πρὸς τὰς ἀρχὰς ἀλλὰ μᾶλλον τότε φεύγειν αὐτὰς ἢ νῦν διώκειν καὶ πάντας νομίζειν μηδέποτε ἂν γενέσθαι δημοκρατίαν ἀληθεσιτέραν μηδὲ βεβαιότεραν μηδὲ μᾶλλον τῷ πλήθει συμφέρουσαν τῆς τῶν μὲν τοιοῦτων πραγματειῶν ἀτέλειαν τῷ δήμῳ διδούσης, τοῦ δὲ τὰς ἀρχὰς κατασιῆσαι καὶ λαβεῖν δίκην παρὰ τῶν ἐξαμαρτόντων κύριον ποιούσης, ἅπερ ὑπάρχει καὶ τῶν τυράννων τοῖς εὐδαιμονεστάτοις.

2) Bus. 20: εἰ δὲ τοῖς Αἰγυπτίων νόμοις χρῆσθαι βουλευθεῖμεν, καὶ τοῖς μὲν ἐργάζεσθαι, τοῖς δὲ τὰ τούτων σῶζειν δόξειεν, ἕκαστοι τὴν αὐτῶν ἔχοντες εὐδαιμόνως ἂν τὸν βίον διατελοῖμεν.

3) S. oben S. 92.

4) Übrigens auch wieder eine Erscheinung, die ganz ähnlich in der Renaissance wiederkehrt, von der v. Bezold mit Recht bemerkt, daß „auch bei Virtuosen der Beobachtung von dieser Fähigkeit nichts zu bemerken ist, sobald sie es unternahmen, politische Dinge theoretisch zu behandeln“. A. a. O. S. 449.

Individuen und Klassen und die darauf beruhende nicht minder segensreiche Arbeitsteilung zur Geltung zu bringen sucht, und wagt es doch auf der anderen Seite nicht, gegenüber der nun einmal die Polis beherrschenden Demokratie das logisch unabweisbare Endergebnis offen auszusprechen. Der Demos wird aufgerufen, durch die Wahl der „Besten“ die „wahre Gleichheit“ zu verwirklichen und aus diesen „Besten“ sozusagen eine eigene politische Klasse¹⁾ zu formieren: derselbe Demos, dessen ganze Existenz auf jener falschen Gleichheit beruhte, die „Gute und Schlechte des Gleichen würdigte“²⁾ und — mit wenigen Einschränkungen — durch das gleiche Stimmrecht und das gleiche aktive und passive Wahlrecht allen Bürgern den gleichen Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung zuerkannte! — Dieselbe Masse, die den Rechtfertigungsgrund für ihre politische Herrschaft in dem Dogma fand, daß jeder unbescholtene Bürger befähigt sei, den Gesetzgeber, Richter und Beamten zu spielen, die gewohnt war, ganz einseitig die Rechte des Individuums zu betonen und an jedem öffentlichen Wirken den persönlichen Vorteil zu schätzen, der sich davon erhoffen ließ, — dieselbe Masse wird aufgerufen, die unbedingte Autorität der Kapazität anzuerkennen³⁾ und bei den Wahlen lediglich den Gesichtspunkt staatlicher Pflichterfüllung zur Richtschnur zu nehmen! Dieser Demos sollte befähigt sein, politisch dasselbe zu leisten, was Plato selbst mit dem idealen Demos seines Gesetzesstaates nur unter Zuhilfenahme eines überaus kunstvoll ersonnenen politisch-religiösen Apparates verwirklichen zu können glaubte!⁴⁾

¹⁾ Ähnlich wie ein hervorragender moderner Kritiker der Demokratie, Gaetano Mosca, *Elementi di Scienze politiche* 1896, p. 75 f., von einer *classe politica*, einer politisch führenden Minderheitsklasse, und Novicow, *Conscience et volonté sociale* 1897 von einer *élite sociale* spricht, die auch eine „gute“ Demokratie nicht entbehren könne.

²⁾ S. oben S. 92.

³⁾ Wie es einmal ein Anhänger Saint Simons als Pflicht der Mehrheit hingestellt hat. S. Michels a. a. O. S. 77.

⁴⁾ Gesetze VI 753 b. Vgl. meine Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt II² S. 275.

Sollte Isokrates diesen ungeheueren Widerspruch völlig übersehen haben, während er sich anderseits doch nicht verhehlen konnte, daß die staatsrechtliche Gleichheit der radikalen Demokratie, d. h. das gleiche Recht auf gleichen politischen Einfluß, die *ἰσοκρατία*, ein Hohn auf das Prinzip der verhältnismäßigen Gleichheit ist und die politische Macht in die Hände einer Mehrheit legte, die ihrer innersten Natur nach diesem Prinzip durchaus widerstrebte.¹⁾

Und vollends der aristokratische Staatssozialismus, der in einem solchen Milieu möglich sein soll, ein Gesellschaftssystem, das recht eigentlich auf der antidemokratischen Überzeugung von der Ungleichheit der Menschen beruht und zu seiner Verwirklichung einer hochgespannten Ethik, Begeisterung, Aufopferungsfähigkeit und Unterordnung bedurft hätte, während der Geist des radikalen Demokratismus mit seiner tiefgewurzelten Neigung zum Neid, zu gehässiger Anfeindung jeder Art von Überlegenheit, zur Verrohung der Gemüter nur Auflösung, Demoralisation und Unbotmäßigkeit bedeutet und so von vornherein die sittlichen Grundlagen bedroht, auf denen sich ein Sozialstaat wie der des Isokrates erheben könnte. Der Sozialstaat bedeutet soziale Harmonie, während das Wesen der radikalen Demokratie recht eigentlich Klassenkampf ist. Man denke nur an die Vernichtung der blühenden von Cabet in Nauvoo begründeten sozialistischen Siedlung durch eindringende Sozialdemokraten, von der ein moderner Sozialökonom treffend bemerkt hat, daß sie gleichsam symbolisch den Vorgang darstellt, durch den der radikale und revolutionäre Demokratismus und die niederreißende Gewalt seines Gleichheitsprinzips den friedlich aufbauenden Sozialismus erstickt.²⁾

Übrigens war ja auch die Verfassung der Vorfahren, deren Wiederherstellung Isokrates predigt, in dieser politischen Haupt- und Grundfrage nichts weniger als demokratisch. Denn diese Verfassung hatte wohl allen Bürgern die staatsbürgerliche Gleichheit gewährt, die Gleichheit vor dem Gesetz in Privat-,

¹⁾ Vgl. darüber meine Ausführungen ebenda Bd. I² S. 370 f.

²⁾ Hasbach, Sozialismus gegen Sozialdemokratie. Zukunft 1908 S. 85.

Straf- und Prozeßrecht (*ἰσονομία*), aber keineswegs die volle staatsrechtliche Gleichheit, d. h. die gleiche Macht (*ἰσοκρατία*). Sie hatte die ganze besitzlose Masse von jedem Amt ausgeschlossen und die Wählbarkeit zu den Ämtern von einem Zensus abhängig gemacht, ja sie hatte der Körperschaft, der Isokrates den Beruf zu einer Regeneration von Staat und Volk zuschreibt, dem Rat auf dem Areopag durch die Berufung der Archonten aus den Höchstbesteuerten eine geradezu plutokratische Grundlage gegeben. Von einer Besoldung vollends der öffentlichen Funktionen, deren Beseitigung der Massenherrschaft die stärkste Grundlage entzogen hätte, war die „Verfassung der Väter“ weit entfernt gewesen.

Daß Isokrates von der Privilegierung des Besitzes durch diese Verfassung nichts gewußt haben sollte, ist ausgeschlossen. Wenn auch die Nachrichten über sein nahes Verhältnis zu Theramenes nicht genügend bezeugt sind, so war ihm doch selbstverständlich bekannt, was für diesen und andere Vorkämpfer der „Verfassung der Vorfahren“ diese Parole bedeutete,¹⁾ die ja auch er mit ihnen gemein hatte.²⁾ Sie konnte eben nichts anderes bedeuten, als Beschränkung des sei es nun aktiven oder passiven Wahlrechtes zu Gunsten von Bildung, Intelligenz, ökonomischer oder militärischer Leistungsfähigkeit, also zu Ungunsten der Masse. Allerdings hatte die „Verfassung der Vorfahren“ sich in äußerlicher Weise damit begnügt, das politische Recht nach der Steuerfähigkeit abzustufen, sie hatte ein tiefer begründetes und allseitig durchdachtes Wahlrecht nicht schaffen können, schon deshalb, weil die radikale Demokratie ihr keine Zeit zum vollen Ausreifen gelassen und mit ihrer mechanischen Gleichmacherei rücksichtslos über sie hinweggeschritten war. Aber diese Bevorzugung des Besitzes war

¹⁾ Es war eine Verfassung wie etwa die von 411 mit ihrer politischen Privilegierung des *ὄπλα παρέχεσθαι*, für die Theramenes, Thukydides und später Aristoteles sich ausgesprochen haben.

²⁾ Es ist in der Tat, wie schon v. Wilamowitz gesehen hat (Aristoteles und Athen I S. 167), sehr wohl glaublich, daß er geradezu zur Partei des Theramenes gehört hat.

nichts, was einen Isokrates hätte abstoßen können. Im Gegenteil! Sie liegt durchaus in der Richtungslinie seines eigenen sozialen und politischen Denkens.

Wer von den heranwachsenden Bürgern seines idealen Gemeinwesens des Gutes einer höheren Bildung teilhaftig wird und zu bevorzugter Arbeit im Dienste der Gesellschaft zu berufen ist — und wer zeitlebens zu einer bäuerlichen oder Handwerkerexistenz bestimmt sein soll, das ist eine Frage, die sich für ihn wesentlich nach dem materiellen Vermögen der Eltern, nicht nach dem geistigen der Kinder entscheidet. Der Gedanke, daß gleichzeitig alles geschehen müßte, um den Nachwuchs in den führenden Berufsständen immer wieder aus frischen, geistig aufstrebenden Schichten des Volkes zu ergänzen, liegt dabei so ferne, daß Isokrates sogar einen rein ständischen, auf der Privilegierung von Geburt und Besitz beruhenden Staat, wie Sparta, lediglich wegen des für die Herrenklasse geltenden Gleichheitsprinzips als demokratischen Musterstaat preisen konnte!¹⁾ Er nimmt es als eine naturgegebene Tatsache hin, daß Bildung ein Monopol des Besitzes ist und Armut davon ausschließt.²⁾ Und er hat daher gewiß nur an die obere Gesellschaftsschicht gedacht, wenn er von dem Staate der alten guten Zeit sagt, daß er seine Organe aus den Reihen der Besten, Besonnensten und derjenigen genommen habe, „die am schönsten lebten“.³⁾ Wo die letzteren zu suchen sind, dürfte am klarsten aus dem Schreiben an den Tyrannen von Heraklea hervorgehen, in dem in einer Reihe mit den „Besten“ eben die Wohlhabendsten genannt werden.⁴⁾

Es ist zwar eine Übertreibung, wenn Gomperz aus der Art und Weise, wie in der Rede „über das Gespann“ Alki-

¹⁾ Areop. 61. Vgl. auch Panathen. 153, wo Sparta als ideale, d. h. mit Aristokratie verbundene Demokratie gefeiert wird, weil es die Ämter durch Wahl, nicht durchs Los vergab. — Früher im „Nikokles“ 24 hatte er allerdings Sparta als Oligarchie bezeichnet.

²⁾ Vgl. die oben S. 118 angeführte Stelle aus dem Areopag. 44.

³⁾ Panath. 143 . . . τοὺς βελτίστους καὶ φρονιμωτάτους καὶ κάλλιστα βεβιωκότας. ⁴⁾ ep. VII 4.

biades wegen seines glänzenden Rennstalles gerühmt wird, ohne weiteres den Schluß zieht, Isokrates erblicke hier das Kennzeichen der „Glückseligkeit“ im Betrieb der Pferdezucht, und ein Mensch, der keinen Rennstall halten könne, bedeute für ihn einen geringen und darum verächtlichen Menschen.¹⁾ Aber es erscheint doch immerhin in diesem Zusammenhang nicht bedeutungslos, daß hier ganz unbefangen für den „geringen“ Mann ein Begriff gebraucht wird, der einen so fatalen Beigeschmack wie *φαῦλος* hat²⁾ und unwillkürlich an eine Zeit erinnert, wo „vornehm“ soviel wie „gut“, „gering“ soviel wie „schlecht“ bedeutete und die „Schlechten“ eben die kleinen Leute gewesen waren. Ein Jargon, zu dem auch der Preis des Rennsports auf Kosten des körperlichen Sportes paßt, den Alkibiades deshalb verschmäht habe, weil er auch von Leuten betrieben werden kann, die „von übler Abkunft“ (*κακῶς γεγονότες*) sind und eine niedrige Erziehung genossen haben. Herrenmensch gegen Herdenmensch!

Jedenfalls ergibt sich aus der ganzen Lebensanschauung, die hier zu Grunde liegt, mit einer gewissen psychologischen Notwendigkeit, daß die „Besten und Tüchtigsten“, die sich Isokrates als Führer seiner aristokratisch regierten Demokratie³⁾ denkt, eben der besitzenden Klasse angehören.⁴⁾ In der Tat sagt er selbst ausdrücklich, daß mit den Staatsgeschäften diejenigen betraut werden sollten, die in Muße leben und ein ausreichendes Einkommen besitzen, die sich also mit der Ehre begnügen.⁵⁾ Eine Wendung, die eine deutliche Absage gegen das Sold- und Sportelwesen der radikalen Demokratie enthält.

¹⁾ A. a. O. S. 41. ²⁾ 33.

³⁾ *δημοκρατία ἀριστοκρατία μεμιγμένη* (Panath. 153) oder *χρωμένη* (ebenda 131).

⁴⁾ Es ist dieselbe Auffassung, die nach einer für die Geschichte des Gleichheitsprinzips sehr interessanten Stelle der Solonbiographie Plutarchs (c. 14) als die der Besitzenden charakterisiert wird: *λέγεται δὲ καὶ φωνή τις αὐτοῦ περιφερομένη πρότερον εἰπόντος, ὥς τὸ ἴσον πόλεμον οὐ ποιεῖ, καὶ τοῖς κτηματικοῖς ἀρέσκειν καὶ τοῖς ἀκτήμοσι, τῶν μὲν ἀξία καὶ ἀρετῇ, τῶν δὲ μέτρῳ καὶ ἀριθμῷ τὸ ἴσον ἔξειν προσδοκῶντων.*

⁵⁾ Areopag. 26. Vgl. Panathen. 145.

Wenn aber die Auslese, die Isokrates im Auge hat, wesentlich durch die Verschiedenheit des Besitzes bedingt ist, so ist kaum anzunehmen, daß er die Abstufung der politischen Rechte nach dem Besitz grundsätzlich abgelehnt hätte, so ängstlich er sich auch dagegen verwahrt, daß man ihm Begünstigung der „Pleonexie“ in der Politik vorwerfen könne.¹⁾ Wie hätte er auch sonst für die „Verfassung der Väter“ eintreten können, die gerade mit dieser Art von Auslese stand und fiel,²⁾ und zu der sich gerade diejenigen bekannt hatten, die — eben als Besitzende — die Ausbeutung und Mißhandlung der Besitzenden durch die demokratische Kopfmehrheit am drückendsten empfanden und dieselbe durch eine mehr oder minder weitgehende politische Beschränkung der Masse für die Zukunft unschädlich machen wollten. Es hatte gewiß seinen guten Grund, daß sich Isokrates gegen eine Staatstheorie aussprach, welche Mischformen aus Demokratie und Aristokratie und Demokratien mit Zensusverfassung für besondere Staatsformen erklärte und damit in einen grundsätzlichen Gegensatz zur Demokratie brachte.³⁾

Wenn irgendwo, sind die Gesinnungsverwandten des Publizisten unter den Politikern zu suchen, die bei der Restauration der Demokratie im Jahre 403 die politischen Rechte des Proletariates zu Gunsten der Steuerfähigen, der *τιμήματα παρεχόμενοι*, oder, wie Phormisios, zu Gunsten des Grundbesitzes hatten beschränken wollen.⁴⁾ Auch bewegen sich seine Gedanken ganz in der Richtung der Forderungen, die Aristoteles stellt, um die Leitung des Staates in die Hände der Besitzenden und Gebildeten zu bringen.⁵⁾ Hat doch selbst ein sozialistischer Staatstheoretiker wie Plato in seinem der Wirklichkeit an-

¹⁾ Areopag. 70. Vgl. 60.

²⁾ τὰς δ' ἀρχὰς ἐκ τῶν γνωρίμων καὶ τῶν εὐπόρων κατέστησε πάσας, sagt Aristoteles (Politik II 12, 4, 1274a) von Solon.

³⁾ Panathen. 131. Eine Polemik, die gegen Aristoteles Nic. Eth. VIII 10, 1 gerichtet ist.

⁴⁾ Vgl. v. Wilamowitz a. a. O. II S. 217 ff.

⁵⁾ Der εὐποροὶ und ἐπιεικεῖς Politik III 1, 6; IV 5, 6, 10, 11; V 1.

genäherten Gesetzesstaat auf das Moment des Besitzes nicht verzichten zu können geglaubt und den Demokratismus des allgemeinen Stimmrechts durch ein System von Zensusklassen modifiziert!¹⁾ Es kann daher keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß Isokrates der nicht lange nach seinem Tode von Antipater oktroyierten Verfassung (von 322), welche die Besitzenden von der Pöbelherrschaft gründlich befreite, auf das Freudigste zugestimmt hätte.

Man muß eben bei Isokrates sehr vieles zwischen den Zeilen lesen;²⁾ und zumal hier, wo er die letzten Konsequenzen seines Standpunktes gar nicht hätte ziehen können, ohne die demokratische Empfindlichkeit auf das Stärkste zu reizen. Sagt er doch selbst, daß er bei seiner Kritik der Demokratie das Bitterste und für den Demos Schmerzlichste übergangen habe und trotzdem befürchten müsse, daß man diese Kritik wie eine „Anklage gegen den Staat“ aufnehmen könnte,³⁾ daß man ihn als Volksfeind verdächtigen⁴⁾ und hinter seinen Reformideen oligarchische Umsturzpläne wittern werde!⁵⁾

Demgegenüber betont er aufs Entschiedenste, daß er sich allezeit für die Selbstregierung des Volkes und gegen eine Herrschaft Weniger ausgesprochen habe.⁶⁾ Im Vergleich z. B. mit der Herrschaft der Dreißig sei selbst die bestehende Demokratie, mit der doch Alle unzufrieden seien (!), ein Götter-

¹⁾ Vgl. meine Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt II² S. 275 ff.

²⁾ Wie u. a. besonders E. Meyer mit Recht betont hat (Geschichte des Altertums V S. 372).

³⁾ Symmach. 70.

⁴⁾ Haben doch noch moderne Philologen (Christ-Schmidt I⁵ S. 535) ihm vorgeworfen, er sei „in aller Gemütsruhe zum Landesverräter geworden“, weil er verschiedenen Fürsten „die Führung Griechenlands anbot“!

⁵⁾ Areopag. 57. Daß hier dieses Bedenken einem Zuhörer in den Mund gelegt wird, ist belanglos.

⁶⁾ Ebenda 60 und 70. Vgl. z. B. den Panegyrikos, wo er es als hart bezeichnet hatte, wenn die, welche an Besitz ärmer, im übrigen aber nicht schlechter seien, von den Ämtern ausgeschlossen würden (105).

werk zu nennen!¹⁾ Ja, er nimmt keinen Anstand, die Vorzüglichkeit der spartanischen Verfassung darauf zurückzuführen, daß hier das demokratische Prinzip am reinsten durchgeführt sei.²⁾ Zugleich weist er darauf hin, daß er ja keine „Neuerungen“ wolle und auch nicht die Wahl eines Verfassungsausschusses zur Vorbereitung derselben gefordert habe, wie sie früher, d. h. in den Jahren 411 und 404), zum Sturz der Demokratie geführt hatte. Die Verfassung, die er wünsche, sei allbekannt und von den Vätern ererbt. Sie habe sich für Athen und für die Nation als überaus segensreich erwiesen und sei von Männern eingeführt (Solon und Kleisthenes), die anerkanntermaßen die größten Volksfreunde gewesen seien.³⁾

Diese demokratische Gesinnungstüchtigkeit sollen die Schöpfer der alten Verfassung auch bei derjenigen Einrichtung bewiesen haben, die Isokrates neben dem Areopag noch direkt zu nennen wagt, nämlich bei der Ämterwahl. Dieses System der Volkswahl sollen die alten Gesetzgeber der Demokratie deshalb der Ämterverlosung vorgezogen haben, weil es demokratischer sei und weil der Zufall des Loses leicht oligarchisch Gesinnte ans Ruder bringen könnte, während bei der Wahl das Volk es selbst in der Hand habe, nicht nur die Tüchtigsten, sondern auch die zuverlässigsten Anhänger der bestehenden Verfassung zu wählen.⁴⁾

Daß gerade die Loswahl im Sinne des Demos am reinsten demokratisch war, weil sie das gleiche Recht Aller (das *ἴσον ἔχειν*)⁵⁾ am sichersten verbürgte, daß ein Verfassungsideal, wie das seine, hinter dem zugleich das Interesse der Besitzenden stand, dem Demos, der sich in gewissem Sinn mit dem entgegengesetzten materiellen Klasseninteresse der Masse identifizierte, nichts weniger als „volksfreundlich“, sondern geradezu oligarchisch erscheinen mußte, darüber gleitet diese Rhetorik leichtherzig hinweg. Versteigt sich doch Isokrates sogar zu

¹⁾ Areopag. 62.

²⁾ Ebenda 61 *ὅτι μάλιστα δημοκρατούμενοι τυγχάνουσιν.*

³⁾ Ebenda 58 f. und 16.

⁴⁾ Ebenda 23.

⁵⁾ Ebenda 69.

der kühnen Behauptung, daß es eine „volksfreundlichere“ Verfassung als die des Solon und Kleisthenes überhaupt nicht gebe!¹⁾ Er sah nicht oder wollte nicht sehen, daß es vollkommen illusorisch war, einen Solon, der nach seiner eigenen Erklärung dem Demos nur soviel „Ansehen“ gegeben, als „genug“ war,²⁾ und auch den Reichen und Mächtigen³⁾ den „gebührenden“ Anteil an der Herrschaft gelassen, einen Staatsmann, der von den Leuten des Demos gesagt hat, daß jeder Einzelne für sich ein schlauer Fuchs, alle zusammen in der Agora aber eine Herde Schafe seien,⁴⁾ dem Demos des vierten Jahrhunderts als echten und wahren Volksmann und als zeitgemäßen demokratischen Gesetzgeber zu empfehlen.

Die versöhnende und ausgleichende Tendenz der solonischen Reform, die zwischen den „Wenigen“ und den Vielen einen Kompromiß zu schaffen suchte, entsprach wohl einer Anschauung, wie sie z. B. der ja auch Solon als politisches Vorbild und als Repräsentanten der „*εὐνομία*“ gegenüber der „*ἀνομία*“ verehrende Sophist Antiphon vertreten hatte, aber nicht dem demokratischen Bewußtsein des vierten Jahrhunderts.⁵⁾ Allerdings hat Solon die ersten Grundlagen der Demokratie gelegt, aber daß nun deshalb — wie v. Wilamowitz behauptet — die Demokraten Recht hatten, wenn sie ihn als Volksmann schlechthin (als *δημοτικώτατος*) für sich beanspruchten,⁶⁾ folgt daraus noch lange nicht. Hat doch Wilamowitz selbst an

¹⁾ Ebenda 17. Ob er dabei wohl bedacht hat, daß die Verfassungsrevision, die zum Sturz der Demokratie im Jahre 411 geführt hat, eben auf Kleisthenes und Solon zurückgriff? Vgl. Aristoteles *Ἀθην. πολ.* 29 und 31.

²⁾ Bei Aristoteles *Ἀθην. πολ.* c. 12 *δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα τόσον γέρας, ὅσον ἐπαρκεῖ.*

³⁾ *οἱ δ' εἶχον δύναμιν καὶ χρήμασιν ἦσαν ἀγῆτοί.*

⁴⁾ Plutarch Solon c. 30

*ὑμῶν δ' εἰς μὲν ἕκαστος ἀλώπεκος ἵχνεσι βαίνει,
σύμπασι δ' ὑμῶν χαῦνος ἔνεστι νόος.*

⁵⁾ Vgl. Schneider, Ein sozialpolitischer Traktat und sein Verfasser. Wiener Studien 1904 S. 20.

⁶⁾ Aristoteles und Athen II S. 230.

anderer Stelle von der radikalen Demokratie (der *ἐσχάτη δημοκρατία*) gesagt, daß sie „sich den Vater Solon nur anlog“!¹⁾

Wenn sich Isokrates zu dieser Legende bekannte, so ist das ebenso eitel Spiegelfechterei, wie die seltsame Behauptung, daß die Athener seinerzeit keineswegs aus Unzufriedenheit mit der älteren Verfassung zur radikalen Demokratie übergegangen seien, sondern nur der Not gehorchend, weil diese Demokratie allein die zur Abwehr Spartas notwendige Seeherrschaft ermöglicht habe und weil es besser sei, Unrecht zu tun als Unrecht zu leiden,²⁾ was nur Phantasten bestreiten könnten.³⁾ Eine Auffassung, nach der dem Demos jetzt, wo die Zeit der Seeherrschaft und der Großmachtpolitik für Athen vorbei sei, logischerweise nichts anderes übrig geblieben wäre, als zu der „noch jetzt hochgeschätzten“ und „in jeder anderen Hinsicht vorzüglichen“ Verfassung der Vorfahren zurückzukehren. Schade nur, daß Isokrates dabei ganz vergessen hat, was er vorher in derselben Flugschrift über die von Athen erzwungene Einführung der radikalen demokratischen Verfassung in den Bundesstädten gesagt hatte! Darnach hätten die Athener auch die Bundesstädte nur aus Wohlwollen und Freundschaft zur Demokratisierung ihrer Institutionen veranlaßt — Isokrates sagt euphemistisch „überredet“ —, weil sie den Segen dieser demokratischen Verfassung fortwährend an sich selbst erfahren hätten;⁴⁾ derselben Verfassung, von der Isokrates später selbst sagt, daß sie in jeder anderen Hinsicht eine Verschlechterung bedeutete und für Athen lediglich als ein Werkzeug zur Beherrschung der Bundesgenossen von Vorteil war! Ein Werkzeug der Knechtschaft, das die Bundesgenossen als ein höchst „nützliches“ Geschenk freundschaftlichen Wohlwollens hinnehmen sollten! Man sieht, in welche Widersprüche sich der

¹⁾ Ebenda 125.

²⁾ Panathen. 114 ff. Auf demselben Niveau steht die Behauptung des Areopagitikos 50, daß der größte Teil der zügellosen Jugend des damaligen Athens durchaus nicht erfreut sei über den Zustand, der ihr diese Zügellosigkeit gestattete!

³⁾ Das heißt Plato und seine Leute.

⁴⁾ Panathen. 54.

Publizist verwickelt, wenn er um der momentanen politischen Wirkung willen dem Demos gelegentlich Konzessionen macht, die seiner wahren Herzensmeinung unmöglich entsprechen konnten. Ist er doch — offenbar um den Angriffen zu begegnen, welche das plutokratische Element in der solonischen Verfassung gegen seine Verteidigung der altväterlichen Verfassung hervorrufen mußte — selbst davor nicht zurückgeschreckt, später die Entstehung seiner Idealverfassung in die Königszeit zurückzuverlegen und die dieser Verfassung zugeschriebene „aristokratische“ Art der Beamtenwahl als ein von der Wahl nach dem Zensus (*ἀπὸ τιμημάτων*) verschiedenes Verfahren hinzustellen!¹⁾

5.

Man kann es ja bis zu einem gewissen Grad verstehen, wenn Isokrates den Preis der „altväterlichen“ Verfassung gleichzeitig mit einer Huldigung vor der Majestät des Volkes verbindet und es als einen Vorzug jener Verfassung preist, daß sie den Demos durch die Macht, die sie ihm mit dem Recht der Ämterbesetzung eingeräumt, gewissermaßen zum Selbstherrscher (*τύραννος!*) und die Beamten zu seinen Dienern (*οἰκέται!*) gemacht habe.²⁾ Aber diese Verbeugung vor dem König Demos zeigt auf der anderen Seite doch auch wieder recht deutlich, wie diese ganze politische Rhetorik gegenüber dem Haupt- und Grundproblem der Polis zur Unfruchtbarkeit verdammt war. Sie will den Demagogen das Handwerk gelegt wissen; wie dies aber ohne Beschränkung der souveränen

¹⁾ Ob noch andere Motive mitgewirkt haben, wie sie Keil (Die solonische Verfassung in Aristoteles Verfassungsgeschichte Athens S. 90) und Wendland in der S. 3 genannten Abhandlung annehmen, lasse ich dahingestellt. Übrigens hat Wendland mit Recht darauf hingewiesen (S. 172), daß diese Art von Geschichtsmacherei zu allen Zeiten auftritt, wenn die Geschichte als Mittel politischer Propaganda dienen muß.

²⁾ Areopag. 26. Eine bedenkliche Annäherung an die Formulierung des radikalen Demokraten Demosthenes in der Neära 88, daß das Volk die höchste Verfügung habe über alles im Staat und das Recht zu tun, was es immer nur wolle (*ὁ γὰρ δῆμος ὁ Ἀθηναίων κυριώτατος ὢν τῶν ἐν τῇ πόλει πάντων, καὶ ἐξὸν αὐτῷ ποιεῖν, ὅ τι ἂν βούληται*).

Ekklesie oder des Stimmrechts zu erreichen sei, darüber schweigt sie sich aus. Von der Kühnheit, mit der z. B. der Verfassungsentwurf von 411 über die radikale Massenherrschaft hinweggeschritten war,¹⁾ ist Isokrates aus guten Gründen weit entfernt. Hier kann man recht eigentlich von ihm sagen: *Tanquam e vinculis sermocinatur*. Er war sich ja vollkommen darüber klar, daß das Hauptgebrechen des demokratischen Stadtstaates darin bestand, daß er infolge der übertriebenen Gleichmacherei einer Gliederung und Organisation des Volkes entbehrte, die eine Leistungen und Pflichten entsprechende politische Vertretung aller Interessen und Gruppen ermöglicht hätte. Und seiner Idee von der Areopagherrschaft und der Schaffung einer politischen Klasse lag der ganz richtige Gedanke zu Grunde, daß dem Staate vor allem eine neue Organisation der bürgerlichen Gesellschaft not tat. Ein Gedanke, der ja auch heutigen Tages gegenüber der demokratischen Nivellierung immer mehr sich Bahn bricht.²⁾ Aber zu einer rückhaltlosen und unzweideutigen Formulierung dessen, was sich nun aus diesem Standpunkt als Forderung des Staatswohles ergab, hat er sich nicht aufzuraffen vermocht. Eine Forderung, die damals wie heute nur lauten konnte: Schutz von Freiheit und Persönlichkeit gegen die Gewaltherrschaft der Massen und ihrer Führer, Schutz des Rechtes der Minderheit gegen die brutale Übermacht der Mehrzahl.³⁾ Indirekt hat er ja das Prinzip der Volkssouveränität und des absolut gleichen Stimmrechts, τὸ κράτος oder τὸ κῦρος ἐπὶ τῷ δήμῳ, das ἐν τῷ πολλῷ ἐνὶ τὰ πάντα (Herodot), sowie die Identifizierung des Mehrheitswillens⁴⁾ mit dem „Volks-

¹⁾ Vgl. v. Wilamowitz a. a. O. II S. 116 ff.

²⁾ Vgl. z. B. K. v. Stengel, Die Idee der Volkssouveränität. Deutsche Revue 1910 S. 163 ff. Unold a. a. O. S. 177.

³⁾ Eine Forderung, die sich neuerdings selbst innerhalb der Sozialdemokratie hervorwagt. Siehe Fischer a. a. O. S. 464 f., der sogar die skeptische Frage aufwirft, ob „wir wirklich schon eine die Freiheit sichernde Demokratie hätten, wenn wir heute zur Macht kämen“. Eine Frage, die er verneint.

⁴⁾ Das heißt nur zu häufig des Klassenegoismus der Kopfmehrheit.

willen“, des *πλῆθος Ἀθηναίων* mit dem *δῆμος Ἀθηναίων* durch seine schneidende Kritik der Folgen dieses Systems für immer ad absurdum geführt. Was es heißt, den staatlichen Unterdrückungsapparat dem „Volke“ in die Hand zu geben, hat diese Kritik mit erschütternder Klarheit gezeigt. Darin liegt ein Verdienst, wenn sie dasselbe auch mit der philosophischen Staatstheorie teilt. Aber Isokrates hat nicht den Mut, wie diese, nun das Prinzip selbst offen zu negieren. Obwohl er sich zur Genüge klar darüber war, daß die Massendemagogie die unvermeidliche Begleiterscheinung der Massenherrschaft ist und daß die unteren Klassen infolge des Schwergewichts der Zahl eine Bedeutung im Staate besaßen, die ihnen weder nach ihrer Qualität noch nach ihren Leistungen für die Allgemeinheit zukam, wagte er es doch nicht, ernstlich an den Sitz des Übels zu rühren.

Er, dessen Schriften eine förmliche Pathologie der Masse enthalten, und der nicht müde ward, das Dogma der Demokratie, daß etwas gut oder richtig sei, weil es Viele oder die Meisten wollen, als eine hohle Fiktion zu erweisen, er läßt sich zu Zugeständnissen an dieses Dogma herbei, die doch wieder — bis zu einem gewissen Grade wenigstens — die Massenhaftigkeit als regulatives Prinzip anerkennen.¹⁾ Und dabei hat gerade er an der Geschichte der athenischen Demokratie gezeigt, wie illusorisch der Glaube an dieses Prinzip ist, wie ein Stimmrecht, bei dem „Mehrheit herrscht und Unverstand regieret“, nur die Unfähigkeit der Masse zur Begründung wahrhafter politischer Kultur an den Tag bringt und in der Hand der Demagogen als Werkzeug der Zersetzung und Zerstörung wirkt, weil es systematisch dazu mißbraucht

¹⁾ Es ist eine ähnliche Inkonsequenz, wie wir ihr bei jenen sozialdemokratischen Autoren begegnen, die ganz offen die ironische Frage stellen, ob es angängig sei, die Führung der Partei nur der abstrakten Demokratie zu Liebe den unwissenden Massen zu überlassen (Michels a. a. O. S. 324), die sich aber wohl hüten, diesen Gedankengang konsequent zu verfolgen und statt des Wortes Partei das Wort Staat zu setzen.

wird, das öffentliche Urteil zu verwirren und zu verhetzen und den Sinn für Ordnung, Recht und Gesetz zu untergraben.

Man erkennt bei jenen Verbeugungen vor den Machtgelüsten des Königs Demos den Mann nicht wieder, der den Mut gehabt, den so viele unserer modernen Politiker nicht finden können, den Mut, der Masse mit allem Nachdruck zu bedeuten, daß im Staate die Autorität wichtiger ist, als die Majorität, daß die Massenmehrheit durchaus nicht das Volk κατ' ἐξοχήν, ja nicht einmal die wichtigste Klasse ist, sondern daß der Intelligenz und Bildung, der höheren Tüchtigkeit und Erfahrung die Führung im Staate gebührt. — Während nach seinen Intentionen auf der einen Seite durch die Forderung einer systematischen Vorbildung alle Kautelen geschaffen werden sollen, Unfähige von den öffentlichen Funktionen fernzuhalten, und kein Amt verliehen werden soll, ohne sorgfältige Prüfung der Tüchtigkeit des Bewerbers, soll anderseits die Ausübung eines der wichtigsten Ämter, des Amtes des politischen Wählers nach wie vor von jedem Nachweis der Qualifikation befreit bleiben und trotzdem die Einsicht und der gute Wille dieser Wählerhaufen einen genügend festen Unterbau für den Staat abgeben! Im diametralen Gegensatz zu dem Prinzip der verhältnismäßigen Gleichheit wird die theoretische Allmacht des gleichen Stimmrechtes anerkannt, die alle die Übel verewigen würde, die Isokrates an der bestehenden Demokratie so leidenschaftlich beklagt: die Leithammelung der Masse durch das Demagogentum, die fortgesetzte Bedrohung der Besitzenden durch die Wünsche und Begierden der Masse, die beständige Entfesselung von Unverstand und Urteilslosigkeit, von Bosheit und Selbstsucht durch die immer wieder erneuerte Berufung der Wähler.¹⁾

Hat doch gerade die Erfahrung, die man in Athen mit den Wahlämtern machte, deutlich gezeigt, daß das System der Volkswahl den geheimen Koterien, die sich zu gegenseitiger

¹⁾ Vgl. die Klage über leichtsinnige Wahlen bei [Demosthenes προοίμια LIII 2.

Unterstützung bei Ämterbewerbungen und Prozessen zusammen-taten,¹⁾ einen besonders weiten Spielraum gewährte, so daß die Erlosung der Beamten unter Umständen ein besseres Resultat ergab als die Volkswahl!²⁾ Ja, Aristoteles hat auf Grund solcher Erfahrungen geradezu den Satz aufgestellt, daß die Wahl der Beamten durch das Volk nur die Entartung der Demokratie zur reinen Willkürherrschaft der Masse fördert, also gerade das Gegenteil dessen herbeiführt, was Isokrates von der Volkswahl erwartet, weil „die ämterlüsternen Streber durch demagogische Künste und Volksschmeichelei es endlich dahin bringen, daß sich das Volk die absolute Gewalt auch über die Gesetze anmaßt“.³⁾ Es liest sich wie eine Polemik gegen die Behauptung des Publizisten, daß das allgemeine gleiche Stimmrecht eine Gewähr für Qualitätswahlen geben könne, wenn Aristoteles in der für die Gegenwart geradezu aktuellen Erörterung über das Prinzip der Qualität (*τὸ ποιόν*) und der Quantität, d. h. der „überwiegenden Kopfzahl“ (*τὸ ποσόν, ἢ τοῦ πλήθους ὑπεροχή*) mit aller Entschiedenheit darauf hinweist, daß in einem Staat, in dem die Masse der Lohnarbeiter und „Banausen“ an Zahl überwiegt, unter der Herrschaft des gleichen Stimmrechtes die Entartung zu jener schlechtesten Form der Demokratie unvermeidlich sei;⁴⁾ wie denn überhaupt die regelmäßige Wiederkehr von Wahlkämpfen, die die Leidenschaften der Massen entfesseln und die chaotischen Tiefen des Volkslebens aufwühlen, auf die Dauer nur zu einer Verpöbelung und Verwilderung des politischen Lebens führen kann, weil bei dem niedrigen Niveau der Massenmoral und des Massenintellekts der Kampf zuletzt immer mit den Mitteln

1) *συνωμοσίαι ἐπ' ἀρχαῖς καὶ δίκαις*. Thukyd. VIII 54. Dazu III 82—85. Vgl. auch die Bemerkung über die Wahlagitation (das *παράγ-γέλλειν*) bei [Demosthenes] *προοίμια* LIII 2.

2) So wurde in manchen Demokratien die Wahl durch das Los ersetzt eben wegen der unerträglich gewordenen Ämtererschleichung durch Wahlumtriebe. Aristoteles Politik VIII (V) 3, 9, 1303a. Gegenüber der Wahl galt das Los als „*ἀστασίαστον*“.

3) Politik VIII (V) 4, 6, 1305a.

4) A. a. O. VI (IV) 10, 1 f., 1296b.

der Verhetzung und Verleumdung, der Wahllüge und des Volksbetruges geführt wird.

Wer es selbst erlebt hat, wie die anständigen Menschen förmlich aufatmen, wenn die politischen Wahlen mit ihrer systematischen Verwirrung des öffentlichen Urteils vorüber sind, der kann die Wahlrechtsutopie des athenischen Publizisten nur belächeln, wenn auch die Gegenwart angesichts des modernen Drängens nach beständiger Vermehrung und Vielfältigung der Abstimmungen und Mehrheitshandlungen gerade in dieser Frage wenig Grund hat, auf ihn herabzusehen.¹⁾

Es ist von vornherein ein logischer Widersinn, anzunehmen, daß Mehrheitsbeschlüsse, die ja selbst nur das Ergebnis einer rohen Nivellierung und einer grundsätzlichen Ignorierung aller natürlichen und Bildungsunterschiede sind, als ein Auslesemechanismus wirken können, daß ein Gewimmel von Pygmäen sich auf die Dauer die „Besten“ zu Führern setzen würde. Das, was man mit Recht den bösen Dämon der Neuzeit genannt hat, die Idee der Gleichmachung alles dessen, auf dessen Ungleichheit das Leben im höheren Sinn beruht, der Gedanke von dem alleinigen Recht der Masse, der den Widersinn des gleichen Wahlrechts, einer der denkbar mechanischsten Formen der Mechanisierung, decken muß, — er soll zur Verwirklichung des diametral entgegengesetzten Prinzips dienen, dem Persönlichkeitsgedanken zum Triumph verhelfen und eine Gestaltung des staatlichen Lebens ermöglichen, die den wahrhaft freien Persönlichkeiten Raum und Selbständigkeit gewähren, Kultur und Staat zu harmonischer Einheit verschmelzen soll! Ein Traum, der nicht weniger utopisch ist, weil er auch ein Traum der Gegenwart ist.

Welch ein Widerspruch endlich, über die Niederungen der Massenherrschaft eine wirkliche Aristokratie, d. h. eine innerlich freie und unabhängige geistige Elite emporheben zu

¹⁾ Sind wir doch bereits glücklich bei dem Gedanken angelangt, daß man im Zukunftsstaat auch über — Kunstwerke abstimmen wird! (Bellamy.)

wollen und auf der anderen Seite durch eine Vervielfältigung der Massenabstimmungen eine politische Atmosphäre zu schaffen, in der gerade bei den Emporstrebenden die Instinkte der Liebedienerei und des Schweifwedelns vor den Vielen, der charakterlosen Anpassung an der Parteien Gunst und Haß erst recht gedeihen würden. „Je mehr Wahloperationen, desto mehr Wahlumtriebe, desto mehr Zeiten der Agitation, desto mehr Gefahr für den Charakter des Volkes. Jedes Wählen ist eine Klippe der Sittlichkeit.“¹⁾

Ebensowenig aber wie die Wahl durch das Volk konnte die von Isokrates so emphatisch betonte Kontrolle der Beamten durch das Volk eine genügende Garantie für die Güte des Beamtentums gewähren. Die Furcht vor dieser Rechenschaftsablage wirkte ja nicht bloß als Ansporn zur Ehrlichkeit, sondern unter Umständen auch einschüchternd und lähmend auf die energische, nur auf das Staatswohl bedachte Ausübung der Amtsgewalt, die den Beamten in Konflikt mit Interessen bringen konnte, deren Vertreter ihm nach Ablauf des Amtes möglicherweise als Richter gegenübertraten. „Nach der jetzt bestehenden Verfassungsform — sagt Demokrit — gibt es kein Mittel, zu verhindern, daß den Beamten, auch wenn sie durchaus tüchtig sind, Unrecht geschieht. Denn es ist beispiellos, daß der Beamte wieder unter die Gewalt anderer Leute kommt. Man sollte zur Abhilfe dieses Mißstandes die Anordnung treffen, daß der Beamte, der sich nichts zu Schulden kommen läßt, wenn er die Schuldigen auch noch so scharf anfaßt, nicht wieder unter diese zu stehen komme, sondern irgend eine Gesetzesbestimmung oder sonstige Maßregel sollte den Mann, der die Gerechtigkeit wahrt, davor schützen.“²⁾

Über die Notwendigkeit eines solchen Schutzes des Beamtentums, der gewiß auch in Athen kein genügender war, schweigt sich Isokrates aus. Ein Schweigen, das den Eindruck des Illusorischen seines Programms nur verstärken kann,

¹⁾ Spittler, Politik S. 111.

²⁾ Diels, Fragmente der Vorsokratiker. Demokrit Nr. 266.

zumal wenn man sich an die prekäre Stellung erinnert, zu der auch in modernen Demokratien, z. B. in Frankreich, ein charaktervoller Beamter gegenüber Parteigängern und Klienten von Politikern und Parlamentariern verurteilt ist, deren Mißgunst ihm Amt und Brot kosten kann. Eine Hauptursache der Beamtenkorruption in der Demokratie.

Die Behauptung, daß demokratische Gerichte und Wählermassen auf die Dauer eine geistig und sittlich hochstehende, von wahrhafter Staatsgesinnung erfüllte Beamten- und Führerelite schaffen könnten, ist daher ebenso naiv, wie die Hoffnung, welche die Liberalen des Kontinents bei der Herübernahme der englischen Verfassung hegten, daß man den Bürgern nur das Wahlrecht einzuräumen brauche, damit sie ihre Besten auslesen und zur Regierung bevollmächtigen — die Hoffnung, daß alles Heil nur von einer beständigen Vermehrung der „Freiheiten“ des Volkes zu erwarten sei, daß dann erst die wahre große Zeit beginnen werde, die Zeit des „durchgeführten Demokratismus“, in der auch die große Masse staatsführende Eigenschaften bekommen wird.¹⁾ Als ob das Unkraut auf dem Felde dadurch schwände, daß man ihm immer neuen Boden, immer neue Ausdehnungsflächen einräumt! Und als ob die wurzelhafte Schädlichkeit des mechanischen Gleichheitsprinzips der Demokratie dadurch geheilt würde, daß man der Wurzel des Übels neue Nahrung zuführt!

Es ist eben nur zu wahr, was Ranke einmal von den politischen Parteien überhaupt gesagt hat: „Wäre es möglich, sie durch eine geistige Anatomie bis in ihre geheimsten Bestandteile zu zerlegen, so würde man zuletzt auf ein irrationales Element stoßen.“²⁾ Kann es etwas Irrationaleres geben, als den unausrottbaren Optimismus in Bezug auf die ideale

¹⁾ Die naive Hoffnung Fr. Naumanns! Siehe mein Buch: *Aus Altertum und Gegenwart* I² S. 28. Ein Kenner des „durchgeführten Demokratismus“, Plato, urteilt darüber anders. Er sagt im „Staatsmann“ (297b): *ὥς οὐκ ἂν ποτε πλῆθος οὐδ' ὄντινωνοῦν τὴν τοιαύτην λαβὼν ἐπιστήμην οἰόντ' ἂν γένοιτο μετὰ νοῦ διοικεῖν πόλιν.*

²⁾ S. W. 49/50 S. 194.

politische Leistungsfähigkeit des gleichen Stimmrechts und des „durchgeführten Demokratismus“, dem sich selbst ein Isokrates anbequemt, obwohl er durch die Geschichte der Demokratie sozusagen auf Schritt und Tritt widerlegt wird?

Man stelle nur neben die Polis den demokratischen Stadtstaat der Renaissance, in dem der „Schmutz“ des demokratischen Parteiregiments der „Schuster und Schneider“ und des von schlaunen Egoisten geköderten großen Haufens die besten Männer den „Freistaat“ ebenso als ein „vielköpfiges Ungeheuer“ empfinden ließ, wie einst die Volksherrschaft in der Polis.¹⁾ Und dann die modernen Demokratien! „Wie wenig“ — sagt Herbert Spencer (von der Freiheit zur Gebundenheit) — „wie wenig sahen die Männer, welche die amerikanische Unabhängigkeitserklärung erließen, daß nach einigen Menschenaltern die Gesetzgebung ganz in die Gewalt der „Drahtzieher“ gleiten, daß ihre Gestaltung ganz von der Ämterjagd abhängen würde, daß die Wähler, statt selbständig zu urteilen, durch ihre „Bosses“ (Parteibonzen) zu Tausenden als Stimmvieh an die Wahlurne getrieben werden und daß die anständigen Menschen sich vom politischen Leben zurückziehen, um den Beschimpfungen und Verleumdungen der gewerbsmäßigen Politiker zu entgehen. Ein Eldorado für die Herrschaft der Demagogen, die sich der Wahlmaschinerie zu bemächtigen trachten und mit Hilfe einer Schar abhängiger Kreaturen die berüchtigte Gilde der Berufspolitiker organisieren, in deren Händen das „Geschäft“ der Politik ruht.“²⁾ — In einem Stimmungsbild aus der dritten französischen Republik heißt es, die Gesellschaft der Politiker sei eine so schlechte geworden, daß der freundschaftliche Verkehr mit ihnen wirklich vornehmen und ehrenwerten Männern nicht zugemutet werden könne.³⁾ Auch die „République française“ machte schon im Anfang der neunziger Jahre des letzten

¹⁾ Vgl. v. Bezold a. a. O. S. 441 und 444.

²⁾ Sombart, Studien zur Entwicklungsgeschichte des amerikanischen Proletariats. Archiv für Sozialwissenschaft 1905 S. 314.

³⁾ Siehe Allgemeine Zeitung vom 15. Dezember 1895.

Jahrhunderts die schmerzliche Beobachtung, daß die Kapazitäten sich zurückziehen, daß sich in der Demokratie immer mehr eine geschlossene Kaste von Politikern herausbilde, während Männer, die denken oder zu denken geben, angewidert von der Roheit der Wahlsitten sich immer mehr zurückzögen. Und das Journal des Débats fügte hinzu, man müsse das *aes triplex circa pectus* haben, wenn man sich in den Wahlkampf mische. Öffentliche Versammlungen, bei denen Beschimpfungen die Gründe ersetzen, und Preßpolemiken, in denen die Ansichten, wie das Privatleben der Gegner die heftigsten und borniertesten Angriffe erführen, dies alles sei wenig geeignet, einem Mann, der in der Politik mehr sehe als ein Handwerk,¹⁾ eine Kandidatur zu etwas Anziehendem zu machen. Die Wahl der Deputierten ist zu einem widerlichen Handels- und Schachergeschäft geworden (*surenchère politique*), bei welchem die Wahlkreise von den sie beherrschenden Cliques dem Bestbietenden zugeschlagen werden. So ist hier das ganze politische Leben nichts als ein Kampf um die Vorteile der Macht, und die Machthaber kennen kein anderes Ziel, als sich im Besitze der Macht zu behaupten, wie das jüngst André Cheradame, *La crise française* (1912) so drastisch geschildert hat. Kein Wunder, daß selbst ein so radikaler Politiker wie Briand von einem „stinkenden Sumpf“, ein Millerand von einem „Regierungssystem der Gemeinheit“ (*régime abject*) gesprochen hat. Anatole Leroy-Beaulieu hat daher mit gutem Grund das Ergebnis seiner Kritik der Demokratie in die Worte zusammengefaßt, die an Schärfe dem Urteil des antiken Publizisten nichts nachgeben: „Mit der Ausdehnung des Stimmrechts und der Überschwemmung der politischen Bühne durch die Demokratie läuft Europa Gefahr, die meisten der Mißbräuche, welche der Liberalismus für immer abgeschafft zu haben sich schmeichelte, zurückkehren zu sehen. Man riskiert unter dem Deckmantel der Demokratie

¹⁾ Den „Tanz um den großen Kuchen“, wie in Frankreich ein geflügeltes Wort sagt (*l'assiette au beurre*), den „Kleister der Demokratie“, wie der Athener Demades sagte.

und der Freiheit die ärgsten Fehler des alten Regimes wieder aufleben zu sehen: die Günstlingswirtschaft, den Nepotismus, die Bestechlichkeit, den Börsenwucher, die offizielle Bettelei, die Plünderung des Staatsvermögens, den Verkauf von Ämtern und Vergünstigungen, kurz das ganze widerwärtige Anhängsel der absolutistischen Monarchien. Der große Unterschied ist der, daß die Mißbräuche nicht mehr antichambrierende Aristokraten ernähren, sondern Plebejerbegierden sättigen und die Höflinge des Volkes mästen.“¹⁾ In der Tat, man begreift die Bitterkeit des geflügelten Wortes: *La république était belle — sous l'empire*. Haben doch neuerdings selbst in England besorgte Patrioten die Frage aufgeworfen, ob wohl auch fernerhin die Hoffnung berechtigt sei, daß der Einfluß gebildeter Führer den Widerstreit zwischen Demokratie und Wissenschaft ausgleichen werde. Jedenfalls — meint Henry Maine in seinem Buch über „volkstümliche Regierung“ — deuten die Zeichen der Zeit durchaus nicht darauf hin, daß in Zukunft die Führer der großen Massen überlegene Staatsmänner sein werden. Er hebt als ein bedenkliches Symptom der zunehmenden Demokratisierung die Tatsache hervor, daß die politischen Führer zum Teil eine noch nie dagewesene Geschicklichkeit im Gebrauch allgemeiner Redensarten gewonnen hätten, während sie gleichzeitig ängstlich an einem Sprachrohr horchen, dessen anderes Ende die Vorschläge einer niederen Intelligenz empfängt.²⁾ Was endlich die Demokratie der Schweizer Kantone betrifft, von denen Grote gesagt hat, daß sie, wie kein anderes europäisches Staatsgebilde, eine gewisse Analogie zu den Staaten von Althellas darstellen, so hat selbst dieser große Fürsprecher der Demokratie anerkannt, daß die Wendung zur autokratischen Volksherrschaft im antiken Sinn, wie sie mit der Einführung des Referendums gemacht wurde, ein gefährliches und nur zu oft unüberwindliches Gegen-

¹⁾ Les Mécomptes du Libéralisme „Revue des Deux Mondes“, Mai 1885 wieder abgedruckt in *La Révolution et le Libéralisme* (1890).

²⁾ S. 24.

gewicht gegen eine intelligente, unabhängige und vorurteilslose Führung der Staatsgeschäfte geschaffen habe.¹⁾

Wie illusorisch erscheint angesichts all dieser Erfahrungen die nachgerade zu einer *fable convenue* gewordene Ansicht des liberalen und demokratischen Doktrinarismus, daß die staats- und gesellschaftswidrigen Instinkte der Masse um so ungefährlicher würden, je mehr sie an Macht zunehme, und daß man ihr nur alle Hindernisse und Widerstände aus dem Wege zu räumen brauche, um einen Läuterungsprozeß sich vollenden zu sehen, aus welchem sie nach Abstoßung der letzten revolutionären Schlacken als ein wertvolles Element unserer politischen und nationalen Zukunft hervorgehen werde.

Dieser demokratische Wunderglaube und die *fable convenue* von dem „Gesetz des politischen Fortschritts“, nach welchem das gleiche Stimmrecht das Heilmittel für die Gefahren der Massenherrschaft in sich selber trägt und als eine Art von Sicherheitsventil wirkt, aus welchem das Kampfbedürfnis verpufft,²⁾ — sie erinnert lebhaft an die so grausam enttäuschten Illusionen der älteren liberalen Orthodoxie über das „Gesetz des sozialen Fortschritts“, der ja auch ein Paradies der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Glückes bringen sollte, wenn das wirtschaftende Individuum für souverän erklärt und ganz und gar auf sich selbst gestellt würde. Auch ein Menetekel für die ungeheuere Selbsttäuschung der Gegenwart, die eine Auslese der Besseren und eine weitgehende Harmonie im politischen Leben mit Hilfe desselben rein individualistischen Freiheits- und Gleichheitsprinzips verwirklichen zu können glaubt, das in Volkswirtschaft und Gesellschaft den

¹⁾ In den *Seven Letters on the Recent Politics of Switzerland* 1847. Ich wiederhole diese für den „durchgeführten Demokratismus“ vernichtenden Tatsachen aus meinem Buch über Sokrates und sein Volk S. 64 ff., weil sie immer wieder von neuem ignoriert werden. Oder glaubt man wirklich, daß auch diese modernen, mit Isokrates sich so nahe berührenden Beurteiler der Demokratie nur „griesgrämige Schulmeister“ sind?

²⁾ Nach der Ansicht z. B. von Matthias, *Wie werden wir Kinder des Glücks?* 1910.

doktrinären Optimismus so gründlich ad absurdum geführt hatte. Als ob im Wettbewerb auch nur die guten und nicht erst recht die bösen Kräfte entfesselt würden! Aber es scheint nun einmal das Schicksal des „politischen Menschen“, des *ζῶον πολιτικόν* zu sein, immer wieder die alten Träume von neuem zu träumen. Denn was ist es anderes, als ein alter Traum, wenn Fr. Naumann erklärt, die deutsche Freiheit und Kultur (!) hänge daran, daß die Volksmehrheit Parlamentsmehrheit wird und auf 200 000 Einwohner ein Abgeordneter kommt, daß der „Liberalismus mit seinem Glauben an den freien Mann“ einen Zustand schaffen kann, in dem „der Wille des Einzelnen freigemacht“ ist?¹⁾ Diese „Freimachung des Willens“ der Wähler hat doch eine bedenkliche Ähnlichkeit mit dem Appell des athenischen Publizisten an einen Wählertypus, der politisch so reif und mündig ist, daß sein Handeln auch wirklich als ein innerlich freies erscheint, wie es Isokrates bei seinen Qualitätswahlen ja notwendig voraussetzen muß! Schade nur, daß die Masse der Wähler, d. h. der Armen im Geiste, ihre Funktion eben als Masse ausübt und als solche immer unter irgend einem äußeren oder inneren Zwange steht, der von politischen Gruppen oder sozialen Mächten, von Parteien, Cliquen, Klassen usw. ausgeht.

Daher ist die Wahl, soweit der Durchschnitt der Wähler in Betracht kommt, im Grunde gar kein wirklich freier und persönlicher Akt, sondern ein gesellschaftlicher und damit ein durch eine zwingende Macht bestimmter Massenakt. Für den gemeinen Mann gilt recht eigentlich das, was man sehr treffend die Psychologie des Man genannt hat. „Er will so denken, wie man denkt, er will das glauben, was man glaubt, er will mit seinem ganzen Tun und Lassen auf der breiten Heerstraße bleiben.“²⁾ Kurz er ist weit mehr Massenschlingel als Einzelmensch. Und die Demagogie, die sich auf Massenmeinungen stützen oder solche schaffen muß, hat daher mit gutem Grund die vox populi geradezu mit dem Nimbus

¹⁾ Die politischen Parteien 1910 S. 51 und 85.

²⁾ v. Wieser, Über die gesellschaftlichen Gewalten S. 27.

des Göttlichen umgeben.¹⁾ Kein Wunder, daß nicht die einzelnen Wähler, sondern die Parteien die Wahlzettel füllen, daß „die wildwachsenden gesellschaftlichen Mächte über der Wahlfreiheit stehen und ihr den Inhalt geben“,²⁾ so daß die von Natur zur Führung Berufenen, die Tüchtigsten, Gewissenhaftesten, Sachkundigsten sehr oft den Platz vor Minderwürdigen, ja Unwürdigen räumen müssen.

Wenn Polybios ganz im Sinne der isokratischen Idee der aristokratisch regierten Demokratie von Rom behauptet, daß hier das Volk die Ämter stets an die Würdigen vergebe, daß hier also der „Tugend“ der schönste Preis im Staate zuteil werde, so ist das eben auch nur ein Ideal, das seltsam absticht von dem Urteil desselben Polybios über die Moral der Masse.³⁾ Die moderne wissenschaftliche Analyse der Demokratie bestätigt immer wieder von neuem, daß gerade nach der Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes und nach der weitesten Ausdehnung der Beamtenwahlen die Parteien den weitesten Spielraum für ihre Staat und Volk zersetzende Tätigkeit erlangen: Eine Tätigkeit, die — wie Hasbach in seinem Werk über die Demokratie gezeigt hat — eine zunehmende Differenzierung von Führern und Geführten, den unehrlichen, korrupten, auf Suggestion gerichteten Wahlkampf, die Verwandlung der Beamten in Parteiagenten, die Herbeischaffung von Geld mit bedenklichen und anrühigen Mitteln und dergleichen mehr zur Folge hat. „Von außen gesehen ist es das souveräne Volk, welches seine Entscheidung trifft, von innen die geheime Kabinettsregierung der Parteioligarchen.“⁴⁾ Man denke nur, wie in Athen gerade mit der Entwicklung der „reinen“ Demokratie die Organisation und die skrupellose Agitation der bereits genannten Hetären zur Beeinflussung

¹⁾ Vgl. die massenpsychologisch höchst interessante Apotheose der öffentlichen Meinung (der *φήμη*) bei Äschines I 127 ff., II 144.

²⁾ Nach der geistvollen Formulierung v. Wiesers, *Recht und Macht* S. 147.

³⁾ VI 14, 9. Vgl. VI 56, 11.

⁴⁾ Hasbach a. a. O. S. 586.

der Gerichte und der Beamtenwahlen¹⁾ immer mehr um sich griff.

Nun würde ja allerdings die Beamtenwahl durch das gleiche Stimmrecht an Stelle der Erlosung die Verantwortung des Demos wesentlich vermehrt haben, und die politische Mystik des Demokratismus, der das „Zutrauen zur Masse“ als sein unverlierbares Gut proklamiert und sich für Rousseau begeistert, weil er „an die Masse glaubte“ — sie meint auch in der Gegenwart wieder guten Grund zu der Hoffnung zu haben, daß mit dem Maße von wirklicher Verantwortung auch das Verantwortlichkeitsgefühl wenigstens der Massenvertretungen wachsen werde.²⁾ Aber ganz abgesehen davon, daß schon bei solchen parlamentarischen Vertretungen der Masse die gesteigerte Verantwortung nach Ausweis der Geschichte keinen genügenden Schutz gegen die schlimmsten Vergewaltigungen von Vernunft, Recht und Sittlichkeit bildet, wenn die Macht dazu da ist, wie kann vollends bei Aktionen der Masse selbst, wie es solche Volkswahlen sind, von einem wirklich vernunftgemäßen und seiner Verantwortung vollbewußten Handeln die Rede sein?

Ist es doch die Dummheit, nicht der Geist, was sich in den Massen akkumuliert;³⁾ weshalb ja auch beim bloßen Zählen der Stimmen die intelligentere, gebildete Minderheit, die Qualität nur zu leicht der Quantität, d. h. der ungebildeten Mehrzahl zum Opfer fällt, also ihres Wahlrechtes und damit ihres Einflusses auf das Ergebnis der Wahl beraubt wird. Auch eine „Ausrottung der Besten“, die auf die Dauer gewiß nicht zu Qualitätswahlen führt, sondern zur Wahl von Ge-

¹⁾ Der *συνωμοσίαι ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς* Thuk. VIII 54. Vgl. dazu die *coitiones honorum adipiscendorum causa factae* in Rom Livius IX 26, 9. Was Koterien durchzusetzen vermochten, beweisen die skandalösen Vorgänge bei der von Demosthenes LVII 8 ff. geschilderten Abstimmung in einem Demos. Vgl. auch die terroristische Abstimmung über die Admirale der Arginusenschlacht.

²⁾ Fr. Naumann, Der Gesellschaftsvertrag. Hilfe 1912 S. 405.

³⁾ Nach der treffenden Bemerkung von Le Bon a. a. O. S. 15.

schäftspolitikern, welche die größte Fähigkeit zur Suggestivierung der Massen und die geringsten Bedenken haben, diese Fähigkeit auszunützen. Wie kann bei all solcher inneren Unfreiheit der Masse von einer wahrhaft persönlichen Einsicht des Durchschnittswählers die Rede sein, welche doch die notwendige Voraussetzung für die Wahl der „Besten“ wäre? Eine stets zur Gefolgschaft bestimmte, dem Herdentrieb verfallene Menge, ein Teil von jener Kraft, die keineswegs immer das „Beste“ will¹⁾ und nur zu oft das Böse schafft, soll zur Lösung einer Aufgabe berufen werden, an der selbst politische Mustermenschen scheitern müßten!

All den unlösbaren Widersprüchen aber, an denen die Vorschläge des Publizisten krankten, wird die Krone aufgesetzt dadurch, daß als Basis für das große Reformwerk die Volkssouveränität anerkannt wird. Eine Anerkennung, die auch wieder eine Illusion oder vielmehr eine Fiktion in sich schließt, ebenso wie die Idee der Volkssouveränität selbst. Es ist doch im Grunde innerlich unwahr, wenn derselbe Mann, der das unendliche Führungsbedürfnis der Masse und ihre Unfähigkeit zu wirklich freier und selbständiger Ausübung der Herrschaft, die Verquickung der theoretisch unbegrenzten Volkssouveränität mit einer weitgehenden Bevormundung des souveränen Demos durch seine Führer, kurz die auch von der Demokratie unzertrennlichen oligarchischen Tendenzen so klar und scharf erkannt hat — wenn dieser Zerstörer der demokratischen Ideologie gleichzeitig den Anspruch erhebt, mit seinen Reformvorschlägen eine politische Ordnung schaffen zu können, in welcher die demokratische Allmacht der Masse und die volle Durchführung des Postulates der Volkssouveränität noch besser gesichert sein würde, als bei dem bestehenden Wahlsystem.

Wie er in kühnen politischen Traumbildern die Möglichkeit zu erweisen versucht hatte, die natürlichen Gegensätze von Monarchie und Demokratie, ja sogar von Besitzenden und

¹⁾ Man denke nur an Proudhons „la démocratie c'est l'envie“.

Nichtbesitzenden zu einer höheren Einheit zu verbinden, so glaubt er den Zeitgenossen einreden zu können, daß sich Aristokratie und Demokratie in einer höheren Einheit versöhnen lasse, wenn nur das Volk durch die Einführung der Beamtenwahl an Stelle des Loses die Möglichkeit erhalte, auf der Basis des allgemeinen und gleichen Stimmrechts alle Ämter mit einer für die Aufgaben der Politik und Verwaltung berufsmäßig vorgebildeten Elite zu besetzen.

Es schwebte ihm bei diesen Idealbildern offenbar die Idee der gemischten Verfassung vor, wie sie eben damals auch von der Staatsphilosophie, der platonischen wie der aristotelischen, vertreten wurde; einer Verfassung, die durch die Kombination monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente auf der einen Seite eine tatkräftige, Ordnung, Kontinuität und Gerechtigkeit wahrende Regierung, sowie einen genügenden Einfluß überlegener Bildung ermöglicht und auf der anderen der Masse des Volkes wenigstens die Rechte gewährt, durch welche es der Entartung der regierenden Faktoren mit Erfolg zu begegnen vermag. Ein an und für sich durchaus richtiger Gedanke, der durch die Tatsache bestätigt wird, daß jede höhere politische Kulturstufe auf einer Mischung und Versöhnung heterogener Institutionen beruht (demokratischer und aristokratischer, republikanischer und monarchischer). Wie aber dies Ziel mit dem Radikalismus der Volkssouveränität und des absoluten Kopfszahlensystems vereinbar sein soll, davon hören wir nichts.

Man denkt dabei unwillkürlich an die Behauptung Lassalles, der von seiner Präsidentschaft im Allgemeinen deutschen Arbeiterverein ganz nach dem Rezept des athenischen Publizisten gesagt hat, daß durch sie in dieser Organisation die beiden Gegensätze, die unsere Staatsmänner bisher für unvereinbar gehalten hätten, Freiheit und Autorität aufs innigste vereinigt seien. Eine Autorität, von der doch zur Genüge bekannt ist, daß sie nach völlig dynastischen Prinzipien schaltete und einfach befahl, während die Übrigen zu gehorchen hatten.¹⁾

¹⁾ Nach der treffenden Charakteristik von Michels a. a. O. S. 164.

Aber es ist nun einmal bis auf den heutigen Tag ein wesentliches Inventarstück demokratischer Parteidogmatik geblieben, daß die Autorität, die der Demos sich selbst gesetzt, in der sich die Autorität des „Volkes“ verkörpert, sich lediglich als Ausdruck des Massenwillens — isokratisch gesprochen — als Dienerin des Herrschers Demos fühlen wird; daß der Bürger nur zu wählen, seine Sache nur einem Anwalt zu übergeben braucht, um auch selbst schon mitzuherrschen.

Die Verheißung des athenischen Publizisten, daß die Begründung aller öffentlichen Funktionen auf das allgemeine und gleiche Stimmrecht die demokratische Allmacht des „Volkes“ erst recht zur Wahrheit machen würde, findet auch heute noch zahllose Gläubige. Par le suffrage universel — lautet eine bekannte Formel — le peuple des travailleurs devient tout-puissant! Und dieser Glaube kann sich heute, wie damals in Athen, auf einen Geistesaristokraten berufen, auf Spinoza, den die demokratische Publizistik der Gegenwart als „den Philosophen der Demokratie“ feiert, weil sein Staat erst die „volle Freiheit der Persönlichkeit“ garantiere. Eine Garantie, die darin liege, daß in diesem Staat — wie das führende Blatt der deutschen Demokratie sich ausdrückt — jeder die Macht, die er dem Staate überträgt, als Inhaber der Staatsgewalt selbst wieder ausübt, weil es bei der Identität (?) von Herrschern und Beherrschten nicht zur Unterdrückung des einen Teiles durch den andern kommen kann, weil hier der Einzelne nicht einem fremden Willen, sondern nur (?) dem eigenen untertan ist und sich daher als freie Persönlichkeit fühlen kann.¹⁾

Fehlt es doch selbst in der modernen Staatswissenschaft nicht an Zukunftsbildern, die sich wie eine Wiederbelebung des idealen Traumes des Isokrates lesen! „Wenn die Höhe der Geschichte erreicht werden soll — sagt einer unserer ersten Staatsrechtslehrer —, so muß die Menge endlich dazu

¹⁾ Frankfurter Zeitung 1912 Nr. 301, wo Spinoza gerühmt wird als der Mann, der als der Erste aus dem neuen Zeitbewußtsein die neue Staatsform deduziert habe.

reif geworden sein, sich den alten Führern zu entwinden, die sich zu Herren aufgeworfen haben, sie muß die Kraft erlangt haben, aus sich selbst immer die neuen Führer zu gebären, die sie braucht, um den Vorteil der kleinen Zahl zu gewinnen. Dann erst, wenn es dahin gekommen wäre, wäre der Ring der Entwicklung geschlossen. — Dann wäre Fausts vorgefühlerter höchster Augenblick verwirklicht, eine kühn-emsige Völkerschaft, ein freies Volk auf freiem Grund wäre geboren; die Volkssouveränität wäre aus einem bloßen Namen, der sie heute noch ist, zur Wahrheit geworden.“¹⁾

Allerdings gibt sich das, was hier als Endziel hingestellt wird, als ein Ideal, dessen Verwirklichung davon abhängig gemacht wird, daß die Menge einmal „genug innere Werte besitzt“. Aber wie kann selbst die intensivste Steigerung dieser „inneren Werte“ einer Menge die Tatsache aus der Welt schaffen, daß nun einmal jede Organisation die Autonomie des Einzelmenschen und die „Volkssouveränität“ zu Gunsten irgend einer leitenden Minderheit, die mit einer bloßen „Vertretung der Volksinteressen“ keineswegs identisch ist, mehr oder minder empfindlich beschränken muß? Eine Tatsache, über die der zähe Glaube der Millionen an die Allmacht der Volkssouveränität immer wieder hinwegsieht, obwohl er von nüchternen Anhängern der Demokratie selbst längst als „eine durch einen falschen Lichteffect, einen effet de mirage hervorgerufene Wahnidee“ erkannt ist, als eine jener „oberflächlichen demokratischen Illusionen, durch welche die Wissenschaft getrübt und die Massen getäuscht werden“.²⁾

Dieser zähe Wahnglaube tritt uns in den heißen Kämpfen, die um die große Frage „Demokratie und Persönlichkeit“ auch in unserer Gegenwart geführt werden, immer wieder von neuem entgegen. „Die Persönlichkeit“ — wird uns da verkündet — „findet nirgends einen besseren Boden als in der Demokratie,

¹⁾ Fr. v. Wieser, Recht und Macht S. 87 f.

²⁾ Michels a. a. O. S. 389.

wie immer diese auch organisiert sein mag!“ Wer es bezweifelt, dessen Augen „sind zu schwach und zu ängstlich, der Sonne kommender Zeiten, in denen gerade erst die Verwirklichung der Demokratie die höchste Freiheit, Entwicklung und Wirksamkeit des Einzelmenschen ermöglichen wird,¹⁾ ins Gesicht zu sehen“.²⁾ Wie muß sich da vollends in der „verwirklichten Demokratie“, auf dem Boden der autokratischen Volksherrschaft der souveräne Bürger als „Herr über Alles“³⁾ gefühlt haben! „Das souveräne Volk“ — heißt es bei Pseudodemosthenes — „hat die oberste Verfügung über alle Dinge im Staat und kann tun, was ihm beliebt.“⁴⁾ Als „Herr des Stimmrechts“ fühlt es sich als „Herr des Staates“.⁵⁾ „Ist nicht meine Macht“ — sagt der Heliast in den Wespen — „so groß wie die irgend eines Königs, ja wie die des Zeus selbst?“⁶⁾ Ein drastischer Kommentar zu dem Worte Luthers, daß der Mensch gerne Herrgott spielen will. Und dieses Selbstgefühl hätte sich sogar auf moderne wissenschaftliche Beurteiler dieser Demokratie berufen können, wie z. B. auf Wilamowitz, der von Athen sagt: „Hier ist Ereignis, was Tocqueville von der amerikanischen Verfassung doch nur als ihre Intention aussagen kann: le peuple règne sur le monde politique comme Dieu sur l'univers, il est la cause et la fin de toute chose

1) Schade nur, daß man in Amerika, dem Lande, dem diese Sonne doch längst aufgegangen ist, das Bild in einem ganz anderen Sinne gebraucht und von der typischen Figur des Parteimanns spricht, der „sein Heu zur Scheune zu bringen sucht, solange die Sonne scheint“!

2) Frankfurter Zeitung 1910 Nr. 262 gegen eine Abhandlung Breysigs über „Demokratie und Persönlichkeit“.

3) κύριος πάντων Aristoteles Politik II 9, 3, 1274a. Vgl. Herodot III 80 ἐν τῷ πολλῷ ἐνὶ τὰ πάντα.

4) [Demosthenes] LIX 88.

5) κύριος τῆς ψήφου κύριος πολιτείας.

6) 448 das antike Seitenstück zu dem civis americanus, dessen Machtbewußtsein durch die Vorherrschaft der „öffentlichen Meinung“ ebenfalls ins Ungemessene gesteigert ist. „Der kleine Mann kann sich einbilden, da er ja die öffentliche Meinung selbst mitmacht, daß er durch sie, allem widersprechenden Anschein zum Trotz, doch derjenige sei, der am letzten Ende die Gesicke des Landes bestimmt.“ Sombart a. a. O. S. 346.

tout en sort et tout s'y absorbe.“ Eine Auffassung, die damit begründet wird, daß diese Demokratie das ausgesprochene Ziel hatte, daß das Volk selbst nicht bloß durch seine Vertreter, sondern im Turnus die Regierung führte, so daß jeder Bürger einmal herankäme.¹⁾ Als ob nicht schon das eine Beschränkung der Selbstregierung und der „Allmacht“ bedeutet hätte, da ja — wie Wilamowitz später selbst zugibt — „die jeweils amtierende Beamtenschaft und der Rat sich durchaus als eine Volksvertretung darstellte“, also auch hier, wo der Schwerpunkt der Entscheidung in die Gesamtheit der Bürger gelegt war, die naturgegebenen oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens und die Unfähigkeit der Masse zu wirklicher Selbstregierung klar zutage traten; ganz abgesehen von der Beherrschung der Masse durch Redner und Politiker.²⁾

Wenn so der „falsche Lichteffect“ der Idee der Volksallmacht selbst moderne Gelehrte gegen die elementare geschichtliche Tatsache blind macht, daß die Herrschaft Aller eine ebenso unmögliche Utopie ist, wie die Freiheit Aller, kann es uns da noch wundernehmen, daß ein Publizist wie Isokrates, der allen Grund hatte, das Allmachtsgefühl des Demos zu schonen, mit diesem eingewurzelten Grunddogma der Demokratie rechnete? Ganz ebenso wie damals die athensischen und heute die modernen Berufspolitiker, die an den unvermeidlichen oligarchischen Tendenzen der Demokratie, an der Herrschaft der Führer über die Geführten interessiert sind und dabei nicht müde werden, der Masse einzureden, daß die Macht des Demos keine Grenzen kenne,³⁾ daß — um mit

¹⁾ Staat und Gesellschaft der Griechen S. 100 des Teils II Abt. IV, 1 der „Kultur der Gegenwart“.

²⁾ Wieviel richtiger hat da der Jurist Wenger Sein und Schein unterschieden, indem er von dem Demos sagt „Er glaubt souverän zu sein und doch tut er das, was seine Führer sagen“. Die Verfassung und Verwaltung des europäischen Altertums S. 161, der „Kultur der Gegenwart“ Teil II Abt. II, 1.

³⁾ ὥσπερ τυράννῳ τῷ δήμῳ χαριζόμενοι, wie Aristoteles a. a. O. II 9, 3, 1274a von den Demagogen sagt.

Äschines zu reden — in der Demokratie der Bürger durch Gesetz und Stimme ein König ist,¹⁾ obwohl doch gerade sie am besten wissen, daß es im Wesen jeder Organisation liegt, daß die Gewählten über die Wähler, die Beauftragten über die Auftraggeber, die Führer über die Geführten eine mehr oder minder weitgehende Herrschaft ausüben, daß auch im „Volksstaat“ die demokratische Basis durch die technisch unvermeidliche oligarchische Struktur des Aufbaus, durch die tatsächliche Macht der Führerschaften über die Masse, durch die Ring- und Cliquenbildung mehr oder minder verdeckt und beschränkt wird.

Auch Isokrates hat sich darüber schwerlich einer Täuschung hingegeben. Die politische Klasse, in deren Hand er die amtlichen Funktionen gelegt wissen will, erinnert lebhaft an die „demokratische Aristokratie“ und Bürokratie, wie sie z. B. die englischen Gewerkvereine zur Leitung der Massen geschaffen haben, aber nur dadurch schaffen konnten, daß sie ihre ursprünglichen, extrem demokratischen Einrichtungen beseitigten. Und so hat sich auch sonst immer wieder die Verheißung als trügerisch erwiesen, daß sich mit einer solchen „aristokratisch“ geleiteten Demokratie die Grundgedanken des demokratischen Glaubenssystems, die man unter dem Begriff der Volkssouveränität zusammenfaßt, wirklich vereinigen lassen.²⁾

Das Ideal der Demokratie ist ja die direkte Selbstverwaltung durch Volksversammlungsbeschlüsse, während Isokrates ganz folgerichtig verlangt, daß sich das Volk auf sein Wahlrecht zurückziehe und die Regierungssorgen den dazu Berufenen überlasse. Eine politische Arbeitsteilung, die deutlich erkennen läßt, daß seine Vorschläge in Wirklichkeit nichts weniger als einer „souveränen“ Demokratie zuliebe gemacht sind. Die von ihm geforderte berufsmäßige Vorbildung für den öffent-

¹⁾ III 233 *ἀνὴρ γὰρ ἰδιώτης ἐν πόλει δημοκρατουμένη νόμῳ καὶ ψήφῳ βασιλεύει.*

²⁾ Aristoteles in der Politik VII (VI) 3, 3, 1318b hält ja etwas Ähnliches für möglich, aber nur auf dem Boden einer bäuerlichen Demokratie.

lichen Dienst kann die an und für sich schon vorhandene Kluft zwischen Geführten und Führenden nur vertiefen. Sie steigert bei diesen das Gefühl der Unentbehrlichkeit gegenüber der unwissenden Masse, die Überzeugung von dem eigenen Wert und damit das Autoritätsbewußtsein, das sich auf die Dauer mit der Rolle eines dienenden Vollstreckungsorgans des beschränkten Massengeistes und Massenwillens unmöglich zufrieden geben kann. Es ist daher psychologisch ganz unvermeidlich, daß in einem solchen durch Arbeitsteilung entstandenen Organ der Gesamtheit, sobald es sich konsolidiert hat — und diese Konsolidierung würde bei dem Führungsbedürfnis der Masse auch durch das Recht der jährlichen Neuwahl nicht verhindert werden —, ein eigenes Interesse, ein Interesse an sich selbst und für sich selbst entsteht,¹⁾ das mit den Grundpostulaten der Demokratie unvereinbar ist.

Die Geschichte der modernen Demokratie zeigt ja recht deutlich, daß die von ihr in kurzen Zwischenräumen immer wieder in Bewegung gesetzte Wahlmaschine keineswegs immer wieder neue Führer emporhebt, daß hier vielmehr geradezu die lebenslängliche Erneuerung der Mandate zur Regel werden kann, dank der Unersetzlichkeit der Führer, der offenkundigen Schädlichkeit beständigen Wechsels, der immerhin nicht ganz fehlenden Dankbarkeit der Masse, aber auch der Gepflogenheit der Führer, sich ihre Freunde, Söhne und Verwandte wechselseitig zu empfehlen.²⁾ Und auch für Isokrates ist es ja selbstverständlich, daß in seiner idealen Demokratie diejenigen, die sich im Amt des Vertrauens würdig gezeigt, durch Wiederwahl ein neues Amt übertragen erhalten.³⁾

Daher hätte auch die politische Klasse des Isokrates im letzten Grunde gewiß nichts anderes bedeutet, als die seelische

¹⁾ Siehe die zahlreichen Beispiele aus der Geschichte der modernen Demokratie bei Michels passim, bes. S. 381.

²⁾ Vgl. Schmoller, Das wachsende Verständnis für Aristokratie und Bürokratie in der radikalen sozialistischen Literatur. Internationale Monatsschrift 1911 S. 14.

³⁾ Panathen. 146.

Loslösung der führenden Elemente von den inneren Bedingungen der direkten Volksherrschaft, wie denn auch die Geschichte der modernen demokratischen Organisationen immer wieder von neuem gezeigt hat, daß alle Versuche, die Entstehung einer autoritären Oberschicht innerhalb der Demokratie, durch die sogenannte direkte Aktion der autonomen Masse zu verhindern: das Referendum, der französische Syndikalismus¹⁾ und der Anarchismus dies notwendige Schicksal der Demokratie nicht abzuwenden vermochten, durch das ihr ein für allemal der Stempel einer unheilbaren Antinomie aufgedrückt bleibt.²⁾ Und in der Tat wird von demokratischer Seite selbst zugegeben, daß in der Praxis, wenn auch nicht immer die Wahl, so doch stets die Wiederwahl der Führer durch die Massen mit solchen Methoden und unter so starken Suggestionen und anderweitigen Zwangsvorstellungen vollzogen wird, daß die Freiheit des Entschlusses dabei in hohem Grade beeinträchtigt erscheint und das demokratische System im letzten Grunde zu dem Recht der Massen zusammenschrumpft, sich periodisch die Herren selbst zu wählen.³⁾ Die Schaffung einer politischen Klasse vollends, wie sie sich Isokrates denkt, die durch ihre besondere gesellschaftliche Funktion vom ganzen übrigen Volk innerlich geschieden wäre, würde auf dem Boden der Polis nichts Geringeres bedeuten haben, als die Schaffung eines Staates im Staate, der seinem ganzen Wesen nach förmlich darauf angelegt gewesen wäre, den Gegenwartsstaat auszuhöhlen und zu untergraben, um ihn endlich durch ein von Grund aus verschieden geartetes Staatswesen zu ersetzen. Ein Ergebnis, das übrigens dem Urheber der Idee selbst kaum unerwünscht gewesen wäre; denn wie hätte sonst die von ihm

¹⁾ Vgl. Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung 1907⁶, S. 129. Michels a. a. O. S. 332 ff.

²⁾ Selbst die „Diktatur des Proletariats“, welche der Marxismus verheißt, würde in Wirklichkeit nichts anderes sein, als die dauernde Diktatur einiger oligarchischer oder gar eines einzigen Führers, eines Cäsar oder Napoleon. — Schmoller a. a. O. S. 17.

³⁾ Michels a. a. O. S. 210.

ersehnte aristokratische Regierung der eherne Fels werden können, an dem sich die demokratische Brandung zügelloser Massengelüste zerschlagen sollte?

Daß die isokratische Idee der aristokratisch regierten Demokratie zugleich eine Steigerung der „oligarchischen“ Tendenzen in der Demokratie bedeutet hätte, zeigen die ganz analogen Vorschläge, welche in neuerer Zeit angesichts der Unreife der Masse und der Unmöglichkeit einer völligen Durchführung des Prinzips der Volkssouveränität im Sinne des athe-nischen Publizisten gemacht worden sind, um die Demokratie durch sich selbst zu beschränken. Ähnlich wie Isokrates hat z. B. in neuerer Zeit Condorcet die Forderung aufgestellt, daß die Masse selbst entscheiden soll, in welchen Materien sie ihrem direkten Beschluß- und Entschlußrecht entsagen müßte.¹⁾ Was ist das anderes, als der freiwillige Verzicht auf die Souveränität durch die souveräne Masse selbst?²⁾ Die Inkompetenz der Masse wird dazu benützt, die tatsächliche Herrschaft der Führer auch theoretisch zu rechtfertigen. In England z. B. haben Vertreter der radikalsten Demokratie, ausgesprochene Sozialisten, offen zugestanden, daß die „rekonstruktive“ Demokratie einem aufgeklärten Despotismus ähnlich werden müsse (einem benevolent despotism); in allen taktischen und administrativen Angelegenheiten, überall, wo zur Entscheidung besondere Kenntnisse erforderlich sind und die Ausführung Autorität erheischt, sei ein gewisser Grad von Diktatur, also von Abweichung von den Prinzipien der Demokratie notwendig. Das möge unter demokratischen Gesichtspunkten betrachtet ein Übel sein, aber es sei ein notwendiges Übel. Sozialdemokratie heiße nicht „Alles durch das Volk“ sondern nur „Alles für das Volk“!³⁾

Hier entscheidet also der gute Wille und die Einsicht der Führer. Und man hat von demokratischer Seite selbst bemerkt, daß so die Demokratie im letzten Grunde in eine

¹⁾ Progrès de l'esprit humain (Bibl. nat.) p. 186.

²⁾ So mit Recht Michels a. a. O. S. 84.

³⁾ Ebenda S. 85.

Herrschaftsform der „Besten“, in eine Aristokratie umgewandelt würde. Die Führer seien die Besten, die sachlich wie moralisch Reifsten. Daher hätten sie nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht, sich durchzusetzen und zwar nicht nur als Exponenten einer Partei, sondern im Vollgefühl ihres eigenen Wertes als Individuen.¹⁾

Übrigens darf uns die Tatsache, daß wir radikalen Demokraten auf demselben Wege begegnen wie dem athenischen Publizisten, nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine derartige Bankrotterklärung des Prinzips der Volkssouveränität auf dem Boden des hellenischen Volksstaates keinen Widerhall finden konnte. Der Widerspruch zwischen der innersten Tendenz der Reformideen des Isokrates und der zur Schau getragenen demokratischen Gesinnungstüchtigkeit ist ein so tiefgreifender, daß es von vorneherein ein utopischer Gedanke gewesen wäre, die Demokratie könne für dieselben gewonnen werden. Im letzten Grunde läuft ja die ganze Anschauungsweise des Isokrates auf ein ähnliches Ziel hinaus, wie die der „volksfeindlichen“ Sokratik: auf die Emanzipation der Amtsgewalt von dem Belieben des souveränen Demos. Auch er will die Amtsgewalt unter eine von der Massenwillkür möglichst befreite Ordnung gestellt wissen, und er hätte es daher gewiß am liebsten gesehen, wenn die Unabhängigkeit des wissenschaftlich gebildeten Beamtenstandes, in dessen Hand er die Staatsleitung gelegt wissen will, noch in ganz anderer Weise verbürgt worden wäre, als es bei der Beibehaltung der Beamtenwahl durch das Volk möglich war. Diese Beamtenelite sollte ja etwas ganz anderes sein, als die jährlich wechselnden Funktionäre des sogenannten Volkswillens, der in seinen Geschöpfen nur Organe der Instinkte und Interessen der Mehrheit sieht. Eine grundsätzliche Negation des Massenwillens, der daher auch ganz naturgemäß die isokratische Idee einer politischen Klasse nur als eine „volksfeindliche“ empfinden konnte. Diese Idee vermochte den demokratischen Radikalismus ebensowenig zu

¹⁾ Michels a. a. O. S. 86 nach der Formulierung des Mailänders Gambarotta.

befriedigen, wie der Parlamentarismus in der Gegenwart, obwohl sich beide auf dem allgemeinen gleichen Stimmrecht aufbauen. Wenn schon in der Neuzeit die Wünsche der Masse naturgemäß auf Volksinitiative und Referendum gerichtet sind, weil sie in dieser Form ihren Willen am ehesten zum Ausdruck bringen zu können glaubt, während im Parlamentarismus immer noch ein gut Teil Aristokratie, d. h. Herrschaft der Berufspolitiker und der Auguren über die Menge steckt, wie mußte sich da vollends im demokratischen Stadtstaat mit seinem System der direkten Volksherrschaft das demokratisch-proletarische Empfinden gegen die isokratische Verbindung von Aristokratie und Demokratie auflehnen, welche die volle unmittelbare Ausübung der Regierungsgewalt durch das Volk, die Demokratie als Regierungsform und die nun einmal als logische Konsequenz der „Gleichheit“ Aller geforderte Rotation der Ämter beseitigt hätte.

„Erst die direkte Beschlußfassung über alle öffentlichen Angelegenheiten durch das souveräne Volk ist der Punkt, bei dem der radikale Demokratismus, wie er dem Proletariat selbstverständlich im Blute steckt, ausruhen kann.“¹⁾ Es will durchaus Subjekt im Staate sein und sich nicht nur als Objekt fühlen, wie es im Staate des Isokrates trotz der Aufrechterhaltung der demokratischen Grundrechte der Volkswahl, der Beamtenkontrolle und Volksgerichtsbarkeit auf dem Gebiete der Regierung und Verwaltung der Fall wäre. Wie Sybel einmal mit Recht bemerkt hat, ist das gleiche Wahlrecht im eminenten Sinne ein Herrschaftsrecht und die Demokratie und Wahldemagogie wird es sich nie nehmen lassen, dasselbe in diesem Sinne, d. h. im Sinne einer demokratischen Diktatur auszunützen.

Wie aussichtslos unter diesen Umständen der Vorschlag war, das Volk möge durch einen Akt freiwilliger Abdankung wenigstens teilweise auf die Ausübung von Herrschaftsrechten zu Gunsten einer Beamtenelite verzichten und sich auf sein

¹⁾ Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung 1905⁵, S. 25.

Wahl- und Kontrollrecht zurückziehen,¹⁾ das zeigt sich recht deutlich darin, daß das demokratische Denken selbst da, wo es eine ausgesprochen staatssozialistische Richtung einschlug, wie z. B. in der Xenophon zugeschriebenen Schrift über die Staatseinkünfte, an dem Prinzip der Selbstregierung des Volkes grundsätzlich festhielt. Hier wird wie in dem „Areopagitikos“ des Isokrates die soziale Frage als eine große gesellschaftliche Organisationsfrage behandelt. Aber das Steuer der ökonomischen Gewalt wird von dem Verfasser nicht, wie es der Areopagitikos verlangt, in die Hand eines Regierungskollegiums gelegt, sondern rein demokratischen Produktivgenossenschaften oder vielmehr einer großen Produktivgenossenschaft des ganzen Volkes überlassen.²⁾ Also auch hier das Genossenschaftsprinzip an Stelle eines autoritären Systems.

Keine Frage! Die politische Klasse, deren Heranbildung Isokrates selbst als Lehrer so eifrig betrieb, hätte als solche, als Klasse nur durch einen Staatsstreich ans Ruder gelangen können oder durch einen „glücklichen Zufall“, wie ihn eben damals Plato in richtiger Würdigung der demokratischen Wirklichkeit als eine unerläßliche Voraussetzung für eine politische Aktion der aus der Akademie hervorgehenden „philosophischen“ Staatsmänner erklärt hat.³⁾

Nun wird ja allerdings das isokratische Programm als solches: die Begrenzung des Einflusses der Masse auf die Staatsleitung zu Gunsten einer geistig hochstehenden Auslese immer ein fundamentales Problem der Politik bleiben. Und es ist kein Zufall, daß gerade in den fortgeschrittensten Demo-

¹⁾ Es gab ja allerdings gemäßigte Demokratien, in denen sich das Volk mit der Ernennung und Rechenschaftsabnahme der Beamten, sowie mit der Beschlußfassung über Krieg und Staatsverträge begnügte und alles übrige den Behörden überließ (Aristoteles Pol. VI (IV) 11, 4, 1298a) — und Isokrates mag sie vielleicht vor Augen gehabt haben —, aber sie waren gewiß nicht das Ergebnis einer freiwilligen Selbstbeschränkung der radikalen Demokratie.

²⁾ Vgl. meine Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt Bd. I² S. 305 ff.

³⁾ Siehe ebenda Bd. II² S. 146 ff.

kratien der Gegenwart sich die Stimmen mehren, die ganz ähnliche Forderungen erheben wie der athenische Publizist. So erklärt z. B. der Professor an der Harvard-Universität Münsterberg im Namen „weitester Kreise“ der amerikanischen Demokratie: „Die Zeit ist gekommen, in der der sittliche Einfluß der Unterordnung und Autorität den demokratischen Werten zugemischt werden muß. Der Fachmann muß sprechen, wo die Masse nur zu Zufallsentscheidungen kommen kann. Die feinsten Geister müssen zu Worte kommen und Gehör muß für sie erzwungen werden, damit nicht nur die lauten, tönenden Stimmen zur Geltung kommen, die noch mitten im Straßenlärm vernehmbar bleiben.“¹⁾ Es gilt im Nationalbewußtsein das Urteil der Unterrichteten, das Feingefühl der Erzogensten, die Gesinnung der Reifsten zur Vorherrschaft zu bringen“.²⁾ Ganz ähnlich hat man es jüngst in England als Ergebnis der „politischen Selbstkritik breiter Gesellschaftsschichten“ verkündigt, daß es die erste Aufgabe der politischen Denker sei, ein neues und wirksameres System der Auswahl und der Kontrolle der öffentlichen Vertrauensmänner und Funktionäre der Nation zu finden, weil ihr eben „eine neue Aristokratie not tut“.³⁾ „Wir müssen den wahren Demokratismus suchen und wir werden den wahren Aristokratismus finden.“⁴⁾ Die Idee des Isokrates! Und was ist es anderes als der Grundgedanke dieser Publizistik, wenn es in der Rede des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg (vom 23. März 1906) über das politische Stimmrecht als die Aufgabe einer wahrhaft staats-erhaltenden Politik bezeichnet wird, „nicht schematisch zu nivellieren und gleichzumachen, sondern das Beste auszulesen und die Kräfte wieder frei zu machen, die nach oben ziehen“?

¹⁾ A. a. O. II S. 317.

²⁾ Ebenda S. 325.

³⁾ Steffen a. a. O. S. 27.

⁴⁾ Steffen ebenda S. 99 nach Wells: A Modern Utopia. Das Problem des Demokratismus bestehe darin, daß die Demokratie ihre Aristokraten persönlich zu erkennen und ihnen die Führung zu übertragen vermag.

Aber ob gerade die Demokratie imstande ist, sich zum Träger dieser Emporentwicklung zu machen und die für den Staat wertvollsten Kräfte zu dem ihnen gebührenden Einfluß gelangen zu lassen, wie es das Opportunitätsprogramm des Isokrates als möglich hinstellt?

Die politische Doktrin des radikalen Liberalismus und der Demokratie behauptet es noch jetzt. Sie hat dem Kanzler, der in der radikalen Nivellierung des Stimmrechtes vielmehr ein schweres Hindernis für die Auslese sieht, mit überlegener Miene entgegengehalten, er habe völlig übersehen, daß nur die Demokratie die Befreiung dieser Kräfte ermöglicht, indem sie diejenigen beseitigt, die nach unten drücken,¹⁾ die das stärkste Hemmnis einer Auslese der wirklich Besten darstellen. Wer dieser absoluten Wertung der Demokratie skeptisch gegenübersteht, dem fehlt nach dieser Doktrin der „starke und freudige demokratische Glaube“, für den es einfach selbstverständlich ist, daß ein „demokratisch erzogenes Volk in der Regel auch die rechten Männer zu finden weiß, daß bei den Mehrheiten die größte Wahrscheinlichkeit der Weisheit ist“.²⁾ Der mechanischste Gedanke unserer mechanisierten Zeit.³⁾ Dazu welch eine kindliche Naivität, dieser Respekt vor der großen Wählermasse als solcher, der fatalism of the multitude — wie es James Bryce treffend genannt hat —, der fest an die Unfehlbarkeit der Volksmehrheit glaubt. Denn sonst wäre

¹⁾ Teilweise kann das ja zutreffen z. B. gegenüber einem feudal-aristokratischen Kastenwesen. Aber wie viele andere „Hemmnisse einer Auslese der Besten“ können dabei in der Demokratie fortbestehen oder von neuem sich bilden!

²⁾ Frankfurter Zeitung 1910 Nr. 262. Schade nur, daß selbst in dem demokratisch erzogenen England hervorragende demokratische Politiker, wie James Bryce, Graham Wallas u. a. offen zugeben, daß „das demokratische Ideal von der geistigen Unabhängigkeit der Wähler, von ihrer Entscheidung für den besten Mann nirgends den Tatsachen entspricht“. Vgl. Unold a. a. O. S. 156.

³⁾ Nach der treffenden Bemerkung von K. Breysig, Von Gegenwart und von Zukunft des deutschen Menschen 1912, S. 2.

sie ja nicht die Majorität!¹⁾ Eine unklare mystische Vorstellung von dem sicheren Instinkt der Masse, welche die elementarsten Tatsachen der Massenpsychologie und alle politischen Erfahrungen der Gegenwart ignoriert, in der ja gerade staatsmännische Eigenschaften für den, der sich in der Politik Bahn brechen will, eher ein Hindernis sind, weil ein Mann von Einsicht nicht geneigt ist, sich einseitigen Massenforderungen zu fügen.²⁾

So tausendfach das Echo ist, welches die Idee einer harmonischen Ausgleichung des Prinzips der geistigen Auslese mit der gleichen politischen Wertung der Individuen im gleichen Stimmrecht in der demokratischen Literatur der Neuzeit gefunden hat: wer tiefer blickt und das lebendige Spiel der wirklichen Kräfte, den realen Inhalt des politischen Lebens im „Staat des gleichen Stimmrechts“ (der *ισόψηφος πόλις*) unbefangen auf sich wirken läßt, der wird sich durch diesen tausendstimmigen Chor nicht an der alten Wahrheit irre machen lassen, welche die Geschichte der Publizistik, der modernen, wie der des 4. Jahrhunderts v. Chr. immer wieder von neuem aufdrängt:

„Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“

Eine Wahrheit, doppelt bedeutsam in der Politik, wo es nach einem geflügelten Wort englischer Politiker vor allem gilt, „from sounds to things“ zu kommen! Als ob nicht gerade unter der Herrschaft des gleichen Stimmrechtes infolge des numerischen Übergewichtes der ungebildeten und unreifen Masse über die der Zahl nach schwächeren, aber für den Staat be-

¹⁾ Schade nur, daß für die Erwählten dieser amerikanischen Volksweisheit „die Politik sich in eine Summe von Privatgeschäften auflöst“. Sombart a. a. O. S. 336.

²⁾ Über das Illusorische dieser demokratischen Mystik vgl. Christensen, Politik und Massenmoral. Zum Verständnis psychologisch-historischer Grundfragen der modernen Politik 1912.

sonders wichtigen Bevölkerungsschichten die nach unten ziehenden Kräfte den stärksten Spielraum hätten, die Auslese der wirklich Besten zu hemmen und die Kräfte, die nach oben ziehen, zu unterdrücken! Um diese Kräfte frei zu machen und das numerische Mißverhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit auszugleichen, bedarf es also gerade gegenüber dem gleichen Stimmrecht eines besonderen Schutzes für die politisch reiferen und besonneneren Elemente, den sie weder auf dem Boden der Demokratie finden können, die der antike Publizist im Auge hat, noch bei der radikalen Demokratie der Gegenwart.

Hier tut vor allem Eines not, was Isokrates gewiß im innersten Herzensgrund gewünscht hat, aber nicht offen auszusprechen wagte, die grundsätzliche Emanzipation von dem Götzen der reinen Zahl, einem Götzen, dessen innere Hohlheit seine Kritik doch zur Genüge erwiesen hat. Denn was war die Leidensgeschichte der Minoritäten im Volksstaat, die sich so lebhaft in seinen Schriften widerspiegelt, was war sie anders als der geschichtliche Ausdruck der Tatsache, daß die von der Demokratie mit Emphase verkündete Selbstherrlichkeit des ganzen Volkes in Wirklichkeit weiter nichts bedeutet, als den jeweiligen Sieg des einen Teils des Volkes über den andern, die Herrschaft der augenblicklich stärksten Interessengruppe, deren höchstes Ziel die Behauptung der Macht und der damit verbundenen Vorteile ist. Ein Sieg, der zudem nur durch die brutale Macht des numerischen Übergewichts und durch keinerlei innere Überlegenheit herbeigeführt wird. Das Problem der „Befreiung der besten Kräfte“ ist eben unendlich viel komplizierter, als es die opportunistische Auslesetheorie des Isokrates und der unbewußt in seinen Fußstapfen wandelnde politische Doktrinarismus der Neuzeit Wort haben will.

Allerdings äußert sich der athenische Professor nicht so optimistisch, wie der von der Harvard-Universität, der von der amerikanischen Demokratie behauptet, sie sei „zu jener Reife vorgedrungen, in der die Masse wirklich bereit ist, sich

von den Besseren als Führern leiten zu lassen“. ¹⁾ Aber sein Programm ruht doch, wie das des amerikanischen Demokraten, auf der Voraussetzung, daß diese Auslese der Besten auf dem Boden der Massenherrschaft möglich sei, eine stete gleichmäßige Entwicklung im „harmonischen Zusammenwirken der demokratisierenden Grundkräfte und der aristokratisierenden Nebenkräfte“. ²⁾

Die Verwirklichung des isokratischen Programms würde geradezu die Entwicklung des Menschen zu einem höheren sozialen Typus voraussetzen, wie er allerdings sogar von modernen Theoretikern erhofft wird. Man denke nur an die Worte, mit denen der Nationalökonom Schmoller sein letztes großes Werk schließt und mit denen der Sozialphilosoph L. Stein sein den „sozialen Optimismus“ predigendes Buch beginnt. „Es wird die Zeit kommen, da alle guten und normal entwickelten Menschen einen anständigen Erwerbstrieb und das Streben nach Individualität, Selbstbehauptung, Ichbejahung zu verbinden verstehen werden mit vollendeter Gerechtigkeit und höchstem Gemeinsinn.“ ³⁾ Allein solange diejenigen nicht widerlegt sind, die in diesem sozialen Optimismus nur eine Utopie sehen können, solange sind Vorschläge wie die des athenischen Publizisten lediglich Phantome. Auf diesem Weg kommt man nicht über Rousseau hinaus, den „Meister der Illusionen“, den „Apostel des Absurden“, wie ihn J. Lemaître treffend genannt hat.

Und bei dieser inneren Unhaltbarkeit des ganzen Standpunktes findet Isokrates noch den Mut zu der Behauptung, daß die Aufgabe des Rhetors (*λογοποιός*) schwieriger sei, als die des Gesetzgebers! Dieser brauche nichts als alte Gesetze aufzuwärmen, da ja alle guten Gesetze in der Vergangenheit längst gegeben seien, während man von dem Rhetor eine

¹⁾ Münsterberg a. a. O. II S. 318.

²⁾ Wie es Münsterberg ebenda S. 326 in den Vereinigten Staaten für wahrscheinlich hält.

³⁾ Der soziale Optimismus 1905.

Originalität der Erfindung erwarte, die eine ungleich höhere geistige Fähigkeit voraussetze!¹⁾

Nichts könnte bezeichnender sein für den politischen Bankrott der Polis, als der Dilettantismus dieser Auffassung, der im Grunde eine wirklich schöpferische Staatskunst nicht mehr kennt.²⁾ Ein Dilettantismus, der übrigens der Bedeutung der isokratischen Publizistik als eines politischen Kulturdokuments keinen Eintrag tut. Denn, wie Treitschke einmal treffend bemerkt hat, pflegt sich der Geist der Zeit gerade in solchen dilettantischen Schriftwerken am getreuesten widerzuspiegeln. Gerade weil ihnen eigene Ideen fehlen, sind ihre Verfasser gute Reflektoren weitverbreiteter Stimmungen,³⁾ wie sie ihrerseits dazu beitragen, diese Stimmungen — zumal in einer politisch müden Zeit — zu verstärken. Wenn man von einer hellenistischen Romantik gesprochen hat, die überall verschüttetes Leben ausgrub,⁴⁾ so ist das ideale Athen des Isokrates recht eigentlich aus diesem Geist des Hellenismus geboren; eine Romantik, die das dem Untergang geweihte demokratisch-republikanische Wesen nicht zu neuem Leben erwecken konnte.

Der obenerwähnte Professor der Harvard-Universität hat es als die eigentliche Tantalusqual der besten Amerikaner bezeichnet, daß sie an tausend Stellen deutlich sehen, welche Erfolge bei einer Beschränkung der Massenbetätigung gewonnen werden könnten, daß sie aber das aufs innigste ersehnte Ziel nicht erreichen können, weil sie es im tiefsten Herzen selbst nicht wollen und nicht wollen dürfen.⁵⁾ Dieses

¹⁾ Antidosis 81 ff. Vgl. dazu die ironische Bemerkung des Aristoteles Nic. Eth. 1181a, 12.

²⁾ Welch ein Gegensatz zu der Anschauung, wie sie z. B. Demokrit vertritt, der die Politik die größte Kunst nennt und von der praktischen politischen Arbeit sagt, daß sie dem Menschenleben Größe und Glanz verleiht. Diels a. a. O. Frgm. 157.

³⁾ Wilamowitz a. a. O. S. 76.

⁴⁾ E. Schwartz a. a. O. S. 73.

⁵⁾ Das heißt sie wollen nicht, daß auch nur ein einziger in der Millionenmasse das Vertrauen verlieren würde, daß er selbst verantwortlich sei, daß er selbst mitzuentcheiden und mitzubestimmen habe. Münsterberg a. a. O. II S. 327.

Tantalusgefühl war bei dem athenischen Publizisten gewiß nicht geringer, weil er das Ziel im innersten Herzensgrunde wollte. Es liegt eine entschiedene Tragik darin, daß er, der die Auswüchse und Schwächen der Demokratie so tief empfand, doch vor seinen Mitbürgern der gesinnungstüchtige Demokrat bleiben wollte und so von vornherein verhindert war,¹⁾ klar und scharf die letzten Konsequenzen seiner Kritik der Demokratie zu ziehen und positiv mehr zu bieten als doktrinäre, aus einer romantischen Tendenzdichtung abgeleitete Rezepte, deren Wirkungslosigkeit auf der Hand liegt, selbst wenn sie genug Gläubige gefunden hätten.

Ein praktisches Ergebnis hat jedoch diese Publizistik immerhin gehabt, ebenso wie ihre edlere Schwester, die philosophische Staatslehre: Sie hat wesentlich dazu beigetragen, die Krisis des Staatsbegriffes der Polis und damit die Krisis des hellenischen Lebens überhaupt zu beschleunigen und hat so den neuen Staatenbildungen des Hellenismus mächtig vorgearbeitet. War es an sich schon bedeutungsvoll genug, daß „die Stimmführer der Nation nicht mehr auf der Rednerbühne der Volksversammlung standen“;²⁾ so mußte vollends eine Kritik wie die des Isokrates in ihren Konsequenzen mit einer gewissen psychologischen Notwendigkeit über den „Horizont des engen

¹⁾ Ob Isokrates selbst — unter dieser Voraussetzung — an die Durchführbarkeit seiner Reformvorschläge geglaubt hat? Wenn es der Fall war, hätte er nur eine Schwäche geteilt, der weit größere Geister ihren Tribut gezahlt haben. Man denke z. B. an die Illusionen, denen sich seinerzeit Mommsen in Bezug auf das Parlament in der Paulskirche und die Macht der in der Frankfurter Reichsverfassung verkörpert Ideen hingab! Das damals über Mommsen und Haupt gefällte Gerichtsurteil hat gar nicht so unrecht, wenn es im Hinblick auf solche graue Theorie und staatsmännische Kurzsichtigkeit von Männern spricht, die „in Ideen leben und sich für dieselben enthusiasieren, ohne deren praktische Durchführbarkeit beurteilen zu können“. Siehe Hartmann, Mommsen S. 48 und Hasbach, Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät (Schmollers Jahrbuch 1899 S. 145) über die abstrakte Denkweise so vieler unserer Gebildeten und Gelehrten. Dazu mein Buch: Aus Altertum und Gegenwart I² S. 432 f.

²⁾ v. Wilamowitz, Reden und Vorträge S. 74.

Raumes“ hinaus zu einer „Politik der großen Räume“¹⁾ führen, mit der die Konzentration des Staatsgedankens auf die Stadt²⁾ von selbst ein Ende hatte.

Konnte es doch kein radikaleres Heilmittel gegen die ausbeuterische Klassenherrschaft eines souveränen Demos geben, als die Einfügung des Stadtstaates in eine größere staatliche Gemeinschaft, die wie schon die Bundesakte von Korinth und noch mehr der hellenistische Großstaat den klassenkämpferischen Instinkten des Pöbels wirksamere Grenzen setzte als der Stadtstaat, in dem die zur Macht gelangte Masse in Form von Psephismen, Gesetzen und Richtersprüchen sich sozusagen alles erlauben durfte.

Und mit der Polis sind die fundamentalen Ideen, von denen sie lebte, ins Wanken geraten. Sie haben alle Festigkeit eingebüßt und so sind auch die Institutionen, die auf ihnen beruhten, aufs tiefste erschüttert. Recht eigentlich gilt für die Zeit des Isokrates, was ein moderner (demokratischer!) Publizist von der Gegenwart sagt: „Dem Idealisten muß jede eingehende Analyse der Formen der Demokratie, wie sie sich uns heute darbietet, Gefühle bitterster Enttäuschung und Entmutigung auslösen.“³⁾ So ist eine geistige Disposition für die Ausbreitung monarchischer Tendenzen in der hellenischen Welt geschaffen und der Widerstand, den die Staatsauffassung der Polis der Monarchie entgegengesetzte, geschwächt. In dem Idealbild der Königs- und Areopagherrschaft des Isokrates macht sich bereits der Geist des aufgeklärten Absolutismus fühlbar. Und wenn man Sokrates den Totengräber der attischen Polis genannt hat,⁴⁾ so kann man wohl sagen, daß der Publizist das Werk des Philosophen

¹⁾ Nach der treffenden Bezeichnung von Ratzel, Politische Geographie, 2. Aufl. S. 32.

²⁾ Ratzel ebenda 409.

³⁾ Michels a. a. O. S. 391. Ein Geständnis, das besonders bedeutsam ist, da Michels selbst eine unvollkommene Demokratie einem relativ gut funktionierenden aristokratischen System vorzieht.

⁴⁾ J. Burckhardt. Dazu Gelzer a. a. O. S. 312.

vollendete. Es kündigt sich eine Zukunft an, die in der Staatenbildung an Stelle des genossenschaftlichen Organisationsprinzips der Polis das Autoritätsprinzip und den Gedanken der Persönlichkeit setzte und gegenüber dem mechanischen Gleichheitsprinzip der Demokratie wieder die menschliche Ungleichheit zu Ehren brachte — freilich auf dem Grabe der Freiheit Aller! Riesengroß wuchs die vertikale Schichtung über der horizontalen empor und die Welt erlebte in dem hellenistischen Gottkönigtum eine Überspannung des Herrschafts- und Persönlichkeitsgedankens, die ebensowenig zu wahrer politischer Kultur führen konnte, wie der Radikalismus der demokratischen Genossenschaftsanschauung.

Immerhin bleibt das, was das Hellenentum im geistigen Ringen um eine solche Kultur an politischen Gedanken erzeugt hat, von hohem Wert für alle Zeiten. Wie uns einst in der Schule der Griechen ein tieferer und wahrerer Begriff von Natur und Kunst aufging, so könnte die Auseinandersetzung mit der politischen Ideenwelt des Hellenentums zur Herausarbeitung der durch Schlagwörter und Illusionen für Viele so tief verschütteten Grundwahrheiten der Politik mächtig beitragen.

Das heißt nicht, aus dem Bereich der heutigen „politischen Bildung“ in eine ideale Welt flüchten, wie es die von der Unwissenheit eingegebene konventionelle Phrase immer wieder behauptet, sondern die unerbittliche Logik der geschichtlichen Tatsachen und die harten Realitäten einer Zeit auf sich wirken lassen, welche die letzten Konsequenzen derselben Kämpfe hat durchkosten müssen, in denen wir selbst noch mitten inne stehen. Hier läßt sich — auf dem Boden einer lebendigen politischen Anschauung — zwischen antikem und modernem Leben eine Fülle von geistigen Fäden herüber- und hinüberspinnen und eine Kontinuität der Ideen herstellen, die in dem Chaos moderner Meinungen wahrhaft klärend und befreiend wirken könnte. Wenn es gerade unserer Zeit wieder so recht zum Bewußtsein gekommen ist, daß unsere Kultur in Dichtung und

Kunst in Ethik und Religion, in Theologie und Philosophie, die Fühlung mit dem Mutterboden der Antike nicht entbehren kann, so gilt das in hervorragender Weise auch für den politischen Menschen der Gegenwart und für ein Jahrhundert, das recht eigentlich ein politisches Jahrhundert ist und immer mehr werden wird. Hier könnte das Erbe der Antike, deren tragisches Ringen um eine politische Kultur wahrhaft modern ist, Kräfte mit entbinden helfen, die uns befähigen, die Zeit, die nun auch wieder eine „Ära der Massen“ geworden ist, vorurteilsfrei zu beurteilen und geistig zu beherrschen, statt sich von ihr — mangels jeder tieferen politischen Bildung — beherrschen zu lassen.¹⁾

¹⁾ Vergl. meine Abhandlung über „Das klassische Altertum in seiner Bedeutung für die politische Erziehung des modernen Staatsbürgers“. Aus Altertum und Gegenwart Bd. I (2. Aufl.) S. 1 ff.

Inhalt.

Die innere Abwendung vom demokratischen Staat 5 — Persönlichkeit und Masse 9 — Das oligarchisch-autokratische Element in der Demokratie 10 — Moderne Analogien dieser „stetigen Selbstvernichtung der Demokratie“ durch die Konzentration der Macht in den Händen der Führer 12 — Das Herrentum der Führer 14 — Die Masse als Substrat für die Techniker der Massenführung 17 — Demokratische Reaktionen gegen das Oligarchentum in der Demokratie 23 — Die Krisis des demokratischen Prinzips und die Lehre von den Grenzen der Demokratie 24 — Kritik des Demagogen­tums 25 — Die Demagogie als Organ des Klassenkampfes 27 — Die Invektive als Waffe auf der Rednerbühne 30 — Die politische Sprache und die politische Kultur der reinen Demokratie 38 — Neuere Analogien 41 — Die „wiedererwachenden Geister des Altertums“ 42 — Das gewerbsmäßige Erpresser- und Denunziantentum 42 — Die Camorra der Demokratie 44 — Die Demagogie als unvermeidliche Begleiterscheinung der intellektuellen und moralischen Schwäche des Massengeistes 45 — Analogien aus der Geschichte moderner Demagogik und Volksbearbeitung 48 — Demokratie und Meinungsfreiheit 53 — Die Pathologie der Masse, ihre geistige Hilflosigkeit und Betörbarkeit 58 — Der Kultus der Inkompetenz 62 — Die Demokratie und die Bildung 63 — Die Staatsform des Dilettantismus 65 — Die Schwächen des Systems der Massenversammlungen 66 — Die demokratische Klassenjustiz und die Rechtsunsicherheit der reinen Demokratie 69 — Die militärische Desorganisation 77 — Die Korruption 78 — Der doktrinäre Individualismus der einseitig demokratischen Staatsauffassung 81 — Die letzten Konsequenzen des durchgeführten Demokratismus 84 — Die kommunistischen Instinkte der Masse 84 — Die „Rache der Götter und Menschen“ 86 — Isokrates und die Monarchie 87 — Der Fürstenspiegel als Gegenbild der Massenherrschaft 87 — Die Idee des sozialen Königtums 90 — Die Monarchie als Hort der „wahren“ Gleichheit 91 — Analoge demokratische Proteste aus neuerer Zeit gegen das „absolut gleiche Recht“ und gegen den „Absolutismus der Mehrheit“ 94 — Die Herrschaft des Sachverständnisses und das Institut des lebenslänglichen Beamtentums der Monarchie im Gegensatz zu den ephemeren Funktionären des Volkswillens 94 — Die monarchische Idee und die

starke Persönlichkeit 97 — Das Gefühl der Wahlverwandtschaft zwischen Geistesaristokratie und echter Monarchie 102 — gegenüber der nivellierenden Tendenz der radikalen Demokratie 103 — Ideen des Isokrates zur Reform der demokratischen Polis 109 — Die „Verfassung der Vorfahren“ als Verkörperung einer idealen Demokratie 111 — Der Staat als harmonisches Kunstwerk und die Überschätzung der politischen Formen 116 — Staatssozialistische und technische Auffassung des Staates 118 — Das Prinzip der Auslese und der „aristokratisch regierten Demokratie“ 120 — Die „wahre“, d. h. verhältnismäßige Gleichheit 122 — Kompromiß des Isokrates mit dem Prinzip der autokratischen Volksherrschaft 132 — Illusionen über den kulturpolitischen Wert des gleichen Stimmrechts 134 — Die Fiktion der Volkssouveränität 147 — Die Unvereinbarkeit der isokratischen Idee einer autoritären Oberschicht in der Demokratie mit dem Prinzip der direkten Aktion der autonomen Masse 155 — Die unheilbare Antinomie der Demokratie 155 — Neuere Bestrebungen, die Volksherrschaft im Sinne der „aristokratisch regierten Demokratie“ durch sich selbst zu beschränken 150 — „die Kräfte wieder frei zu machen, die nach oben ziehen“ 160 — Illusionen des doktrinen Liberalismus und Demokratismus über die „Weisheit“ der Mehrheiten 161 — Die Notwendigkeit der grundsätzlichen Emanzipation von dem Götzen der reinen Zahl 163 — Die Unlösbarkeit des Problems der „Befreiung der besten Kräfte“ für die demokratische Wahlrechtsromantik 163 — und den „sozialen Optimismus“ 164 — Die Bedeutung der politischen Ideenwelt und des tragischen Ringens der Antike um eine politische Kultur für die Klärung der politischen Begriffe der Gegenwart 168.
